B 10
2
208

England 72 474

# Erinnerungen
von
# einer Reise
in den Jahren 1803, 1804 und 1805.

Herausgegeben von
## Johanna Schopenhauer.

Erster Band.

Mit einer Reise-Charte.

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE - FIRENZE
REPUBBLICA ITALIANA

Rudolstadt,
im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung.
1813.

A°. 10. 2. 208

## An den Leser.

Anspruchslos biete ich die folgenden Blätter dem Publikum dar. Ich bin mir wohl bewußt, sie werden kein neues Licht verbreiten über Gegenstände, welche sonst schon nicht unbekannt blieben. Große Ansprüche werden sie noch weniger befriedigen. Ich halte Einfachheit, Wahrheitsliebe für ihren einzigen, besten Schmuck. Erinnerungen sind es, die ich auf meinen Reisen sammelte. Sie schienen den Freunden, welchen ich sie in ruhigen Winterabenden vertraulich mittheilte, ergötzlich und bedeutend genug, um mich aufzumuntern, sie in einem größeren Kreise zu verbreiten. Man wollte auch durch sie die Bemerkung bestättigt finden, daß Frauen die Dinge um sich her anders erblicken, anders darstellen, als Männer, und auf eine Weise, die, vielleicht weniger gründlich, doch dadurch belehrend wird, daß sie die

Gegenſtände aus einem ganz anderen Geſichtspunkte zeigt.

Ich wollte eigentlich keine Reiſebeſchreibung geben, nur Erinnerungen; und ſo binde ich mich auch an keine chronologiſche Dronung. Der Welt gilt es gleich, wo ich zuerſt, wo zuletzt war. In dieſem Bändchen beſchreibe ich, was ich auf einer meiner Reiſen durch England und Schottland ſahe und des Aufzeichnens werth achtete. Im zweiten folgt eine Reiſe von Bremen bis Dover, und dann meine Bemerkungen in London. Jeder dieſer Abſchnitte beſteht für ſich, ohne ſich zu einem Ganzen zu reihen. Dieſes würde ſich doch nur mehr auf meine Perſon beziehen, und ſie iſt zu unbekannt, um allgemeines Intereſſe zu erregen. Dieſe wenigen Zeilen glaubte ich voran ſchicken zu müſſen und ſchließe jetzt mit der Bitte, was ich gab, ſo freundlich aufzunehmen, wie ich es meinte.

Weimar, den 27. Januar 1813.

Die Verfaſſerin.

# Inhalt.


| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | Allgemeiner Blick auf England | Seite | 3 |
| 2. | Wooburn-Abbey | — | 18 |
| 3. | Stew's Garden. Landsitz des Marquis von Buckingham | — | 22 |
| 4. | Blenheim | — | 30 |
| 5. | Birmingham und Soho | — | 38 |
| 6. | Burton und Derby | — | 47 |
| 7. | Bade-Orte | — | 50 |
| 8. | Matlock | — | 52 |
| 9. | Keddleston. Landsitz des Lords Scarsdale in Derbyshire. | — | 59 |
| 10. | Chatsworth. Landsitz des Herzogs von Devonshire | — | 65 |
| 11. | Castleton | — | 68 |
| 12. | Die Peaks-Höhle | — | 70 |
| 13. | Buxton | — | 78 |
| 14. | Manchester | — | 81 |
| 15. | Leeds | — | 89 |
| 16. | Harewoodhall und Harrowgate | — | 92 |
| 17. | Studley-Park. Fountains-Abbey. Hackfall | — | 97 |
| 18. | Englische Gasthöfe | — | 102 |
| 19. | Richmond | — | 108 |
| 20. | Aukland. Durham. Sunderland und Newcastle | — | 109 |
| 21. | Alnewick-Castle und Berwick | — | 112 |
| 22. | Edinburgh | — | 119 |

23. Pferde-Rennen . . . . . Seite 129
24. Carron. Stirling . . . . . — 136
25. Perth . . . . . — 143
26. Dunkeld. Sitz des Herzogs von Athol . — 147
27. Kenmore . . . . . — 151
28. Killin . . . . . — 155
29. Dalmally . . . . . — 159
30. Inverary . . . . . — 162
31. Arroguhar . . . . . — 166
32. Loch-Lommond . . . . . — 168
33. Glasgow . . . . . — 171
34. Die Fälle des Stromes Clyde . . — 175
35. Die Lakes . . . . . — 183
36. Lancaster . . . . . — 187
37. Leverpool . . . . . — 191
38. Wentworth-House und Rotherham . . — 202
39. Worksop. Welbeck. Clumber . . — 209
40. Nottingham . . . . . — 214
41. Warwick . . . . . — 215
42. Tewksbury und Cheltenham . . . — 222
43. Bristol . . . . . — 229
44. Hotwells . . . . . — 234
45. Bath . . . . . — 238
46. Longleat und Stourhead . . . . — 275
47. Wilton-House . . . . . — 281
48. Salisbury und Stonehenge . . . — 285
49. Brighton . . . . . — 292
50. Rückkunft nach London . . . . — 303

# Reise von London

durch

# England und Schottland.

# England.

## 1.

### Allgemeiner Blick auf England.

Nur dann, wenn man selbst in England reis'te, kann man es fassen, wie gerecht die Klage sey, daß die reichen Engländer eine unglaubliche Anzahl Kunstwerke aus allen Theilen der Welt, besonders aus Italien, nach ihrer Insel, gleichsam ins Exil, schleppen, wo sie, in prächtigen Lustschlössern begraben, für die Kunst und ihre Freunde auf ewig verloren bleiben.

Von dieser Sucht nur zu besitzen, ohne Genuß, ohne Nutzen irgend einer Art für sich und Andere, haben wir auf dem festen Lande keinen Begriff. Dennoch ist es nur diese Lust am bloßen Haben, die jährlich unglaublich große Summen für Kunstwerke aus Britannien ins Ausland bringt. Der höhere Sinn für

die Kunst scheint der englischen Nation versagt; nur selten ist er bei ihr anzutreffen.

Die Gemälde-Ausstellung im Palast von Sommerset in London, die jeden Frühling dort Statt hat, und größtentheils aus den Werken einheimischer oder doch nationalisirter Künstler besteht, die National-Musik, die öffentlichen Gebäude und Monumente bestättigen, mit sehr wenigen Ausnahmen, diese Bemerkung nur zu sehr.

---

Eine im höchsten Grad pedantische Erziehung, tausend ehrwürdig scheinende Vorurtheile, die sinn- und herzlöseste Bigoterie rauben schon früher dem Engländer jeden freiern Blick ins Leben. Hiezu kommt die politische Verfassung des Landes, die Jedermann neben den Berufsarbeiten ausschließend beschäftigt. Die hier übliche Art zu leben nimmt vollends alle Zeit hinweg, die noch auf Erkenntniß und Studium des Schönen verwendet werden könnte; denn nirgends werden die bloß physischen Bedürfnisse mit mehr Feierlichkeit und Zeitverlust befriedigt, als in diesem Lande. Was nur dem Luxus, der Bequemlichkeit, der modernen Eleganz dienen kann, wird hier über Alles geschätzt, und so geschieht es, daß der Geschichtsmaler

und der geschickte Tapezirer, der Bildhauer und der Ebenist in Einem Range stehen; man glaubt Beiden Patente geben zu können.

Der reiche Lord, voll von den, bei seiner Nation allgemein anerkannten, Eigenthums-Ideen, sieht die in seiner Villa aufgehäuften Kunstschätze nur als Repräsentanten seiner Guineen an, die er und seine Vorfahren dafür hingaben. Ihm sind sie nur sein todtes, kaltes Eigenthum, er ahnet nicht den hohen Genius, der sie für alle Zeiten belebt; er weiß es nicht, daß das Schöne Jedem angehört, dem der Sinn dafür ward.

Weil es die, nirgends tiranniſcher als hier herrschende Mode so verlangt, hat jeder reiche Engländer seine Bibliothek, seine Gemälde- und Antiken-Sammlung auf der Villa, die er höchstens drei Monate im Jahre bewohnt. Auf dem Lande zeigen die Reichen alle ihre Pracht, sie haben dort Raum dazu. In London wohnt jeder, auch der Vornehmste, vom König an, unglaublich enge und klein; denn es mangelt dort, wo so Vieles zusammen strömt, überall an Platze.

Wenn die Eigenthümer den Landsitz verlassen haben, und auch selbst während ihres Dortseins, dienen

alle dieſe Kunſtſchätze nur zur Erhöhung des Gehalts ihrer Bedienten. Kein Fremder kann für weniger als eine Guinee, die ihm unter verſchiedenen Rubriken theilweiſe, von verſchiedenen Perſonen mit vieler Zuverſichtlichkeit abgefordert wird, daran denken, eine ſolche Villa zu ſehen. Noch muß er dazu an dem beſtimmten Tage kommen. Iſt es eben eine Villa, die Montags gezeigt wird und er kommt Dienſtags, ſo mag er ſich nur über acht Tage wieder hinbemühen, oder ganz darauf Verzicht thun. Traf er glücklicher Weiſe den rechten Tag, ſo wird er von einer Haushälterin, die ſtattlich den Schlepprock vor ihm her rauſchen läßt, bei halb geöffneten Vorhängen und Jalouſien durch die Zimmer geführt. Im Dunkeln ahnet er nur die herrlichen Gebilde, die ihn halb geſehen umgeben und wären die Zimmer auch zufällig helle, ſo iſt doch wenig damit geholfen. Wie iſt es möglich ſich ohne, oder doch mit einem höchſt fehlerhaften Catalog, in der fliegenden Eile, nur einigermaßen zu orientiren! In einer Stunde, höchſtens zweien, iſt der Fremde durch eine Menge von Zimmern getrieben, in deren jedem man gern Tage lang verweilen möchte. So geht es im Park, ſo in den das Haus umgebenden Anlagen, wo oft Meiſterwerke antiker und moderner Sculptur aufgeſtellt ſind. Geblendet, nicht

erfreut, ermüdet, nicht erhoben, sitzt man wieder im Wagen und strebt mühsam sich zu erinnern, was man eigentlich in den letzten Stunden sah.

Bei alle dem ist es doch erfreulich, in diesem Lande zu reisen. Die, schönen Landschafts-Gemälden ähnlichen, Parks, die Gärten, die zweckmäßige Einrichtung der Häuser, der raffinirte Luxus, die Nettigkeit und Ordnung überall, die selbst in dem unbedeutendsten Hausgeräthe sich zeigende Eleganz und Bequemlichkeit, machen einen frohen Eindruck auf den Besuchenden. Man wünscht sich alle diese Dinge nicht, weil man ihrer nicht gewohnt ist, oft nicht einmal ihren Gebrauch kennt, aber man bekommt ein Gefühl von heiterem Lebensgenusse. Nur den Wunsch, sich der Kunstwerke recht zu erfreuen, sie zu studieren, vielleicht etwas zu copiren, muß man nicht aufkommen lassen, denn seine Erfüllung ist in diesem Lande undenkbar.

Von den Schönheiten des Landes und der Wege, von den bequemen Gasthöfen, die man auch in den abgelegensten Gegenden findet, und in welchen man nur einen wohlgefüllten Beutel braucht um gleich so gut und vielleicht besser als zu Hause zu seyn, von der vortrefflichen Einrichtung des Postwesens ist überall

viel gesagt und geschrieben, und dennoch nicht zu viel, um dieses in seiner Art vollkommenste Ganze gehörig zu loben.

Für jetzt wollen wir uns aber darauf beschränken, eine allgemeine Idee eines englischen großen Landhauses mit seinen Umgebungen aufzustellen, und alsdann versuchen zu beschreiben, was wir auf einer Reise von London durch das nördliche England nach Schottland zu sehen Gelegenheit hatten; freilich leider größtentheils auf die oben angeführte Weise.

Ein englischer Park ist von dem, was man sich in Teutschland unter diesem Namen denkt, merklich verschieden. Er umfaßt die, das Wohnhaus oder Schloß zunächst umgebenden, eigentlichst zu demselben gehörigen Ländereien und ist gewöhnlich von ziemlichem Umfange. Er enthält Aecker und Wiesen, mit lebendigen Hecken zierlich eingefaßt, durchschnitten von wohlgehaltenen Kieswegen zum Gehen und Fahren. Einzelne Wirthschafts-Gebäude von gefälliger, aber doch ihre Bestimmung andeutender Form liegen hin und wieder darin zerstreut. Ueberall hat man nach malerischem Effecte gestrebt und die sanften Anhöhen und Vertiefungen dieses Landes erleichtern dieses Stre-

ben, aber immer ist das Nützliche mit dem Schönen vereint.

Der höchste Schmuck dieser Parks ist die üppige Vegetation der wohlbestellten Aecker, die unvergleichlich schönen grünen Wiesen und die prächtigen Bäume, größtentheils Eichen und Buchen, die in Gruppen überall vertheilt stehen. In England haben die Bäume das Eigne, daß sie mehr als in andern Ländern gleich von der Wurzel an ausschlagen und kleinere Zweige treiben. Enge, durch dichte Schatten und Gebüsche sich hinschlängelnde, Gänge findet man in keinem Parke, auch Gehölze sind, wie überall in England, selten. Man könnte sagen, es fehle Schatten, wenn nicht gerade in diesem Lande, wo bei sehr milder Luft dennoch die Sonne selten recht heiß und hell scheint, der Schatten entbehrlicher wäre, als anderswo. Die Kiosks, Tempel, Einsiedeleien unserer Parks fehlen dort ebenfalls; alle diese zur Zierde dienende Gebäude sind in die, vom Park ganz verschiedenen Anlagen, in die sogenannten Pleasure-Grounds verwiesen. Nur in sehr großen Parks, wie die von Blenheim oder Stowe steht hie und da ein Obelisk, eine Pyramide oder ein Thurm, um vom Schloß aus ein Point de vue zu gewähren.

An Waſſer darf es nie fehlen. Künſtliche Waſſerfälle kennt man nicht und noch weniger Springbrunnen. Fließt aber ein Fluß, oder nur ein beträchtlicher Bach in der Nähe einer ſolchen Beſitzung, ſo muß er, wenn auch mit großen Koſten herbeigeführt, ſich in mannichfaltigen Krümmungen hindurch ſchlängeln. Fehlt es an lebendigem Waſſer, ſo ſucht man wenigſtens einem ſtehenden Kanale den Schein davon zu leihen. Man giebt ihm eine leichte, natürliche Krümmung, verdeckt Anfang und Ende mit überhängendem Gebüſche, wirft ſchöne Brücken darüber und täuſcht ſo das Auge, oder man verwandelt die Ufer eines Teichs in die unregelmäßigen Umgebungen eines kleinen Sees. Ueberall ſtrebt man nach dem Schönen und flieht das Geſuchte, Steife, Pretiöſe.

Die Staffage vollendet dieſe lebendige Landſchaft. Hunderte von halb zahmen Hirſchen und Rehen weiden auf den grünſten Wieſen der Welt; mit ihnen die ſchönſten Pferde, Kühe und Ziegen, beſonders in der Nähe des Hauſes, wo ſich die Wieſen rings umher wie ein Teppich auf das herrlichſte ausbreiten. Die ſchönen Geſtalten dieſer Thiere, ihre leichten freien Bewegungen, ihr Wohlſeyn geben dem Ganzen einen unbeſchreiblichen Reiz.

Immer liegt das Wohnhaus auf einer ſanften Anhöhe, alle Bäume ſind aus ſeiner Nähe verbannt, damit Licht, Luft und Sonne kein Hinderniß finden. Dennoch iſt es nicht heiß in den Zimmern, theils weil es überhaupt in England nicht heiß iſt, theils wegen der wenigen Fenſter, die aber ſo verſtändig angebracht ſind, daß jeder Theil des Gebäudes ſein hinlängliches Licht hat.

Die äußere Anſicht der engliſchen Landhäuſer iſt aus unzähligen Kupferſtichen bekannt genug. Selten herrſcht ein ganz reiner Geſchmack darin; oft ſind ſie ſchwer und mit Verzierungen überladen. Die Hauptfaçade iſt gewöhnlich mit Säulen gezieret. Sind gleich dieſe in ihren Verhältniſſen nicht immer die richtigſten, ſcheinen ſie oft müſſig und überflüſſig da zu ſtehen, ſo gewähren ſie doch immer ein angenehmes, ſchattiges Plätzchen vor dem Hauſe, von welchem man recht behaglich ins Freie über den grünen Wieſenplan hinausſieht. Unter und vor dieſen Säulen ſtehen unzählbare fremde Geſträuche und Blumen in Vaſen, theils auf ſchönen Geſtellen über einander gethürmt, theils auf den Stufen des Eingangs und den Geländern zierlich geordnet. Der Luxus, den man mit dieſen Pflanzen treibt, iſt unglaublich. Täglich müſſen die verblühten

hinweggeschafft, und andere an ihre Stelle gesetzt werden.

Höchst reizend ist der Anblick dieser Shrubberys. Floren's Schätze werden aus allen Ländern der Welt hieher gezaubert. Doch auch über diese schönsten Kinder der Natur herrscht in England der eiserne Zepter der Mode. In der Zeit, aus welcher diese Beschreibung stammt, hatte sie gerade die Eriken oder Haidekräuter ihrer besonderen Huld gewürdigt. Man gab wohl funfzig und mehr Guineen für so ein geruch- oft farbenloses Kraut hin, wenn es nur aus einem recht entfernten Winkel der Erde herstammte. Große Orangerien sind in England, außer in den königlichen Gärten, selten anzutreffen.

Die innere Einrichtung der Häuser richtet sich hier, wie überall, nach dem Reichthum und Geschmacke des Erbauers, des Bewohners und des Zeitalters, in welchem sie entstand. Die meisten haben große, vollkommen erleuchtete und hohe Sousterrains, in welchen sich die Küche, die Gewölbe zur Bewahrung der Vorräthe, nebst den Bedienten-Zimmern befinden. Letztere sind durchaus gut möblirt, ja die der Haushälterin und des Haushofmeisters, (in England Buttler ge-

nannt) sogar elegant, hübsch tapezirt, mit Mahagony-Möbeln und guten Fußteppichen. Auch bei den Bedienten wird die englische Sitte beobachtet, daß sie außer ihren Schlafzimmern, noch Wohnzimmer und ein Speisezimmer haben.

Aus dem Garten tritt man gewöhnlich zuerst in eine große hohe, öfters von oben beleuchtete Halle, die mit Gemälden oder Statuen, Basreliefs oder Vasen geziert ist. Zu beiden Seiten liegen die verschiedenen Putz- und Wohnzimmer; ein langes Zimmer enthält die Bibliothek, deren schöne Schränke und zierliche Einbände sie zu einem der elegantesten Zimmer des Schlosses machen. In vielen Häusern ist es Sitte, daß die Familie sich zum Frühstück darinnen versammelt. Sonst giebt es noch Frühstücks-Zimmer, Arbeits-Zimmer, Musik-Zimmer, Gesellschafts-Zimmer, (Drawingrooms) Wohnzimmer, (Parlours) Speise-Zimmer, Spiel-Zimmer in Menge, doch selten von ausgezeichneter Größe. Ueberall einfache Pracht, Fußböden, Treppen und Vorplätze mit schönen Teppichen belegt.

In vielen Häusern wechselt man im Sommer die warmen Winterteppiche mit kühlen, von gemalter Wachs-

Leinewand, welche von beträchtlicher Dicke eigends dazu fabrizirt wird. Mahagony-Holz sieht man meistens nur an den Treppen, Geländern, großen Eßtischen, Bettstellen; die Möbeln in den herrschaftlichen Zimmern sind von fremden köstlichern, oder kunstreich lakirten Hölzern.

Man findet es bürgerlich, unmodisch, lächerlich, die Möbeln an den Wänden hinzustellen, wie es in Teutschland gebräuchlich ist; in den Wohn- und Gesellschafts-Zimmern stehen alle in einem großen Kreise umher, so daß noch ein beträchtlicher Raum zum Spazieren zwischen den Stühlen, Sophas, Tischen und den Wänden übrig bleibt. Die Schreibtische sowohl, als die Pianofortes sind immer mitten im Zimmer, wo eben das Licht am günstigsten fällt und man nicht von der Hitze nahe am Kamin oder vom Zuge nahe am Fenster leidet. Noch müssen wir der Kamine gedenken, schön in Marmor gearbeitet, eine der größten Zierden der Zimmer. Der zweite Stock enthält die Schlafzimmer, welche indessen den Fremden nur selten gezeigt werden.

So viel von der innern Einrichtung der englischen Villas im Allgemeinen. Kehren wir jetzt zurück zu den nächsten äußeren Umgebungen derselben.

Die Obſt = und Gemüße = Gärten, die Treibhäuſer liegen mit allen, zur innern Oekonomie gehörigen Gebäuden ganz nahe am herrſchaftlichen Hauſe, werden aber durch mancherlei Vorkehrungen dem Auge entzogen. Dieſe Bezirke ſind es, was der Engländer eigentlich Gärten (Gardens) nennt. Der zur Fußpromenade beſtimmte Theil der Beſitzung heißt *Pleasure-Grounds*, und liegt auch ganz nahe am Hauſe. Hier trifft man Aehnlichkeit mit den teutſchen Parks; Gänge, die ſich bald durch dichte Schatten, bald mehr im Freien hinſchlängeln, Tempel, Säulen, Denkmäler, Ruheplätze und den ganzen architektoniſchen Reichthum der neuern Gartenkunſt. Alle Gebäude ſind von Stein, alle Geländer und Thüren von ſchönem eiſernen Gitterwerk. Hier blühen und grünen die vielen einheimiſchen Geſträuche, Bäume und Blumen neben den aus fremden Ländern herübergebrachten, die ſtark genug ſind den Winter im Freien zu ertragen.

Viele Pflanzen, die wir in Teutſchland ſorgfältig vor der Kälte ſchützen müſſen, halten den durch Seeluft gemilderten, engliſchen Winter aus, zum Beiſpiel der Kirſch = Lorbeer, das Heliotropium und der Jasmin (*Jasminum officinale*). Die beiden letzteren

haben wir oft in einer Höhe von sechs bis acht Fuß sich an den Mauern hinziehen gesehen.

Obstbäume aller Art sind aus diesen Anlagen verbannt. Die verständige Weise, mit welcher alle Bäume mit Hinsicht auf Höhe, Wuchs und der dunklern oder hellern Farbe ihres Laubes geordnet sind, giebt dem Ganzen einen Zauber, den man fühlt, ohne sich ihn gleich erklären zu können. Alles ist zur schönsten befriedigenden Einheit gebracht. Das Auge wird sogar in Hinsicht der Entfernung eines Gegenstandes oft getäuscht. Die englischen Gärtner sind wahre Landschaftsmaler im Großen, ja wir möchten sie fast für die einzigen eigentlichen Künstler der Nation erklären. Jeden Vortheil, den Optik und die Regeln der Perspective ihnen darbieten, wissen sie gar gut zu benutzen, ohne doch ins Kleinliche zu fallen. Mit den Nadelhölzern aller Art, den verschiedenen, uns zum Theil in Teutschland unbekannten, immer grünen Stauden und Sträuchen, deren einige sogar bisweilen im December blühen, werden sehr schöne Effecte hervorgebracht. Gewöhnlich wird eine Art Wintergarten an einem sonnigen Platze davon angelegt. In diesem kann man sich bei winterlichem Sonnenscheine ergehen, und von allen Seiten durch das Grün getäuscht, in den Frühling hinein-

träumen. Solche Anstalten sind auf jener Insel nothwendiger, als bei uns, denn derselbe wunderliche Geist, der die Einwohner dieses Landes die Nacht zum Tage umzuschaffen bewog, verwirrte auch den Lauf der Jahreszeiten. Der Winter herrscht in Hinsicht auf Kleidung und Vergnügen bis nach dem Geburtstage des Königs, über die Mitte des Junius hinaus. Dann fängt der Frühling erst an, und so muß der Sommer und mit ihm der Aufenthalt auf dem Lande, der in der Regel erst im August und noch später beginnt, bis nach Weihnachten verlängert werden, damit doch jedem neben dem Unrecht auch sein Recht geschehe.

Der Haupt-Eingang zum Park, ein oft sehr prächtiges Thor, hat zu beiden Seiten zwei kleine Gebäude, die Wohnung des Thürhüters und seiner Familie, bei welchem sich jeder Einlaß-Begehrende vermittelst einer Glocke meldet. Dieses Thor mit seinen Gebäuden, *the Lodge* genannt, ist eine Haupt-Zierde des Parks. Die beiden Pavillons, sind bald im gothischen Geschmacke, bald im ägyptischen; sie stellen Thürme, griechische Tempel oder auch nur artige, moderne Gartenhäuschen vor, je nachdem der Geschmack des Erbauers war. Immer hat der Thürhüter eine freundliche, artige Wohnung darin, mit Küche und

Keller und allem was er bedarf, wohl versehen, und manche angesehene Familie in Teutschland würde zufrieden seyn einen solchen Sommer-Aufenthalt zu haben.

---

## 2.

## Wooburn-Abbey.

Das Eigenthum des Herzogs von Bedford, des reichsten Partikuliers und zugleich des größten Oekonomen in England. Sein Bruder, der Oekonomie mit noch größerm Eifer ergeben, starb vor wenigen Jahren sechs und dreißig Jahr alt, und hinterließ dem jetzigen Besitzer, welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, das ungeheuer große Vermögen.

Wooburn liegt eine Tagereise von London entfernt. Das erste, was man uns hier zeigte, waren natürlicher Weise die Wirthschafts-Gebäude, vor allem die Viehställe; denn dieser Herzog, wie seine Vorgänger, beschäftigt sich hauptsächlich mit diesem Zweige der Landwirthschaft.

Die Eleven machten ihrem Erzieher Freude und Ehre. Sie tragen bei den in England gewöhnlichen Preisbewerbungen in Hinsicht der Größe, Schönheit und des Gedeihens gewöhnlich über alle andere Mitbewerber den Preis davon. Auch mangelt es im Schlosse nicht an, nach dem Leben gemalten und in Stein gehauenen Bildnissen dieser wohlgerathenen und geliebten Zöglinge, um ihr Andenken zu verewigen. Viele davon sind sogar in Kupfer gestochen und ihr Portrait prangt in den Londoner Kupferstichläden neben andern berühmten Portraits.

So wenig wir auch vom Landbau verstehen mochten, so war es doch unmöglich, die Ordnung überall und die zweckmäßigen Einrichtungen ohne Vergnügen und Bewunderung zu sehen. Man zeigte uns viele, in diesem Lande der Industrie erfundene, Maschinen, um die ländlichen Arbeiten zu vereinfachen, zu erleichtern und einträglicher zu machen. Zum Beispiel eine Dreschmaschine, eine andere um das Getraide abzuschälen, damit kein Mehl in den Kleien verlohren gehe, noch eine, womit man in der Mühle vier Sorten Mehl mit einemmal durchbeutelt und noch manches Andere von dieser Art.

In den Viehſtällen herrſcht eine unglaubliche Reinlichkeit, beſonders da, wo wir ſie am wenigſten vermuthen konnten, im Schweinſtalle. Die Bewohner dieſes Orts hatten aber auch ein ſo geſegnetes Gedeihen, waren ſo groß und von der Laſt ihres Fettes ſo niedergedrückt, daß ſie uns völlig lebensmüde erſchienen. Noch zeigte man uns verſchiedene, ihrer Schönheit wegen berühmte Stiere und einige indianiſche Kühe. Letztere haben einen geraderen Rücken und einen kleinern Kopf, übrigens ſehen ſie wie andere Kühe aus.

Der Park mit ſeinen herrlichen Wieſen und den ehrwürdigen Bäumen iſt von pittoresker Schönheit. Heerden zahmer Hirſche und Rehe graſ'ten darinne umher, zu 80 Stück und mehrere zuſammen, mitten unter ihnen die ſchönſten, größten Schafe, einige mit dicken Fett-Schwänzen. Die furchtloſe Ruhe dieſer Thiere von ſo verſchiedenen Gattungen erfreute uns jedesmal, ſo oft wir den lieblichen Anblick auch ſahen und führte ein Bild der ſchönen goldnen Zeit vor die Seele.

Das an ſich große Schloß zeichnet ſich vor andern weder durch beſondere Pracht, noch große Schönheit aus.

Es ist zu neu, um ehrwürdig, zu alt, um elegant zu erscheinen. Nur Montags steht es Fremden offen, für uns traf es sich diesmal sehr glücklich. Wir durchliefen eine Menge Zimmer voll Gemälde, größtentheils Porträts. Sechs große wunderschöne van Dyk's, ganze Gestalten in Lebensgröße, fielen uns besonders auf. Dann auch das Porträt des unglücklichen Grafen Esser, ebenfalls in Lebensgröße. Er hat eine schlaue, höchst bedeutende Physiognomie und einen ganz rothen Bart. Ihm gegenüber hängt das Porträt der Königin Elisabeth, im geschmacklosesten, übertriebensten Putz, ohne allen weiblichen Reiz. Der historischen Gemälde und Landschaften, größtentheils aus der niederländischen Schule, sind eine große Anzahl und darunter gewiß Stücke von hohem Werthe. Auch eine sehr elegante Bibliothek befindet sich im Schlosse.

Das Orangeriehaus ist einfach prächtig. Acht große Marmorsäulen tragen in der Mitte desselben eine von oben erleuchtete Kuppel und umgeben eine große, mit Basreliefs geschmückte Marmorvase, über die man ein ganzes Buch schreiben könnte und an der wir flüchtig vorüber eilen mußten.

Zu beiden Seiten der Orangerie ist eine oben bedeckte Promenade angebracht; sie bildet einen halben

Kreis, und dient zum Spazierengehen bei schlechtem Wetter und im Winter. Geisblatt, Rosen, ächter Jasmin, Heliotrop und viele andere ähnliche Gewächse umranken die Pfeiler, und die auf ihnen ruhenden Bogen, welche die Bedachung tragen; unzählige seltene und schöne Blumen und Gewächse stehen in Vasen, der Promenade entlang.

Ganz in der Nähe ist das Reithaus, ein anderes Haus zum Ballschlagen und eine Art von Pracht-Milchkammer, mit Fenstern von gemalten Glase. Alle zur Milcherei gehörigen Gefäße sind darinne von seltenen japanischen und chinesischen Porzelän. — Die eigentlichen Spaziergänge fanden wir, im Vergleich mit dem Uebrigen, weder groß noch prächtig, aber geschmackvoll angelegt.

---

## 3.

### Stew's Garden.

Landsitz des Marquis von Buckingham.

---

Diese Gärten werden mit Recht für die schönsten und prächtigsten in England gehalten und liegen in nicht gar großer Entfernung von Wooburn. Wir erreich-

ten sie noch denselben Abend, nachdem wir Nachmittags Wooburn verlassen hatten und fanden in dem dicht daneben liegenden Gasthofe sehr gute Bedienung.

Stew's Garden enthält einen Reichthum von Tempeln, Obelisken, Säulen, Pavillons aller Art. In jedem beschränktern Platze ist freilich weise Sparsamkeit mit solchen Verzierungen nicht genug zu empfehlen; aber hier in diesem großen Raume fällt die Anzahl der Gebäude nur auf, weil man jedesmal die glückliche Wahl bewundern muß, mit der sie angebracht sind, und zugleich den Reichthum, der die Mittel darbot, auf eine so kostbare Weise eines der natürlich schönsten Plätzchen der Erde noch zu verschönern. Unmöglich ists diese Gärten durch bloße Worte darzustellen, man muß sie gesehen haben, um sie sich denken zu können. Es ist die schönste lieblichste Landschaft, die nur eine Dichter-Fantasie erfinden konnte. Auch wandelt man hier auf classischem Boden. Lord Cobham, dem sie hauptsächlich ihre Verschönerung verdanken, lebte hier in der glänzendsten Zeit der englischen Literatur. Die besten Köpfe Britanniens waren seine Freunde und theilten in diesem reizenden Aufenthalte frohe Tage mit ihm.

Ueberall findet man ein schönes Streben, das Andenken jenes seltnen Vereins zu erhalten. In einem, der Freundschaft gewidmeten Tempel stehen Cobham's und seiner Freunde Büsten in Marmor. Eine Art halb offener Rotunde enthält die Büsten merkwürdiger Menschen, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben. König Alfred, Königin Elisabeth, Pope, Newton, Franz Drake und mehrere andere, durch Jahrhunderte von einander getrennt, sieht man hier, wo nur das Allen gemeinsame Sterben gilt, in brüderlichem Verein. Eine hohe Säule, welche Lord Cobham zu erbauen anfieng, ist von seinem Nachfolger Lord Temple vollendet und seinem Andenken gewidmet. Sie ist inwendig hohl und enthält eine 170 Stufen hohe Wendeltreppe. Man genießt oben einer vortrefflichen Aussicht nach Oxford zu. Eine andere Säule steht hier zum Andenken des General Wolf, eine kleinere mit einem Globus verzierte, zu Ehren des kühnen Weltumseglers, Kapitän Cooke. Noch müssen wir eines gothischen Tempels gedenken, mit Fenstern von gefärbten Glase, durch welche die Gegend umher sich wunderbar ausnimmt. Diese Anlagen sind reich an schönen, alten Bäumen, besonders Eichen und Cypressen; ein ungeheuer großer Taxus-Baum zeichnet sich vor Allen aus. Schattige Gänge ziehen sich

um einen kleinen See. Einige natürliche Wasserfälle, schöne malerische Brücken, Alles ist hier vereint zu treffen, was einen solchen Platz nur zu verschönern vermag.

Das Haus besteht aus einem, zwei Stock hohen Hauptgebäude und zwei Flügeln von einem Stock. Unter einer von Marmorsäulen getragenen, weit vorspringenden Attike blühen die seltensten Pflanzen in Blumentöpfen. Von hier tritt man in die prächtige, durch eine Kuppel von oben erleuchtete Halle. Am Friese ist ein römischer Triumphzug in Marmor abgebildet. Marmor-Säulen zieren rings umher diese Halle, zwischen ihnen stehen marmorne Statuen.

Aus der Halle tritt man in einen kleinern, mit antiken Büsten verzierten Saal; in dessen Mitte befindet sich ein schöner Apoll. Diese Statue sowohl, als der größte Theil der in der Halle befindlichen, sind Antiken.

Die Zimmer sind nicht ganz modern decorirt, enthalten aber einen Reichthum an Gemälden, meist Niederländer, namentlich Rembrands, unter andern das eigene Porträt des Malers. Die Gemälde dieses

Meisters werden in England sehr hoch geschätzt. Ein Kabinet voll Porträts, größtentheils aus dem merkwürdigen Kreise, den Lord Cobham hier um sich versammelte, ist sehr sehenswerth. Hier findet man Pope, Swift, Steele, Addisson, der ein höchst gutmüthiges Gesicht hat, und viele Andere; auch ein Original-Porträt der unglücklichen Maria Stuart. Sie ist in wunderlicher Kleidung mit einem sehr hohen Halskragen dargestellt, und weit weniger schön als man sie sich zu denken gewohnt ist; doch mag auch wohl die nicht außerordentliche Kunst des Malers daran Schuld seyn.

Lady Bukingham und ihre Tochter beschäftigen sich mit der Malerei. Die Mutter malt in Oel, die Tochter Pastell; sie haben ein ganzes Zimmer mit ihren Arbeiten decorirt, von denen sich übrigens nichts weiter sagen läßt, als daß es von solchen Damen doch lobenswerth ist, wenn sie ihre Zeit auf diese Weise hinzubringen suchen.

Wir fuhren denselben Abend, nachdem wir uns in Stew umgesehen hatten, nach Woodstock, einem Städtchen, das auf vielfache Weise bekannt ist. Das prächtige Schloß Blenheim, welches die Königin

Anna ihrem Lieblinge, dem Herzog von Marlborough zum Dank für seine erfochtenen Siege schenkte, und nach einem der glänzendsten derselben benannte, liegt ganz nahe daran. Dann werden hier die vorzüglichsten in ganz England beliebten, Stahl-Arbeiten nicht fabrikmäßig, sondern von einzelnen Arbeitern in ihren Häusern verfertiget.

Auch in historischer Hinsicht ist dieser Platz merkwürdig. Auf einer Wiese, die jetzt zum Park von Blenheim gezogen ist, stand einst ein Landhaus, in welchem die Königin Elisabeth in ihrer Jugend erzogen, ja gleichsam gefangen gehalten ward. Sie konnte damals nicht hoffen, daß ihre Ansprüche an die Krone von England einst geltend werden würden, und eben diese Ansprüche, die sie gewiß oft in jenen Zeiten bitter beweinte, waren es, die ihr Freiheit, Umgang mit Menschen und jede Jugendfreude raubten. Hier erwarb sie sich alle die Kenntnisse, die Festigkeit, Klugheit, welche späterhin sie zur weisen glücklichen Regentin machten. Wie war es aber möglich, daß diese frühere Erfahrung des Unglücks, diese Einsamkeit, diese Bekanntschaft mit allem Guten und Großen, was weise Männer vor ihrer Zeit dachten und schrieben, sie nur klug, nicht auch gut machten? Sie,

die einſt auch gefangen war, die einſt auch für ihr Leben zittern mußte, weil es den ehrgeizigen Plänen Anderer entgegen war, wie konnte ſie ihre unglückliche Schweſter Leiden fühlen laſſen, welche ſie ſelbſt nur zu gut aus Erfahrung kannte, und ihr zuletzt den Tod auf dem Blutgerüſte geben? Die Nachwelt iſt gerecht. Jeder Engländer ſpricht noch jetzt von Eliſabeth, der Regentin, mit Bewunderung, mit Abſcheu von Eliſabeth, dem Weibe, und der Name der unglücklichen Maria wird noch überall mit Liebe und Mitleid genannt. Die Fehler der Stuart ſind vergeſſen, aber ihr Unglück und ihre Liebenswürdigkeit lebt noch in allen Herzen.

Die Geſchichte einer andern ſchönen unglücklichen Frau aus frühern Zeiten, macht dieſen Ort ebenfalls merkwürdig. Auch ſie war eine Gefangene, aber eine höchſt glückliche, denn Liebe hielt ſie gefangen. Sie war das ſchönſte Weib in England; König Heinrich II., liebte ſie über Alles; Beide vergaßen, unendlich glücklich in dieſer Abgeſchiedenheit die Welt, und hofften von ihr vergeſſen zu ſeyn. Um aller Augen ſich zu entziehen, mußte Roſamunda in der ſtrengſten Einſamkeit nur ihrem Geliebten leben. Dichtes Gebüſch, undurchdringliche Dornenhecken verſteckten die

Wohnung der Liebenden, deshalb nannte man sie Rosamundens Laube. Einige Jahre währte das stille Glück. Drei liebliche Kinder erhöheten es noch. Da entdeckte endlich die schon lange nach ihr spähende Gemahlin Heinrichs, Elinor, den Aufenthalt ihrer Nebenbuhlerin und als der König eines Morgens mit schwerem, ahnungsvollem Herzen aus dem friedlichen Aufenthalte geschieden war, drang die eifersüchtige Königin herein. Die arme Rosamunde war allein mit ihren Kindern, Niemand der sie beschützte. Die drei unschuldigen Kinder wurden vor ihren Augen ermordet, sie selbst gezwungen Gift zu nehmen. Unter langsamen Qualen, von Niemand getröstet, ganz allein, hülflos, hauchte die Arme ihr Leben über den Leichen ihrer Kinder aus. Spät Abends kehrte der König wieder, hoffnungsvoll, freudenvoll und fand das Entsetzliche.

Der Ort, wo Rosamundens Bower stand, ist ein enges, grünes, fruchtbares kleines Thal. Dichtes Gebüsch bedeckt noch den feuchten Boden, eine kleine Quelle rieselt daraus hervor, sie heißt Rosamundens Quelle, die Landleute aus der Nachbarschaft legen ihr heilsame Eigenschaften gegen Augenkrankheiten bei, wallfahrten hin zu ihr, erzählen die Geschichte

der schönen Rosamunde, wie wir sie ihnen nacherzählten und singen die Lieder und Romanzen, in welchen gleichzeitige und spätere Dichter diese unglückliche Liebe verewigt haben.

---

## 4.

## Blenheim.

Wie wir uns in Woodstock anschickten, nach unserer Gewohnheit, vors erste den Park zu durchwandern, sahen wir mit Erstaunen, daß ein himmelhoher Phaeton, mit zwei ziemlich unbändig scheinenden Schimmeln bespannt, unsrer vor der Thüre des Gasthofs harrte. Die Wirthin versicherte uns mit der, in solchen Fällen gebräuchlichen Eloquenz, es wäre geradezu unmöglich den Park zu Fuße zu sehen. Wir fügten uns also ihrer Einrichtung, bestiegen das so gefährlich aussehende Fuhrwerk und hatten alle Ursach mit diesem Entschlusse zufrieden zu seyn. Der Park ist so groß, daß kaum anderthalb Stunden zu der Fahrt hinreichten. Die Schimmel waren weniger unbändig, als sie zuerst schienen, die große Höhe des, jetzt aus der Mode gekommenen, ganz uubedeckten Fuhrwerks erleichterte

das Umſehen nach allen Seiten und den Genuß der verſchiedenen, ſich darbietenden Ausſichten gar ſehr.

Uebrigens wird Blenheim auf eine noch umſtändlichere, und dadurch auch koſtſpieligere Weiſe gezeigt, als es bei andern Landſitzen gebräuchlich iſt. Der Geiſt der ſtolzeſten Frau ihrer Zeit, der Lady Sarah, Marlborough's Gemahlin, ſcheint noch jetzt auf die, in ihrem ehemaligen Wohnſitze übliche Etikette Einfluß zu haben.

Ein großes, prächtiges Thor mit zwei Nebengebäuden, die Wohnung des Thürwärters, dient dem Park zum Haupt-Eingange; eine Inſchrift auf einer darüber angebrachten Marmorplatte, belehrte uns, daß Lady Sarah dieſe Art von Triumph-Bogen ihrem verſtorbenen Gemahl zu Ehren erbaute. Der Thürhüter empfieng uns mit einer Anrede, gieng ganz ernſthaft etwa 50 Schritte neben dem Wagen her, dann ließ er ihn halten. „Dies iſt die erſte Ausſicht" rief er uns zu „da drüben ſehen Sie ein Waſſer mit einer ſchönen geraden Brücke, darneben rechts ſteht ein hoher Obelisk, des Herzogs Thaten, die Schlachten, die er ſchlug und gewann, ſind daran zu leſen, ſeine Statue ſteht auf der Spitze des Obelisk's und iſt 10 Fuß hoch,

so klein sie auch von hier aus erscheint.“ So gieng es eine feine Weile, uns ward langweilig zu Muthe, denn Alles was wir später in der Nähe sehen sollten, ward hier von weitem gezeigt, ohne daß uns Zeit gelassen ward, uns der wirklich mannichfaltigen und lieblichen Aussicht zu erfreuen. Dennoch war es unmöglich, dem Strome dieser auswendig gelernten Rede Einhalt zu thun.

Endlich waren wir an dem Orte, wo der lästige Redner, nach der hergebrachten Regel dieses Hauses, von uns scheiden mußte. Er übergab uns einem Förster, der uns zu Pferde begleitete, legte uns noch zur guten letzt, trotz der herzoglichen Livree, die er trug, den endlichen Zweck aller seiner Redekunst besonders an's Herz und schied, nachdem er ihn erreicht hatte. Sein Nachfolger war zum Glück weniger beredt, bescheidentlich ritt er neben uns her und sprach nur, wo es nothwendig war.

Der Park ist einer der schönsten in England. Sanfte Anhöhen, liebliche Thäler in freundlicher Abwechselung, bedeckt mit dem schönsten Grase, belebt von vielen Hundert Rehen und Damhirschen, ein Kanal, für das Auge sehr täuschend zu einem sanft sich

durch die freundliche Landschaft hinschlängelnden Fluß umgeschaffen, verschiedene schöne steinerne Brücken, einige zerstreut liegende Tempel und andere Gebäude, der Obelisk mit des Herzogs Statue, unzählige schöne alte Bäume in malerischen Gruppen zerstreut, alles dieses bildet ein sehr erfreuliches Ganzes. Hier verweilt man gern. Ueberall sind mannichfaltige Aussichten auf das Schloß, das Wasser, die Brücken, die Gebäude, mit Auswahl und bescheiden sich verhüllender Kunst veranlaßt. Der Förster überlieferte uns dem Gärtner, der uns in den, zum Spazierengehen bestimmten Anlagen herumführte. Auch diese sind sehr reizend und lieblich, aber bei weitem nicht so prächtig als die von Stowe. Diese elegante Simplicität muß gefallen, doch dünkte uns, sie würde sich besser zu jenem einfachern, gefälligen Schlosse schicken, und dagegen die mit so viel Reichthum ausgestatteten Gärten zum Prachtpalaste von Blenheim. Die Spaziergänge zeichnen sich besonders aus durch eine wasserreiche, immer laufende Cascade, einen lieblichen Weg um einen kleinen See herum und viele vorzüglich große, schöne Bäume.

Wie wir das Schloß zu sehen giengen, empfieng uns am Eingange des zweiten Hofes eine alte Frau,

ich hielt sie für die Haushälterin, die uns, wie das in England gebräuchlich ist, die Zimmer zeigen wollte. Sie machte, wie alle Engländerinnen der untern Klasse, einen kleinen wunderlichen Kniks bei jedem Worte das wir zu ihr sprachen, und führte uns mit großer Redseeligkeit bis an das Schloß. Hier nahm sie wieder mit unzähligen Knikſen Abschied und belehrte uns, ihr Amt wäre, die hohen Herrschaften (the Quality nannte sie es) mit gebührendem Respect zu empfangen und dahin zu sehen, daß sie, wie es sich gehöre, über den Hof begleitet würden. Wir gaben ihr lachend ein Paar Schillinge und das Zeugniß, daß sie ihrem Amte trefflich vorstehe und so schieden wir mit wechselseitiger Zufriedenheit von einander.

Das Schloß ist ein durch seine Größe imponirendes Gebäude; übrigens schwer, bunt, kraus, mit einer Unzahl von Säulen, Vasen, Treppen, Geländern und Thürmen verziert, oder verunziert.

Die große Halle, in die man zuerst im Schlosse tritt, ist sehr hoch, sehr groß und, wie die in Stowe, ebenfalls von oben erleuchtet. Sie hat einen schön gemalten Plasond, den marmorne Säulen unter-

stützen, schöne, zum Theil antike Statüen stehen rings umher. Die Zimmer sind von altmodischer Pracht, Alles solid und köstlich, wie man es an diesem Orte erwarten muß. Viele Zimmer mit französischen Hautelisse-Tapeten verziert; sie stellen alle des großen Herzogs Siege und ihn selbst in mannichfaltigen Situationen vor, sind aber leider sehr verblichen.

Die Gemälde-Sammlung ist sehr groß, eine Magdalene von Titian und eine heilige Familie von Leonardo da Vinci, zwei Maratti's, Bettelbuben vorstellend, einige Porträts von Vandyk sind uns bei dem schnellen Durchfliegen noch einigermaßen im Gedächtnisse geblieben: Raphaele zeigte man uns wenigstens ein halb Dutzend, von denen er selbst wahrscheinlich nie einen sah. Treffliche Niederländer sind hier, verschiedene Gemälde von Rubens, Bauerstuben voll Leben und Wahrheit von Ostade, de Steen und Andern. Gewaltsam mußten wir uns von diesen, in engen Banden gehaltenen Schätzen wegwenden. Ein großes Gemälde von Sir Josua Reynolds, den jetzigen Herzog und seine Familie vorstellend, hängt auch hier, aber die Nachbarschaft sowohl, als das Costüm thun ihm Schaden.

Noch ein großer hoher, von oben erleuchteter Saal von la Guerre mit vieler Wahrheit gemalt, dünkt uns des Erwähnens werth. Der Plafond stellt den Herzog vor, wie Zeit und Friede ihn in seinem Triumphwagen aufhalten. Die Wände sind wie eine offene Halle gemalt; rund um läuft ein Geländer, hinter welchem alle europäische Nationen mit charakteristischer Physiognomie und Kleidung in verschiedenen Stellungen stehen. Die Figuren, etwas über Lebensgröße, ragen halb über das Geländer vor. Die Bibliothek, ein sehr langes schmales Zimmer, soll an 70,000 Bände enthalten. Am Ende derselben stehet die marmorne Statue der Königin Anna in völliger Staatstracht; mit dem Königsmantel, dem langen über einen, oben schmalen, unten breiten Reifrock gespannten Kleide, dem hohen Halskragen und der Krone auf dem Haupte, sieht sie wunderlich aus. Auch in der Bibliothek hängen viele Porträts; der große Herzog und seine Sarah sind hier abgebildet, sie hält die Herzogliche Krone recht fest und schaut keck und übermüthig in die Welt hinein.

In der Schloß-Kapelle zeigte man uns das große Grabmal, welches Lady Sarah sich, ihrem Gemahl, und ihren zwei Kindern noch bei Lebzeiten setzen ließ.

Die Familie ist in Lebensgröße darauf zu sehen, nebst einem ansehnlichen Gefolge von Tugenden und Genien. Es ward in London gefertiget und sehr theuer bezahlt; das ist alles was wir davon zu sagen wissen; weder der Gedanke noch die Ausführung zogen uns an.

Des flüchtigen Sehens überdrüßig, ermüdet von dem Stehen und Gehen in den vielen großen Zimmern, eilten wir in unsern Gasthof zurück, und entsagten einer Sammlung von altem ächten japanischen und chinesischen Porzellán, die man uns als etwas sehr Merkwürdiges zu zeigen sich erbot.

Den folgenden Tag wollten wir Ditchley und Heatherup, den Landsitz des Lord Shrewsbury sehen, wurden aber abgewiesen, weil es nicht der rechte Tag in der Woche war. Beide Schlösser sollen sehenswerth seyn, und viel vortreffliche Kunstwerke enthalten.

Im Heatherup erlaubte man uns durch den Park zu fahren und die Spaziergänge und Gärten zu durchwandern. In letztern fanden wir große kostbare Treib- und Ananashäuser, aber fehlerhaft angelegt und wenige

ſpäte Früchte bringend. In dieſer Hinſicht ſtehen die engliſchen Gärtner weit hinter den Holländern zurück. Die an ſich nicht großen Spaziergänge in Heatherup bieten manche ſchöne romantiſche Stelle, manche lachende Ausſicht, ſehr großen Reichthum von Blumen in einem eigends dazu angelegten, geſchmackvollen Blumen-Garten und wunderſchöne Bäume von der immergrünen Art, Fichten, Tannen und Zypreſſen.

---

## 5.

### Birmingham und Soho.

Wir reiſ'ten jetzt auf Birmingham zu. Die Gegend verſchönte ſich mit jeder Meile, Berge wechſelten mit lachenden Thälern. Wir mußten zuweilen die Räder einhemmen, weil der Weg zu ſteil bergab führte. Die Ausſichten von der Höhe ſind ſehr reizend. In Birmingham ſelbſt erklimmten wir noch einen ſteilen Berg, der uns lebhaft an den Hradſchin in Prag erinnerte, ehe wir zu dem großen eleganten Gaſthofe gelangten. Dieſer heißt noch immer zur Henne mit den Küchlein, obgleich der Wirth in unſern, immer

vornehmer werdenden Zeiten, sich alle Mühe giebt, ihn zu Lloyd's Hotel umzustämpeln.

Birmingham ist durch seine Fabriken weit und breit berühmt, ja man könnte fast behaupten, es gäbe kein Dorf im cultivirten Europa, vielleicht kein Haus, in welchem nicht irgend ein Product der Industrie dieser Stadt zu finden wäre, sey es auch nur ein Knopf, eine Nadel, oder ein Bleistift. Die Stadt selbst ist schon durch ihre bergige Lage nicht schön, der Rauch der vielen Fabriken und Werkstätten, die hier ihr Wesen treiben, giebt ihr ein düsteres, schmuziges Ansehen. Ueberall hört man hämmern und pochen, Alles läuft am Tage geschäftig hin und wieder, Niemand hat Zeit, so lange die Sonne leuchtet. Dafür hallen des Abends die Straßen vom Geschrei und Gesängen derer wieder, die sich den Tag über unter der schweren Last des Lebens abarbeiteten. In den wenigen Stunden, die sie dem, alle Sinne lähmenden Schlafe des ermüdeten Arbeiters abstehlen können, suchen sie in Tavernen und Spielhäusern die Freude zu haschen, an die sie den Tag über nicht denken konnten.

Den Tag nach unserer Ankunft, eilten wir, den merkwürdigsten Punkt dieser Gegend, Soho, das

zwei Meilen von Birmingham gelegene Etabliſſement des Herrn Boulton, zu beſuchen. Wir finden in ganz England, vielleicht in ganz Europa keinen glänzendern Beweis von dem, was Induſtrie, Fleiß und anhaltendes Streben nach Einem Ziele zu vermögen, als dieſen kleinen freundlichen Fleck. Herzlich freuten wir uns ſeinen Schöpfer, den achtzigjährigen Boulton, noch in völliger Geiſteslebendigkeit kennen zu lernen, obgleich ſein Körper der Krankheit, dem Alter und der unermüdeten Arbeit längſt unterlag. Wir fanden ihn durch Steinſchmerzen völlig gelähmt; im Hauſe ließ er ſich durch zwei rüſtige Bedienten herumtragen; im Freien fuhr er ſich ſelbſt in einem der kleinen bequemen Fuhrwerke, die in England zum Troſte der dort ſo häufigen Lahmen und Gebrechlichen, erfunden wurden. Alles dieſes hinderte ihn nicht, uns, die wir ihm durch einen ſeiner Freunde empfohlen waren, überall ſelbſt hinzubegleiten. Sein dunkles Auge blitzte von Jugendfeuer, als er uns erzählte, wie er alle die vielen, ſich ihm entgegenſtellenden Schwierigkeiten muthig bekämpfte und glücklich überwand. Freundlich erklärte und zeigte er uns Alles. Und als wir in die dortigen Anlagen traten, die er mit Hülfe einer Dampf-Maſchine dem unfruchtbaren Sumpfe abgewann, ſprangen uns ſeine blühenden Enkel ent-

gegen, spannten sich vor sein Wägelchen und fuhren den glücklichen Greis wie im Triumph davon.

Achthundert Menschen finden in Soho täglich Arbeit und Brod. Hier werden englische Kupfermünzen und ausländische für die ostindische Compagnie, für America und manche fremde Höfe geprägt. In Teutschland sagt das Gerücht: Boulton ließ auch die vielen falschen Münzen fabriziren, die von England aus Teutschland überschwemmen. Dem ist aber nicht so, er hat auf dem gesetzlichen Wege mehr Arbeit, als er bestreiten kann und ist zu rechtlich, zu reich, um sich einem so gefährlichen Handwerke zu unterziehen. Vor diesem war das Nachprägen fremder Münzen, wenn nicht erlaubt, doch in England tolerirt; sie wurden wie Rechenpfennige angesehen und in großer Menge, meistens auf Bestellung speculativer Köpfe in Teutschland und andern Ländern, ziemlich öffentlich fabrizirt. Seitdem aber der Galgen so gut auf diesen Zweig der Industrie gesetzt ist, wie auf das Nachmachen englischer Banknoten oder Münzen, wird dieses Geschäfte nur ganz heimlich in Winkeln und Kellern betrieben.

Es soll indessen in Birmingham an dergleichen Fabriken, welchen gewöhnlich eine Knopffabrik zum

Aushängeschilde dient, nicht fehlen. Außer der Münze ist hier eine große Fabrik von plattirten Waaren aller Art, eine Glasfabrik und eine Fabrik von Dampfmaschinen.

Die erstaunenswürdige Erfindung der letztern, bei dem Reichthum an Steinkohlen für England von unermeßlichem Werth, hat Boulton erst auf den Gipfel von Vollkommenheit gebracht, auf welchem sie jetzt steht. Er verfertigt Dampfmaschinen für ganz Europa und America, läßt aber diese Fabrik Niemanden sehen, weil sich oft Leute bei ihm einschlichen, die seine Gastfreundschaft mißbrauchten und mühsam errungene Vortheile ihm abzusehen strebten, während er sie freundlich bei sich aufnahm. Er sagte uns, wir würden es unartig gefunden haben, daß er in allen Gasthöfen, viele Meilen um Birmingham her, ein Avertissement anschlagen ließ, in welchem er bekannt machte: daß ohne besondere Empfehlung an ihn, keinem Fremden sein Etablissement gezeigt werde. Durch den ewigen Zulauf von Fremden, der ihm oder doch einem seiner Associés alle Zeit raubte, und unter seinen Arbeitern ewige Störungen veranlaßte, wurde er zu diesem Schritte gezwungen, den er höchst ungern that. Nichts ist unerträglicher, sagte er, als ein Haus zu besitzen, das

eine Sehenswürdigkeit ist (a rary Show) oder gar selbst eine zu seyn; beides war mein Fall, denn jeder der Soho gesehen hatte, glaubte schon aus Höflichkeit dessen Stifter in Augenschein nehmen zu müssen, und so wußte ich mir am Ende nicht anders zu helfen, als auf diese unfreundliche Weise.

Das Wohnhaus in Soho ist ein hübsches, bequemes und großes Gebäude, überall Sauberkeit und Eleganz, nirgends Pracht, nirgends ein Streben mit den prächtigen Villen der Großen des Landes zu wetteifern. Es liegt sehr angenehm; aus den vordern Zimmern übersieht man eine sehr schöne, reiche Gegend, im Vorgrunde die Stadt; fruchtbare angebaute Hügel, steigen über ihr empor. Dicht vor dem Hause liegt ein hübscher Garten voll Blumen und fremder Pflanzen, und hinter dem Hause eine reizende Promenade, längs den Ufern eines kleinen Sees, welchen Boulton schuf, indem er vermittelst der Dampfmaschine die alten Sümpfe austrocknete und das Wasser hier sammelte. In einer Ecke desselben ergießt sich ein Wasserfall von einem, mit schönen Blumen und Bäumen gezierten Hügel. Alles dieses war vor ungefähr 20 Jahren eine öde, sumpfige Haide.

Die Fabrik von plattirten Sachen erschien uns besonders interessant. Es ist unmöglich, schönere Formen und bessere Politur zu sehen, als dem Silber hier gegeben wird. Man kann das Plattirte durchs Auge allein nicht von dem ganz Silbernen unterscheiden, und es giebt auch, auf die Weise wie hier gearbeitet, dem Silber an Dauer wenig nach.

Auf ein Stück Kupfer, etwa eine halbe Elle lang und eine Achtel-Elle im Durchmesser, werden Länge aus zwei Platten von ganz reinem Silber, etwa den zehnten Theil so dick als das Kupfer ist, oben und unten aufgeschmolzen. Dann wird es durch Walzen, von einer Dampfmaschine getrieben, zu Blech ausgedehnt, so dünne man es bedarf. Das Silber bleibt immer mit dem Kupfer im nämlichen Verhältnisse ausgedehnt. Dieses Blech braucht man zu Verfertigung der Leuchter, Kannen und alles Silbergeräthes; zu den Henkeln, Füßen und dergleichen nimmt man eine runde, mit Silber belegte Stange Kupfer, die auf die nämliche Weise, wie wir oben beschrieben, behandelt wird. Die äußeren Ecken werden den Gefäßen von massivem Silber angesetzt, auch sind die meisten Verzierungen daran ganz Silber.

Die Glasschleiferei ist ebenfalls merkwürdig. In einem sehr langen Zimmer sieht man eine Menge Schleifscheiben unaufhörlich schnell sich drehen. Eine lange hölzerne, am Boden horizontal liegende Walze, welche durch eine unter dem Zimmer sich befindende Dampfmaschine getrieben wird, setzt sie alle in Bewegung. Mit der größten anscheinenden Leichtigkeit schleifen die Arbeiter die schönsten Muster auf die Gläser mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit, ohne alle Vorzeichnung, indem sie dieselben an die, wie von Zauberei getriebene Scheiben, halten. Von hier aus kommen größtentheils die schönen Girandolen, Lüstres, Trinkgläser und Prachtvasen, die glänzendste Zierde großer Tafeln, welche wir oft in den, bei nächtlicher Beleuchtung, einem Feen-Schlosse ähnlichen, flimmernden Gläsläden Londons nicht genug bewundern konnten. Die letzte Politur wird dem Glase vermittelst einer hölzernen Scheibe, statt des Schleifsteins gegeben.

Die Münze arbeitete gerade diesen Tag nicht, Herr Boulton ließ aber einige kleine Geldstücke prägen, um uns den Mechanismus zu zeigen. Acht Prägstöcke werden hier, ebenfalls von einer Dampfmaschine, getrieben, jeder derselben prägt in einer Minute 30 bis 120 Stücke, nachdem sie größer oder kleiner sind,

aus, und zwar auf beiden Seiten zugleich. Bei jedem Stämpel ist eine höchst sinnreich erfundene Maschine angebracht, die mit Blitzes Schnelle das eben geprägte Stück fort, und ein noch ungeprägtes an dessen Stelle einschiebt. Alles dieses scheint wie von unsichtbaren Geistern getrieben. Das Gepräge der Münzen ist durchgängig schön. Sie sind alle vollkommen rund, von gleicher Größe und möglichst gleichem Werthe. In einem andern Zimmer werden die Münzen geschnitten, ehe sie geprägt werden, noch in einem andern nach dem Prägen gereinigt, indem sie in langen, leinenen Säcken hin und her geschwungen werden. Auch diese Operation wird durch die Dampfmaschine bewerkstelligt. Zum Abschiede statteten wir noch der Dampfmaschine selbst, einen Besuch ab. Wir sahen in einem unterirdischen Gewölbe eine Pumpe durch den Dampf des, darunter in einem verschlossenen eingemauerten Kessel kochenden Wassers unaufhörlich in Bewegung gesetzt. Diese Pumpe trieb einige große Räder, diese Räder communicirten mit den vielen, in den obern Zimmern befindlichen, mannichfaltigen Maschinen und brachten alle die Wunder hervor, die uns oben in Erstaunen gesetzt hatten. Das ist Alles, was wir durchs bloße Anschauen von dieser bewundernswerthen Erfindung begriffen. Das Wasser muß das ganze Jahr im

Kochen erhalten werden, damit die Maschine nie stocke. Herr Boulton versicherte uns, es gehöre weit weniger Feuerung dazu, als man auf den ersten Augenblick glauben möchte.

---

## 6.

### Burton und Derby.

Von Birmingham reis'ten wir über Burton nach Derby. Burton ist ein freundliches Städtchen, weltberühmt durch das Ale, *) welches nirgends so gut gebraut wird, als hier. In Friedenszeiten gehen jährlich große Sendungen davon nach ganz Europa, besonders nach Rußland. Auch nach America ward viel davon verschifft. In England trinkt man es, wenn es einige Jahre gelegen hat, in bürgerlichen Häusern zum Dessert. Auch ist es dann durch die Zeit so stark, daß es jeden Wein an Geist übertrifft und den Biergeschmack ganz verliert.

Derby ist eine ziemlich große, aber nicht schöne Stadt. Sie enthält viele Fabriken, unter andern

*) Englisches Bier.

eine Seidenspinnerei, am ausgezeichnetsten ist die Porzellán-Fabrik. An Feinheit des Thons mag das hiesige Porzellán wohl dem Meißner und Sever nachstehen, aber in Hinsicht auf Farben, Vergoldung und Schönheit der Form in den verschiedenen Vasen und Geschirren läßt es nichts zu wünschen übrig. Die Figuren von Bisquit bleiben weit hinter den sächsischen zurück, sowohl in der Erfindung als der Ausführung. Auch hier sieht man deutlich, wie der englische Kunstsinn nur das geradezu Nützliche und Bequeme hervorzubringen vermag; doch dieses auch in der höchsten Vollkommenheit.

Zum erstenmale in England mußten wir bei unserer Abreise auf Pferde warten, und endlich erschienen um 6 Uhr Abends zwei, die des Tages Last reichlich getragen hatten. Wir wollten nach Matlock, einem, 17 Meilen von Derby im gebirgigen Derbyshire gelegenen, Badeorte. Siebzehn Meilen sind in England gewöhnlich in zwei Stunden abgefahren; daher achteten wir den heftigen Regen nicht, der uns ohnehin in unsern Zimmern eingekerkert hätte und reis'ten ab. Die Pferde waren sehr müde, der Postillon konnte sie, ungeachtet alles Treibens, kaum von der Stelle bringen, langsam schlichen sie fort; Schritt vor Schritt.

Uns war, als wären wir auf irgend einer Poststraße in der Mark. Wir fürchteten, die armen Thiere würden zuletzt aus Ermüdung ganz stille stehen. Der Regen strömte heftiger und die Nacht brach sehr finster herein, obgleich wir uns in der ersten Hälfte des Junius Monats befanden. Der Weg war sehr bergig, hohe Felsen thürmten sich vor uns auf; wir sahen ihre colossalen Conturen nur schwach durch die dunkle Nacht. Nah und fern flammten Feuer aus den Ziegelbrennereien rings umher, feurigen Gespenstern gleich, was uns die Finsterniß nur auffallender machte, ohne sie zu erleuchten. Die Pferde scheuten sich einigemal dafür. Wir fuhren steile Abhänge hinab und hinauf, tief unten brausende Waldströme ließen uns Abgründe neben dem Wege ahnen. Das Geklapper der vielen Mühlen, das Brausen der vom Wasser getriebenen Räder aller Art in dieser fabrikreichen Gegend, das Sausen der Gewässer rings umher, der Wind, der Regen, die flammenden Limekilns, (Ziegelöfen) Alles vereinte sich, diese Nacht zu einer der schauerlichsten zu machen. Die Situation war romantisch, das ist nicht zu läugnen, wir freuten uns indessen doch sehr, nach 11 Uhr ihr Ende und das Ziel unserer Reise erreicht zu haben. Im alten Bade in Matlock fanden wir alle Comforts, die man nur in einem engli-

schen Gasthofe erwarten kann und die abenteuerliche, ermüdende Reise machten sie uns doppelt angenehm.

## Bade-Orte.

Es wimmelt in England von Badeörtern aller Art. Jeder am Ufer des Meeres gelegene Ort, dessen Strand und andere Umgebungen es erlauben, ist zum Bade eingerichtet. In Allen findet man mehr oder weniger vornehmere oder geringere Gesellschaft, je nachdem die Mode es gewollt hat. Zu diesen Badeplätzen sowohl, als zu den im Lande gelegenen mineralischen Quellen flüchtet jeder, der keine eigene Villa besitzt, oder auf keiner eingeladen ist, und doch der Schande entgehen will, im Sommer in London gesehen zu werden.

Bekanntlich ist dann die Stadt, (so heißt London vorzugsweise in ganz England) leer, obgleich die Straßen von Menschen wimmeln und der Fremde diese angebliche Oede gar nicht bemerkt. Alle Leute, welche

man vom Anfang Julius bis gegen Weihnachten in London sieht, sind sogenannte Niemands (Nobody's) und werden gar nicht gerechnet. Die feinere Welt, die Müssigen, die Reichen, die Glückskinder, Alles flüchtet auf's Land oder in's Bad. Die Seebäder sind im Ganzen die besuchtesten und luxuriösesten. Die mineralischen Quellen werden öfter von der mittleren Klasse besucht, welche dort mehr ländliche Freuden, als rauschende Ergötzlichkeiten sucht. Bath macht hiervon eine Ausnahme; im Sommer besuchen es die wahrhaft Kranken, die Lahmen und Gichtbrüchigen, der warmen Quelle wegen. Die eigentliche Saison aber fängt dort erst im December an und währt bis zum Frühlinge. Alle Londner Freuden sind alsdann wohlfeiler und nach verjüngtem Maßstabe auch in Bath zu finden. Deshalb eilen die dorthin, welche gern groß und vornehm leben möchten und doch nicht reich genug sind, um dieses in London zu können. Viele große Familien bringen einige Winter in Bath zu, um durch diese Oekonomie ihren zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen.

Nach Bristol hingegen treibt selten die Freude, öfter die Noth, so ausgezeichnet schön auch die dortige Gegend ist. Man weiß, wie viele Opfer die

Schwindsucht jährlich in England hinwegrafft. Bristol's Quelle wird gewöhnlich als der letzte Versuch der Rettung von den englischen Aerzten angerathen. Daß es oft der letzte sey, bezeugen die vielen Denkmähler auf dem dortigen Gottesacker.

An allen diesen Plätzen ist die Lebensweise sehr verschieden; in den kleinen Bädern, wie in Matlock, lebt man still und ruhig, geselliger zwar, wie es sonst in England unter Unbekannten gebräuchlich ist, aber dennoch weit weniger so, als in Teutschland in ähnlichen Verhältnissen.

In den großen, von den Vornehmen besuchtesten Bädern herrscht eine strenge, wunderliche Etikette. Wir werden weiterhin Gelegenheit finden, hievon ausführlicher zu sprechen. Vorjetzt kommen wir zu Matlock und seinen Umgebungen.

---

## 8.

### Matlock.

Freundlich und dennoch erhaben, einsam und dennoch voll regen Lebens, ist dieses liebliche Thal eins der schönsten Plätzchen Britanniens.

Sey es immer, daß seine Heilquelle wenig wirksam ist, es braucht ihrer nicht, um in dieser himmlischen Gegend neue Lebenskraft zu finden. Auch sahen die funfzig oder sechszig Badegäste, die wir hier fanden, gar nicht aus, als ob Aeskulap sie mit seinem Schlangenstabe hieher gebannt hätte. Sie schienen sich vor dem wilden, unstäten Treiben des Lebens hergeflüchtet zu haben, um einmal ruhig Athem zu schöpfen und dann mit frischem Muthe wieder an ihr Werk zu gehen.

Der eigentliche Badeort besteht nur aus drei schönen großen Gasthöfen und zwei Logier-Häusern. Das Dorf Matlock liegt etwa anderthalb Meilen davon. Es ist unmöglich, dies reizende Thal durch bloße Beschreibung anschaulich darzustellen, so still, so heimlich liegt es da, durchrauscht von der Derwent, umgeben von hohen, kühnen Felsen, die bald schroff und nackt gen Himmel starren, öfter noch ihre, mit den schönsten Bäumen gekrönten Gipfel freundlich erheben.

Wir schifften in einem Nachen auf der Derwent umher, so weit sie fahrbar ist, freilich nur eine kleine Strecke, denn es ist ein wildes Bergwasser, voll Fälle

und Strudel. Die Felsenwände zogen sich enger zusammen, als wollten sie uns den Weg versperren, die Sträucher am Ufer bildeten Lauben über den Nachen, und drohend schauten die Felsspitzen von oben hinein. Dann traten sie wieder zurück und wir sahen freundliche Hütten, mit Gärtchen und Wiesenplätzchen untermischt, an ihrer Seite hangen, stattliche Häuser, große Fabrik-Gebäude zu ihren Füßen liegen. Kunstlose, wie von der Hand der Natur geschaffene Spaziergänge ziehen sich an beiden Ufern zwischen Wald und Fels dahin, bis zurück zu unserm Gasthofe. Ihm gegenüber erhebt sich der höchste Fels dieser Gegend. Die Landleute nennen ihn High Torr. Auf einem größtentheils schattigen, nicht sehr beschwerlichen Wege stiegen wir hinauf. Wir erblickten oben von einer Seite das enge Thal in der ganzen Pracht seiner üppigen Vegetation. Mitten hindurch gaukelt der Strom; an dem gegenüberstehenden, waldbewachsenen Fels lehnen die netten Gebäude des Bades und geben ein freundliches Bild des bequemen, geselligen Lebens in dieser Abgeschiedenheit. Von der entgegengesetzten Seite blickten wir in ein zweites Thal. Als ob noch nie ein menschlicher Fuß bis hieher gedrungen wäre, so heimlich in verborgener Stille liegt es da, rings umgeben von grünen Bergen. Silbene Heerden weideten ohne

Hirten im hohen Grase. Nirgends sahen wir die wilde, einfache Schönheit der Natur glücklicher mit hoher Cultur vereint, als hier am Ufer der Derwent. Die Freuden der Badegäste beschränken sich größtentheils auf den Genuß dieser herrlichen Natur; denn ein *) Bowling green und einige Billard-Tafeln sind Alles, was die Kunst zu ihrem Ergötzen ihnen hier darzubieten wagt. Getanzt wird selten und nur auf Veranlassung der Bade-Gäste selbst, denn der Speculations-Geist der hiesigen Wirthe reicht nicht so weit. Dem Wasser erzeigt man die Ehre es warm zu nennen, wir fanden es kaum lau, es schmeckt recht gut und ist sehr klar. Die Bäder sind so bequem und reinlich eingerichtet, wie man es nur in diesem Lande erwarten kann.

Für den Mineralogen ist Matlock höchst interessant, die verschiedenen Steinarten, Fluß-Spate, Stalaktiten u. s. w., welche Derbyshire hervorbringt, sind allbekannt. In Matlock findet man sie in zwei recht eleganten Läden, in aller ihrer Mannichfaltigkeit zum Verkaufe und zum Anschauen ausgestellt, zum

*) Ein grüner sorgfältig mit Walzen geglätteter Rasenplatz, zu einem nur in England gebräuchlichen Spiele mit Kugeln.

Theil roh in sehr schönen Exemplaren für den Liebhaber und Sammler, oder auch zu Kaminen, Urnen, Vasen, Schreibzeugen und unzählichen andern Dingen verarbeitet. Alle diese Sachen werden zu niedrigen Preisen hier verkauft, sie sind vortrefflich polirt, von schöner Form und sehen ungemein glänzend und elegant aus. Leider ist es schwer, sie wegen ihrer Zerbrechlichkeit weit zu verführen.

Noch ist eine versteinernde Quelle hier merkwürdig. Alles was man hinein legt, wird in kurzer Zeit incrustirt und wenn es länger liegt, ganz in Stein verwandelt. Der Wächter dieser Quelle zeigte uns eine auf diese Weise verewigte Perücke und einen Haarbesen, die beide in dieser Gestalt gar wunderlich aussahen.

Jenseits der Derwent, dem Dorfe schräg gegenüber, liegt Cromford-Mill, die Baumwollspinnerei des Sir Richard Arkwright, die erste, welche er, der eigentliche Erfinder der, in ihren Wirkungen ans Wunderbare gränzenden Spinnmaschinen, erbaute. Dieser, durch seine mechanische Geschicklichkeit und seinen ausdauernden Muth so merkwürdige Mann, war ursprünglich ein Barbier; er hatte bei seinen Unternehmungen Schwierigkeiten zu bekämpfen, denen ein gewöhn-

licher Menſch unterlegen wäre. Er verdiente mächtige Freunde zu finden, die ihm hülfreich beiſtünden, und er fand ſie; ſein großes Unternehmen gelang und er ſelbſt lebte lange genug, um im hohen Wohlſtande ſich deſſen zu freuen. Noch heute iſt dieſe Fabrik, welche jetzt aus drei Spinn-Maſchinen beſteht, im Beſitz der Familie Arkwright, welche die ganz nahe dabei gelegene ſchöne Villa Wellersley bewohnt. Das von weißen Steinen maſſiv erbaute Wohnhaus ſowohl, als die großen Fabrik-Gebäude am Ufer des Stromes, beſchirmt von mächtigen Felſen, erhöhen die Schönheit der Gegend. Noch erfreulicher aber iſt der Anblick des Wohlſtands, der durch ſie rings umher unter den Einwohnern des Thals verbreitet wird. Wir ſahen an einem Sonntags-Abend die wohlgekleideten Arbeiter mit ihren geputzten Weibern und Mädchen ſpazieren gehen; ſchöne reinliche Kinder ſpielten um ſie her.

Die engliſchen Bauermädchen und jungen Weiber ſind durchgängig ſchöne Geſtalten, älter werden ſie oft zu dick. In ihrem Putze ſehen ſie gewiſſermaßen vornehm und damenhaft aus. Ein feiner Strohhut, mit farbigem Bande geſchmückt, auf einem kleinen ſchneeweißen Häubchen, ſteht den artigen beſcheidenen Geſichtern ſehr gut. Dazu große, weiße muſſelinene Hals-

tücher, ein Rock von durchgesteppten Zeuge von einer hellen Farbe, himmelblau oder rosenroth bei den Eleganten, und ein vorn offenes kattunenes langes Kleid, hinten künstlich mit Nadeln aufgesteckt, alles blendend rein bis auf die feinen weißen gewebten *) Strümpfe. Dies ist ihr Sonntags-Costüm, von welchem das der Wochentage nur durch dunkelere Farben und schlechteren Stoff abweicht.

Hinter dem Wohnhause von Wellersley strecken sich die dazu gehörigen großen, wohlangelegten Promenaden hoch den Berg hinan. Die mannichfaltigen Ansichten des Thals von oben herab sind wunderschön. Die Gärten enthalten Treibhäuser und eine hübsche Orangerie. Ueberall sieht man die seegensreichen Früchte des Fleißes und der Industrie.

Um wieder einzubringen, was wir in jener dunkeln, stürmischen Nacht unserer Ankunft versäumen mußten, fuhren wir den halben Weg nach Derby zurück, in der Absicht, das Schloß des Lord Scarsdale, Keddleston, zu sehen.

*) Nur die ärmsten Engländerinnen stricken; diese Arbeit wird bei ihnen für schimpflich gehalten.

Weislich erkundigten wir uns vorher, wenn man dort zugelassen würde; es traf sich sehr glücklich, daß dieses sehenswürdige Schloß gerade von allen Tagen der Woche nur Dienstags gezeigt wird. Doch ließe sich hier eine Entschuldigung für diese Einrichtung finden, denn Mylord wohnt seiner Kränklichkeit wegen seit zwei Jahren beständig dort; er ist gänzlich gelähmt.

## 9.

## Kedleston.

Landsitz des Lords Scarsdale in Derbyshire.

Der das Haus rings umgebende, sehr große Park ist einer der schönsten, sowohl durch seine Lage, als durch die bescheidene Kunst, die, ohne sich vorzudrängen, hier der freigebigen Natur anspruchlos folgte. Ein lebendiger Strom giebt ihm einen hohen Reiz. Nie sahen wir, selbst in England, ein schöneres Grün als das dieser Wiesen, auf welchen prächtige Heerden, schöne Pferde und einige Hundert Rehe und Hirsche einträchtich weiden, hier unter den herrlichen Eichen und Buchen in malerischen Gruppen ruhen, dort im

klaren Strome trinkend sich spiegeln. Gerade vor dem, auf einer mäßigen Anhöhe ganz frei liegenden Hause krümmt sich der Strom sehr lieblich und eine große steinerne Brücke führt herüber.

Das palastähnliche Haus ist von edler Bauart. Es besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Pavillons, die durch Galerien mit demselben verbunden sind. Schöne korinthische Säulen zieren das Portal. Die Treppe, die zum Eingange führt, ist besonders merkwürdig, weil immer zwei der sehr breiten Stufen aus Einem Steine gehauen sind. Die durch eine Kuppel erleuchtete, prächtige Eintrittshalle hat Wände und Fußböden von Marmor aus Derbyshire, hohe korinthische Säulen von gelblich buntem Marmor tragen die Kuppel.

Mit dieser Pracht stehen die ringsum in Nischen aufgestellten, übrigens recht guten Gyps-Abgüsse der berühmtesten Antiken etwas im Widerspruch. Man hat gesucht, ihnen durch einen Anstrich von weißer Oel-Farbe ein marmorähnliches Ansehen zu geben. An diese Halle stößt eine andere mit Stukkatur, Malerei und Vergoldung reich verzierte Rotunde. Ein sehr täuschend grau in Grau gemalter, rings um-

her laufender Fries, einen Bacchuszug vorstellend, ist merkwürdig; man nannte uns den Maler desselben Rebekka. Auf dem Schenktische des großen, eleganten Speisesaals prangte eine Menge Silberzeug; auch befindet sich hier eine große Wanne von Jaspis, ebenfalls aus Derbyshire. Große Gemälde, aus Vögeln, Fischen, Früchten, Gemüsen und allerhand Eßwaaren zusammengesetzte Stilleben hiengen an den Wänden. Das Bibliothek-Zimmer ist groß, die Bücher-Sammlung aber nicht sehr bedeutend, wenigstens der Zahl nach. Den Kamin ziert ein vorzügliches Gemälde von Rembrand, Daniel, knieend vor dem Throne des Königs, seinen Traum ihm auslegend.

Auch hängen hier zwei sehr schöne Köpfe von Salvator Rosa, Shakespeares Bildniß von van Dyk und noch mehrere Gemälde.

Dieses Schloß enthält deren eine große Anzahl; gewiß sind viele vortreffliche unter der Menge; aber wie war es möglich, sie herauszufinden. Freilich gab es hier einen Catalog, einen gedruckten sogar, den unser Cicerone, die Haushälterin, uns zur Ansicht darreichte; aber er war Ein Druckfehler von Anfang

bis zu Ende, und wir fanden die Namen der Meister aufs lächerlichste, unverständlichste entstellt. Claude le Lorrain hieß zum Beispiel Claudius Laurentius. Von diesem sahen wir hier zwei ausgezeichnet schöne Landschaften. Nächst diesen bemerkten wir noch unter der Menge einen jungen Johannes von Correggio und eine heilige Familie, ein schönes Bild von einem alten Meister, dessen Name ganz unaussprechbar im Cataloge stand. Am Ende einer Galerie öffnete man uns eine Thüre. Sie führte auf einen Balcon, von welchem man gerade in die große, zweckmäßig eingerichtete Küche herunter sah. Ueber dem Heerde prangte mit großen goldenen Buchstaben die passende Inschrift: waste not, want not; auf Teutsch ungefähr, nicht zu viel, nicht zu wenig; oder schwelge nicht, darbe nicht.

In der Nähe von Keddleston hat man eine Quelle entdeckt, der man ebenfalls heilsame Eigenschaften beilegt. Lord Scarsdale ließ einen großen Gasthof bauen, in welchem die, so sich derselben bedienen wollen, alle Bequemlichkeit finden. Doch Matlock liegt zu nahe, als daß dieses Project gelingen könnte. Wir mußten beim Weggehen einige Minuten auf unsern Wagen warten, traten also unter das schöne, mit

Säulen gezierte Eingangsthor, welches nach der Landes-Sitte, zwei artige Pavillons zu beiden Seiten hat. Hier wohnt der Thürhüter; wir sahen dem Spiele seiner Kinder zu. Da trat aus einer der Logen ein schönes, äußerst elegant gekleidetes Frauenzimmer. Mit dem Anstande und dem Tone der feinen Welt kam sie auf uns zu und lud uns ein, in ihre Wohnung zu treten, um dort im Kühlen den Wagen zu erwarten. Unglücklicherweise kam dieser eben heran und sie zog sich mit einer graziösen Verbeugung zurück in die Loge. Des Thürhüters Frau sagte uns, diese junge Dame wäre vor elf Wochen in einer hübschen Equipage angekommen, habe ihr das eine kleine Gebäude abgemiethet und wohne nun dort, ohne Bedienung ganz allein mit sich und einigen Büchern, ohne Besuch, ohne allen Umgang in der abgeschiedensten Einsamkeit. Wie leid that es uns jetzt, daß der Wagen nicht ein wenig länger auf sich warten ließ! Aus wie viel Muthmaßungen setzen wir uns das Schicksal der interessanten Unbekannten zusammen! Nicht geringe Stürme konnten sie in diesen Nothhafen getrieben haben. Ohne große Geistesstraft und hohe Bildung wäre es unmöglich, so lange Zeit in selbst gewählter strenger Einsamkeit sich selbst zu genügen.

Der Weg von Keddleston zurück nach Matlock gewährt eine ununterbrochene Reihe mannichfaltiger zauberischer Ansichten. Alles was uns in jener dunkeln stürmischen Nacht in Schrecken setzte, die sausenden Bäche, die rauhen Felsen, entzückte uns jetzt im freundlichen Sonnen-Lichte. Der Eintritt in das Thal von Matlock ist überraschend; zwei steile, hohe Felsenwände, die einst gesprengt wurden, um den Weg hindurch zu bahnen, bilden gleichsam ein schauerliches Riesenthor. Man fährt hindurch und plötzlich liegt das lachende Thal vor dem erstaunten Blicke.

An einem frühen Morgen verließen wir endlich ungern das freundliche Matlock. Lange noch zog sich der Weg durch das Thal am Ufer der bald ruhig hinfließenden, bald über Felsenstücke wild daher brausenden Derwent. Dann wand er sich hohe Berge hinan, deren Gipfel uns eine weite Aussicht auf das fruchtbare, durch unzählige Fabriken und Häuser belebte Land eröffnete. Jetzt führte der Weg abwärts; im Morgenlicht schimmerte uns ein prächtiges Gebäude entgegen. Es war Chatsworth, seit zweihundert Jahren der Landsitz der edlen Familie von Cavendish, jetzt ihrer Abkömmlinge, der Herzöge von Devonshire.

Das Schloß liegt romantisch in einem weiten tiefen Thale. Hinter demselben erhebt ein hoher Felsen den stolzen, waldgekrönten Scheitel. Vor dem Schlosse windet sich silbern die Derwent durch das lachende Grün, eine sehr schöne steinerne Brücke führt herüber. Wir fuhren durch den Park, neugierig guckten seine Bewohner, die Hirsche und Rehe, von beiden Seiten des Wegs in unsere Postchaise.

---

## 10.

## Chatsworth.

### Der Landsitz des Herzogs von Devonshire.

---

Das in einem edlen Styl erbaute Haus ist von außen eins der größten und prächtigsten in England und seine Fronte ist 182 Fuß lang. Die auswärts stark vergoldeten Fensterrahmen, welche wir sonst nirgends in England sahen, flimmerten im Sonnenstrahle und gaben ihm ein wunderbares feenartiges Ansehen. Auffallend sticht diese äußere Pracht ab, gegen die große Stille und Einsamkeit der wilden Gegend umher; es ist, als ob ein Zauberer dieses Schloß hier zu eigenen Zwecken entstehen ließ. Auch hatte es einst

eine traurige Bestimmung. Maria Stuart beweinte hier sechszehn Jahre lang ihre Freiheit, jedes Glück des Lebens entbehrend. Ihre grausame Feindin sandte sie zuerst nach Chatsworth in enge Gefangenschaft, nach sechszehn Jahren brachte man sie dann nach Fotheringhay in Northumberland, wo sie hingerichtet ward.

Die innere Einrichtung des Schlosses von Chatsworth enthält wenig Merkwürdiges. Seit Jahren von den Eigenthümern nicht besucht, zeigt es überall nur Spuren alter, allmählich hinsinkender Pracht; dennoch wird es im Ganzen wohl unterhalten, nur nichts Neues hinzu gefügt, und so fehlt ihm die Frischheit, die sonst die englischen Landhäuser so angenehm macht. Für uns hatte es dennoch ein hohes Interesse. Im zweiten Stock des ältesten Theils des Schlosses findet man das Zimmer der unglücklichen Maria Stuart, ganz so eingerichtet und möblirt, wie sie es bewohnte. Es ist sehr groß und hoch, alte gewürkte Tapeten, die ihm ein finsteres, schauerliches Ansehen geben, hängen an den Wänden. Ein hoher Betstuhl steht in der Nähe eines Fensters, die Aussicht aus demselben ist nicht erheiternd, man sieht in eine zwar schöne, aber höchst einsame, von Bergen

eingeschlossene Gegend. Alle Möbeln im Zimmer, die hohen schweren Stühle mit kleinen Treppen davor, die eichnen oder nußbaumnen unbeweglichen Tische, versetzten uns in jene trüben Tage, welche die schönste und unglücklichste Frau ihrer Zeit hier verlebte. Ihr Bette mit schweren roth sammetnen Gardinen, die mit breiten silbernen Tressen besetzt sind, stand noch da; uns war, als sähen wir noch die Spuren der einsamen Thränen, die sie hier verweinte.

Der Garten von Chatsworth ist sehr alt und in einem, der jetzigen Zeit fremden, Geschmack angelegt. Man könnte ihn altfranzösisch nennen, wenn er regelmäßiger wäre, doch mag er dies wohl eher gewesen seyn; denn es ist sichtbar, daß viele Anlagen, Parterres, Berecaus und dergleichen eingegangen sind. Was ihn im ganzen Lande berühmt macht, sind die Wasserkünste, die aber mit denen von St. Cloud, von Herrenhausen und Napoleonshöhe bei Cassel keinen Vergleich aushalten. Nur, daß sie die einzigen im Lande sind, macht ihren Ruhm aus. Eine künstliche, 2 bis 300 Fuß hohe Cascade, mit Stufen, der es aber, wie den meisten dieser Art, an hinlänglichem Wasser fehlt, wird zuerst gezeigt. In einem andern Bassin muß das Wasser die Gestalt einer gläsernen

Glocke annehmen. Neben dieser Glocke steht ein, dem Ansehen nach verdorrter Baum; er ist aus Kupfer künstlich gebildet, das Wasser spritzt schäumend aus seinen Zweigen, er sieht dann ganz artig aus, als ob er mit großen Eiszapfen und Schnee bedeckt wäre, kleine Wasserstrahlen steigen rings umher aus der Erde empor. Zwei andere Fontänen werfen den Wasserstrahl 90 Fuß hoch gen Himmel und machen einen recht hübschen Effect. Die in den rings umher liegenden Bädern hausenden Engländer wallfahrten fleißig her, staunen das nie zuvor Gesehene an und erheben Chatsworth zu einem Wunder der Welt.

---

## II.

## Castleton.

Voll von Mariens Schicksale und stolz, daß unser Schiller den Britten den Rang abgewann, und ihrem Andenken das schönste Denkmahl schuf, verließen wir das traurig schöne Chatsworth. Nur kurze Zeit noch und die zwar einsame, aber dennoch reiche Gegend verschwand.

Ein enges, schauerliches Thal empfieng uns, kein Baum, keine Spur von Vegetation, nur nackte und steile Felsen, zwischen denen wir uns ängstlich hinwinden mußten, die jeden Augenblick den Weg zu versperren schienen. Zu Anfange sahen wir noch zwischen durch ansehnliche Fabrik-Gebäude von großem Umfange; auch diese verschwanden. Wir durchreis'ten jetzt die traurigste, ödeste, schauerlichste Gegend in England, die Blei-Minen von Derbyshire. Es waren deren unzählige von allen Seiten zu sehen, zwischen durch die ärmlichsten, aus Feldsteinen aufgethürmten Hütten, vor ihnen langsam wandelnde bleiche Gestalten, Bewohner dieser Oede, von der schrecklichen Arbeit in den Blei-Minen entkräftet.

Zu Mittage langten wir in Castleton an, einem so armen kleinen Städtchen, wie wir noch keins in England sahen. Wir bestellten in dem ärmlich aussehenden Gasthofe unser Mittags-Essen und eilten nach der Peakshöhle mit einem Führer, der sich gleich bei'm Aussteigen aus dem Wagen unserer bemächtigt hatte.

## 12.

## Die Peaks-Höhle.

Diese sehr berühmte Höhle liegt nahe vor der Stadt, der Eingang derselben ist wahrhaft groß und imposant. Eine Reihe meist senkrecht steiler Felsen von wunderbar zackiger Form erhebt die mit Bäumen gekrönten Scheitel. In einem derselben hat die Natur ein furchtbares, 42 Fuß hohes, und 120 Fuß breites Thor gewölbt, durch welches man in undurchdringliches Dunkel zu blicken wähnt. Langsam fließt ein schwarzes, ziemlich breites Wasser aus der Unterwelt an's Tages Licht hervor. Vor der Wölbung hängen ungeheure, bizarr geformte Tropf-Steine; wildes Gesträuch rankt dazwischen, Epheu umwindet sie und flattert in leichten Kränzen darum her. Felsenstücke hängen herab, Untergang drohend dem Haupte dessen, der vorwitzig in die Geheimnisse der Unterwelt dringen will.

Wir traten in die Höhle; die dunkle Nacht ward dem allmählich sich daran gewöhnenden Auge zur Dämmerung. Bald unterschieden wir darinnen eine Menge

Weiber und Kinder, ämsig spinnend, die ärmlichsten Gestalten, welche die Phantasie nur erdenken kann. Gnomen gleich, hucken sie in dieser kalten feuchten Dunkelheit, und fristen kümmerlich ihr armes Leben; des Nachts schlafen sie in kleinen bretternen Hütten, die sie sich in der Höhle erbauten und deren wir eine ziemliche Anzahl umherstehen sahen. Ungestüm bettelnd umgaben sie uns, sy wie sie uns gewahrten; wir waren froh, nach dem Rathe der Wirthin in Castleton eine Menge Kupfergeld eingesteckt zu haben, um uns loszukaufen. Dies ist die unterirdische Stadt, von der mancher Reisende gefabelt hat. Die Wärme der Höhle im Winter, die ein eigentliches Haus entbehrlich macht, der kleine Gewinn, den die neugierigen Fremden ihnen gewähren, vor Allem aber die Freiheit von Abgaben, welche nur auf der Oberwelt, im Sonnenlichte gefordert werden, bewegt diese Armen eine so unfreundliche Wohnung zu wählen.

Wie wir uns selbst erst von ihrem Ungestüm losgemacht hatten, kauften wir Lichter. Jeder von uns mußte eins tragen, der Führer trug deren zwei voraus und so gieng es denn weiter in den ganz finstern Hintergrund der Höhle. Der Führer machte uns auf einige ungeheuer große Tropfsteine aufmerksam, wel-

chen er allerhand Namen gab, ohne daß wir die Aehnlichkeit mit den dadurch bezeichneten Dingen finden konnten. Dann öffnete er eine schmale niedrige Thür, und wir standen in einem großen Gewölbe, von dessen Decke große Felsenstücke, drohender als je, über unsere Häupter herabhiengen. Der Schimmer der flackernden Lichter machte sie noch grausenvoller, sie schienen sich zu bewegen. Jetzt ward das Gewölbe ganz niedrig. Gebückt, mit unsicherem Tritte auf dem schlüpfrigen unebenen Boden, mußten wir uns lange durch eine enge Felsenspalte winden; bald gieng es steil in die Höhe, bald eben so herunter. Wir stießen uns von allen Seiten an die vorragenden Felsen; ein einsames Licht brannte hin und wieder und diente nur, des Grabes Dunkel noch sichtbarer zu machen; die Luft war schwer, wir möchten sagen zähe, denn ihr Widerstand schien uns fühlbar. Endlich konnten wir unsere Häupter erheben, wir befanden uns in einem kleinen Gewölbe und bald am Ufer des unterirdischen Stroms, der hier wie der Styx kalt und stumm in ewiger Nacht die schwarzen Wellen langsam dahinwälzt. Wir fanden einen mit Stroh angefüllten Kahn, in welchem zwei Personen ausgestreckt neben einander liegen konnten. Der Führer stieg ins Wasser, welches ihm fast bis an die Hüfte gieng, so schob er den Kahn

vor sich hin, in welchem wir auf dem Stroh lagen, und kaum zu athmen wagten. Es gieng unter Felsen weg, die nur eine Hand breit von unserm Haupte entfernt, alle Augenblicke einzustürzen schienen; von beiden Seiten war kein Zoll breit Ufer, um darauf fußen zu können. Nie war uns die Idee eines lebendig Begrabenen anschaulicher, als hier in dem Sarg ähnlichen Kahne mit der schwarzen schweren Felsendecke über uns. Der Führer mußte ganz gebückt waten, ein Stoß an einen der Felsen, der ihn besinnungslos gemacht hätte und wir waren verloren auf die entsetzlichste Weise. Mit diesen erbaulichen Gedanken beschäftigt, schwammen wir eine ziemliche Zeit, bis wir landen konnten, immer das Licht in der Hand. Endlich stiegen wir aus unserm Sarge. Schwindlich von der Fahrt, mußten wir uns erst eine Weile erhohlen, ehe wir um uns blicken konnten. Fast wären wir es bei'm ersten Umherschauen von neuem geworden. In einem ungeheuern Dom, der nach der Aussage des Führers 120 Fuß hoch, 270 lang und 210 breit war, funkelten eine Menge hin und wieder zerstreuter Lichter wie Sterne, die nicht leuchten. Hier ist der Tempel des ewigen Schweigens, zu dem noch nie ein Strahl der sonnigen Oberwelt, ein Laut der Freude drang. In dieser unabsehbaren Höhle war uns noch

bänglicher, als in den engen kleinen; die Entfernung von allem Leben war hier fühlbarer durch den Raum, der uns sichtbar davon trennte.

Mühsam kletterten wir über abgerissene rauhe Felsstücke und kamen wieder an das Wasser; wir standen still, es war, als ob Töne einer sehr fernen Musik zu uns herüber schlüpften. Der Führer stieg abermals ins Wasser und trug uns einen nach dem andern eine ziemliche Strecke auf den Schultern hindurch. In einer kleinen runden Höhle, in welcher das Wasser tropfenweise von allen Seiten unaufhörlich niedersinkt, und die deshalb Rogers Regenhaus heißt, fanden wir eben in diesem ewigen Tröpfeln die Ursache jener Töne, die uns zuvor wie Musik aus der Ferne schienen. Der Fußboden war mit tausend wunderlichen Schnörkeln aus Tropfstein bedeckt und das Gehen darauf höchst beschwerlich, besonders da die ewige Nässe ihn schlüpfrig macht. Die Luft war hier noch unangenehmer kalt und feucht, als zuvor. So gut es angieng, eilten wir weiter und in einer höhern, gewölbten Abtheilung der Höhle harrte unser eine sonderbare Ueberraschung. Ein Chor von Männern empfieng uns mit einem langsamen, eintönigen Gesang. Lichter in den Händen haltend, die sie hin und her schwenkten, stan-

den sie 50 Fuß hoch über uns in einer Art von Nische, welche die Natur in einer der Seitenwände geschaffen hatte. Ihr Gesang war rauh, aus wenig Tönen zusammengesetzt, wild und klagend, aber dennoch nicht unangenehm. Nach diesem wunderlichen Empfange gieng es weiter. Aengstlich gebückt, schlichen wir unter und über Felsenmassen, bis zu einem kleinen Gewölbe, noch grausender und schauerlicher als alle übrigen, und ein schwarzer Abgrund, zu welchem wir zitternd hinab leuchteten, gähnte dicht vor unsern Füßen. Der Führer zeigte uns den steilen, furchtbaren Fußsteig, welcher über schlüpfrige Tropfsteine herab führt. Dies ist der Teufelskeller, sagte er, und, indem er plötzlich einen von uns bei'm Arme ergriff: hier bin ich Herr, sprach er widerlich lachend, hier kann ich thun was ich will. — Wir können's nicht läugnen, wir erschracken, denn er war nur zu sichtbar Herr. Indessen faßten wir uns bald, und sagten ihm, daß unsere Begleitung, die wir draussen gelassen hätten, schon ernstlich nach uns forschen würde, wenn uns hier ein Unglück wiederführe. Dies Argument schien ihm deutlich.

Etwas höflicher leuchtete er jetzt in den Abgrund vor uns herab, die wenigsten Wanderer wagen sich

den steilen Pfad hinunter, der 150 Fuß tiefer führt; sie lassen bloß den Führer mit einigen Lichtern hinabgehen und begnügen sich mit dem schauerlichen Anblicke von oben. Wir thaten dies auch. Kühne, Bogen ähnliche Vertiefungen, emporstrebende Säulen, geformt von der Hand der Natur, sahen wir im flimmernden Lichte, das Wasser plätscherte lebendiger im tiefsten Grunde. Der Führer sagte uns, es wäre dort von krystallener Helle. Endlich stieg er wieder herauf, wir traten den Rückweg an, ein ferner Schimmer des Tages, den unser, an die Dunkelheit gewöhntes, Auge jetzt in der zweiten Höhle vom Eingange entdeckte, erfreute uns unbeschreiblich. Zwei Stunden waren wir in der Wohnung der Nacht und des ewigen Schweigens geblieben. Wie wir nun wieder hinaustraten an's erfreuliche Sonnenlicht, wie uns nun wieder die milde, schmeichelnde Sommerluft warm und lebend empfieng, da war uns, als erwachten wir von einem beängstigenden Traume; Alles umher, die ganze Gegend in ihrer wilden Pracht erschien uns in himmlischem Glanze. Es freue sich, riefen wir mit Schiller:

Es freue sich was da lebet im rosigen Licht!
Dort unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht.

Wir fuhren weiter nach Burton, einem Badeorte, wo wir übernachten wollten. Die Aussicht vom Gipfel eines hohen steilen Bergs, dicht hinter Castleton, über welchen der Weg führt, ist des Verweilens werth. Man erblickt das fruchtbare, bebaute Thal und von beiden Seiten die wunderbar gestalteten Felsen, die es umschließen. Einer dieser Berge heißt Win Hill, der andere Lose Hill von einer Schlacht, die hier in uralten Zeiten gefochten worden seyn soll. Der merkwürdigste unter ihnen ist der Mam Torr, auch der Shivering Hill, der schaudernde Berg genannt. Die Sage geht, daß seine Oberfläche sich immer auflöse und wie Sand herabkrümle, ohne daß er dadurch abnehme. Der schaudernde heißt er, weil das Herabrieseln des Sandes von weitem aussieht, als ob er zusammen schaudre. Die Wahrheit ist, daß Regen und Wetter jährlich größere und kleinere Fragmente vom Mam Torr ablösen, indem er ungewöhnlich schroff und steil ist, aber auch, daß er genauen Beobachtungen zu Folge, allerdings kleiner dadurch wird. Die Landleute bleiben indeß bei ihrem alten Glauben, und rechnen ihn zu einem der sieben

Wunder des Peakgebirgs. Ueber unfruchtbare Felsen, öde Haiden gieng es fort bis Buxton, welches wir noch zu guter Tageszeit erreichten.

---

## 13.

## Buxton.

Ebenfalls ein Badeort, aber wie himmelweit verschieden vom zaubrisch schönen Matlock! Rund umgeben von kahlen Felsen liegt es wie in einem Kessel. Wild und traurig ist die ganze Gegend umher, große Schätze verbarg die Natur hier tief im Schoos der Erde, aber dem Wanderer lächelt sie nicht freundlich entgegen. Eine Meile von Buxton liegt die ebenfalls berühmte Pools-Höhle; man versicherte uns, sie wäre nach der von Castleton kaum sehenswerth, und überdies noch beschwerlicher zu besuchen. So viel bedurfte es nicht einmal, um uns von dem Unternehmen, sie zu sehen, abzuschrecken. Buxton, sonst ein unbedeutendes Dorf, ist durch seine warme Heilquelle, welche die Römer schon gekannt haben sollen, ein ziemlich ansehnlicher Ort geworden. Das Wasser ist

lauwarm, schmeckt nicht übel, und wird sowohl zum Trinken, als zum Baden gegen Gicht, Skorbut und viele andere Uebel gebraucht. Man lebt hier ziemlich einfach und langweilig. Der Morgen wird mit Promeniren im Crescent, einer im Halbzirkel gebauten Reihe zierlicher Häuser, hingebracht. Letztere enthalten viele hübsche Wohnungen für die Brunnen-Gäste, nebst ein Paar eleganten Gasthöfen, in welchen sich die, zu Bällen und Assembleen bestimmten Säle befinden. Dessen ungeachtet haben sie das Ansehen eines einzigen großen Pracht-Gebäudes von mehr als 300 Fenstern in der Fronte. Elegante Läden, ein Paar Leihbibliotheken, in welchen man nach englischem Badegebrauch von der Promenade ausruht, und einige Kaffeezimmer erfüllen das Erdgeschoß; rings umher läuft ein oben bedeckter Säulen-Gang, für die Spaziergänger, zum Schutze bei dem hier sehr gewöhnlichen Regenwetter. Das Brunnengebäude und die Bäder liegen ganz in der Nähe. Nach der Morgen-Promenade wird die übrige Zeit des Tages mit Spazierenfahren und Reiten zugebracht, obgleich die Gegend eben nicht einladend ist.

Die Jagd macht hier für die Herren eine Haupt-Ergötzlichkeit aus. Liebhaber davon können auf eine

Kuppel Jagdhunde, die dazu gehalten wird, subscribiren. In England fehlt es überhaupt an Wilde, hier aber in dieser öden Wüstenei giebt es noch bisweilen Hasen und Füchse, auch wilde Enten und andere Wasservögel in Menge auf den nahgelegenen Sümpfen des Strömchens Wye. Des Abends ist Ball oder Spiel-Assemblee und dreimal die Woche Schauspiel in einer zu diesem Behufe ganz artig aufgeputzten Scheune.

Die größte Merkwürdigkeit sind hier die prächtigen, vom Herzog von Devonshire erbauten Pferdeställe; man hält sie für die schönsten, und in ihrer Art vollkommensten in Europa und unsers Wissens mögen sie diesen Ruhm wohl verdienen. Im Zirkel gebaut, umgeben von einer Colonnade, unter welcher die Pferde, geschützt vor Wind und Regen, den ganzen Tag nach englischer Weise gepflegt, geputzt und gestriegelt werden, umschließen sie eine sehr schöne bequeme Reitbahn. Ein Theil des Gebäudes enthält Wagen-Remisen und das Ganze ist von beträchtlicher Größe, so daß es aussieht, als ob die vierbeinigen Brunnengäste hier die Hauptpersonen wären. Ein daran hinfließender Bach dient dazu, diese Prachtställe reinlich zu halten, und fast allen üblen Geruch zu verbannen.

Das Interessanteste für uns war eine Fensterscheibe in der Halle, dem ältesten Absteigequartier in Burton, in welchem Maria Stuart auf ihrer unglücklichen Reise von Schottland verweilte. Sie schrieb mit prophetischem Sinn folgende Zeilen darauf.

„Buxton! whose fame thy Baths shall ever tell.
„which I' perhaps, shall see no more, farewell!"

---

## 14.

## Manchester.

---

Früh Morgens verließen wir Burton und erreichten gegen Mittag diese berühmte, große, Fabrikstadt. Dunkel und vom Kohlendampfe eingeräuchert, sieht sie einer ungeheuren Schmiede oder sonst einer Werkstatt ähnlich. Arbeit, Erwerb, Geldbegier scheinen hier die einzige Idee zu seyn, überall hört man das Geklapper der Baumwollspinnereien und der Weberstühle, auf allen Gesichtern stehen Zahlen, nichts als Zahlen. An Freude und Vergnügen zu denken, hat das arbeitsame Völkchen hier eben nicht viel Zeit, doch sind einige Anstalten dazu getroffen. Es giebt hier ein Theater, einen Conzert - und einen Assemblee-

Saal, in welchem sich Winters die Subscribenten zum Spiele, mitunter zum Tanze versammeln, und damit der liebe Gott doch auch sein Theil bekomme, hat man ihm ganz kürzlich eine neumodische tempelartige Kirche erbauet, die aber ziemlich schwerfällig gerathen ist. Im Ganzen blieb der feine Geist der Geselligkeit Manchester, wie andern bloß von Fabriken lebenden Städten, ziemlich fremd. Die Männer erholen sich in Tavernen bei der Bouteille von der ermüdenden Arbeit, die Frauen haben ihre Zirkel unter sich. Wie amüsant aber solch eine Gesellschaft von lauter Engländerinnen seyn mag, wünschten wir lieber zu errathen, als zu erfahren. Die Gegend rings um Manchester hat wenig Einladendes, die öffentliche Promenade in der Stadt, eine Art von botanischem Garten wäre nicht übel, führte sie nur nicht immer dicht am Kranken- und Irrenhause auf und ab; so aber hört man unaufhörlich das Geschrei und Geplapper der armen Verrückten, sieht sie auch mitunter, wie sie gewaltsam in dem, am Irrenhause hinfließenden Wasser zu ihrer Heilung gebadet werden. Dies ist, wie man wohl denken kann, eben nicht ergötzlich, doch die Einwohner von Manchester scheinen sich daran gewöhnt zu haben und lassen sich durch solche Kleinigkeiten nicht in ihrer Promenade stören.

Wir besuchten eine der größten Baumwollspinnereien. Eine im Sousterrain angebrachte Dampfmaschine setzte alle die fast unzähligen, in vielen über einander gethürmten Stockwerken angebrachten, Räder und Spindeln in Bewegung. Uns schwindelte in diesen großen Sälen bei dem Anblicke des mechanischen Lebens ohne Ende. In jedem derselben sahen wir einige Weiber beschäftigt die nur selten reißenden Fäden der unaufhörlich sich drehenden Spindeln wieder anzuknüpfen, Kinder wickelten und haspelten das gesponnene Garn. In einem großen Saale reinigte man die noch ungesponnene Baumwolle; in großen viereckigen wattenähnlichen Stücken lag sie ausgebreitet auf großen Tischen; eine Menge Weiber und Mädchen, in jeder Hand mit einem dünnen Stecken bewaffnet, prügelten lustig darauf los; in einem andern Saale ward sie durch eine, einem ungeheuren Kamme ähnliche Maschine getrieben, und glich nun einem äußerst dünnen, aber doch zusammenhängenden Gewebe, noch in einem andern ward sie zu einem lockern, fast zwei fingerdicken Faden gesponnen und so durch viele Säle durch, immer feiner bis zu der Feinheit eines Haares.

Alles wird hier auf die leichteste Weise durch Maschinen bewirkt, deren jede uns ein Wunder der Indu-

ſtrie erſchien. So ſahen wir zum Zuſammendrehen und Einpacken der fertigen Stücke Garn ganz eigene Vorrichtungen. Eine andre, einer Schnellwage ähnliche Maſchine, zeigte vermittelſt eines Zeigers die Nummer und zugleich den Grad der Feinheit der daran gehängten Garnſpule. Alles in der Fabrik, auch das Geringſte, geſchieht mit bewundernswerther Genauigkeit und Zierlichkeit, dabei mit Blitzesſchnelle. Am Ende ſchien es uns, als wären alle dieſe Räder hier das eigentlich Lebendige und die darum beſchäftigten Menſchen die Maſchinen. Betäubt von den geſehenen Wundern verließen wir das Haus und beſtiegen den Wagen, der uns zu einem anderen Wunder, dem vom Herzog von Bridgewater angelegten Aqueduct bringen ſollte. Dieſer Herzog hat ſich um ſein Vaterland, beſonders um Mancheſter, unſterbliches Verdienſt erworben, ſowohl durch Anlegung der Kanäle, die hier den Waaren-Transport ſo ſehr erleichtern, als durch die Verbeſſerung und Bearbeitung der benachbarten Kohlenminen, die denn doch die Seele des hier waltenden mechaniſchen Lebens ſind. Der Aqueduct, zu welchem wir jetzt fuhren, iſt des Herzogs höchſter Triumph und erſchien uns ein Werk, würdig der Zeiten der alten Römer.

Der Anblick war in der That feenhaft. Wie in der Luft sahen wir ein Kohlenschiff, mit vollen Segeln hinschweben, während ein andres in entgegengesetzter Richtung darunter hinfuhr. Dies seltne Schauspiel traf durch den glücklichsten Zufall von der Welt gerade mit dem Moment unsrer Ankunft bei dem Kanale zusammen. Nachdem die Wirkung des ersten Erstaunens vorüber war, besahen wir uns die Sache näher. Ein schiffbarer Fluß strömt zwischen hohen Ufern dahin, ein Kanal führt auf dem höhern Lande in einer, ihn gerade durchkreuzenden, Richtung. Ueber den Fluß ist eine, auf drei ungeheuren Bogen ruhende, schnurgerade Brücke, (anders wissen wir es nicht zu nennen) gebaut. Diese, Gott weiß wie? wasserdicht gemacht, empfängt den Kanal in einem Bette, welches tief genug ist, um nicht bloß Kähne, sondern auch Schiffe von ziemlicher Größe zu tragen. Zu beiden Seiten des Kanals ist noch ein breiter Fußsteig gelassen. Wenn man oben wandelt und nicht gerade hinunter blickt, so ahnet man nicht das Daseyn der Brücke, sondern glaubt noch immer auf festem Lande zu seyn.

Jetzt gieng es zu den, nicht gar weit entfernten, sehr beträchtlichen Kohlen-Minen. Die wilden, in den Bergwerken durch das Nachgraben sich sammelnden Wasser,

die ſonſt dem Bergmann ſo viel Noth machen, wurden auf Angabe des Herzogs in einen, Meilen weit in das Innere der Erde ſich erſtreckenden, für ziemlich große Kähne ſchiffbaren Kanal geſammelt. Tief und weit unter der Oberfläche führt er in verſchiednen Richtungen hin, an einigen Stellen breit genug für zwei einander begegnende Kähne. Ueber ihn wölbt ſich die nicht gar hohe, theils gemauerte, theils in den Felſen gehauene Decke. So wie er an's Licht des Tages kommt, iſt er mit andern, das Land durchkreuzenden Kanälen in Verbindung.

Der Eingang zu dieſem Reiche der Unterwelt iſt impoſant. Ein großes Thor in einem ſenkrecht ſteilen, majeſtätiſch hohen Felſen eingehauen. Wir beſtiegen einen langen ſchmalen Kahn, der ſonſt zum Kohlentransport dient. Mit Bretern und Kiſſen waren ziemlich bequeme Sitze für uns darin bereitet, am Rande und im Boote ſelbſt kleine Leuchter mit brennenden Lichtern angebracht. So ſchifften wir hinab auf der ſchwarzen ſtillen Flut. Unſer Führer war über die Maßen redſelig und wir merkten bald, daß er ſich ein wenig zu ſehr gegen die kalte unterirdiſche Luft verſehen hatte, doch war hier an keine Gefahr zu denken. Immer fort perorirend, bugſirte er uns langſam weiter, indem er ſich

von Zeit zu Zeit gegen die Wände des Gewölbes stemmte. Nach einer Viertelstunde verschwand jeder Schein des goldnen Tageslichts; kalt, düster, unheimlich war es um uns her. An der ersten Mine kletterten wir aus dem Kahne. Eine Menge gewölbter Gänge in verschiedenen Richtungen durchkreuzen sich hier, alle so niedrig, daß man nur mit Mühe ganz gebückt durchkriechen kann. Die Kohlen liegen ganz frei da und wurden von halb nackten, bald knieenden, bald auf dem Rücken liegenden Männern mit einer Bergmanns Haue losgebrochen. Die Arbeit schien uns höchst mühsam und beschwerlich, auch ist sie nicht ohne Gefahr und viele Menschen verlieren hier ihr Leben. Giftige Dämpfe entstehen plötzlich und ersticken die Arbeiter, oder entzünden sich an seinem Grubenlichte, und verbrennen ihn, wenn er sich nicht mit dem Gesichte platt auf die Erde wirft, sobald er gewahr wird, daß die Flamme seines Lichts blau brennt. Der nächste Augenblick ist gewöhnlich schon zu spät. Nachdem jedes von uns ein Stück Kohle herunter geschlagen hatte, was wir zum Wahrzeichen mitnehmen mußten, eilten wir, nicht ferner begierig, tiefer ins Innere der Erde zu dringen, zurück in unser illuminirtes Boot, zu unserm noch besser illuminirten Führer und kehrten bald an's schöne Licht der Sonne zurück.

Auf dem Rückwege nach Manchester hielten wir uns noch in einer ganz allein liegenden Bleistifts-Fabrik auf. Den Eignern schien unser Besuch nicht viel Freude zu machen, doch ließ man uns auf die Fürsprache unsers Begleiters von Manchester, die ganze Verfahrungsweise dabei sehen. Ein Mann hobelte die kleinen, etwa eine halbe Elle langen und breiten Bretterchen von Cedernholz ganz glatt, ein anderer schnitt sie in Streifen zu viereckigen Bleistiften und machte mit einem eignen Instrument die Spalte, welche das Blei aufnehmen sollte, ein dritter setzte das Blei hinein. Es waren etwa vier Zoll lange und halb so breite Stücke, gerade so dick, daß sie in die Spalte paßten. Vorher wurden sie in eine, uns unbekannte schwärzliche Flüssigkeit getaucht, und wenn sie in die Spalte gefügt waren, mit einem sehr scharfen Messer dicht am Holze glatt abgeschnitten. Ein vierter Arbeiter leimte kleine, dazu abgepaßte Späne hinein, die das Blei bedeckten, zuletzt ward der bis jetzt viereckige Bleistift auf einer Maschine rund gemacht. Das Ganze gieng blitz schnell und war gar leicht und artig anzusehn.

## 15.

## Leets.

Den folgenden Morgen setzten wir unsre Reise fort nach Leets in Yorkshire. Traurig war die erste Hälfte des Weges, wieder mußten wir steile, himmelhohe Felsen erklimmen. Wie sehr irrt der Bewohner des festen Landes, der sich gewöhnlich ganz England als ein schönes fruchtbares, einem Garten ähnliches Land denkt. Oede, unangebaut, ohne Spur freudiger Vegetation war die Gegend umher; hier müssen die Jahreszeiten fast unmerkbar für die Bewohner hinschwinden, denn keine bringt ihnen die Gaben, womit sie glücklichere Erdstriche erfreuen. Kein Baum, kein Kornfeld, keine ländlichen Gärten, aber überall Blei- und Kohlen-Minen, Steinbrüche, Schmelz-Oefen, Ziegelfabriken, unterbrochen von großen, einzeln liegenden Baumwollspinnereien und andern Manufakturgebäuden. Die Luft war schwarz und dick vom Kohlendampfe, überall sahen wir den Armen arbeiten, um den Reichen noch reicher zu machen, während jener selbst nur kümmerlich sein armes Leben dabei fristet. Ein Gemälde menschlichen Fleißes, doch nicht von der erfreulichen Seite. Wie erheiternd ist der Anblick des rüstigen Landmanns, der im Schweiße

seines Angesichts der Erde sein Brod abgewinnt, indem er sie schmückt. Wie traurig sieht dagegen der bleiche, schmutzige Bewohner der Minen aus, der, wie ein Maulwurf, in ihr Innres sich hinein wühlen muß, um nur wenige Jahre elend zu leben! Ein beängstendes Gefühl des Mitleids drängte sich uns unwillkürlich auf bei diesem Schauspiele, das wir bis jetzt nur zu oft und zu lange gehabt hatten.

Bei Wackefield ward die Gegend freundlicher und ländlicher; wir dachten des guten Vicars, der uns allen aus Goldsmith's herzlicher Dichtung bekannt ist, aber vergebens suchten wir hier sein Dörfchen; sein wirthliches Dach, Wackefield ist ein Städtchen voll von Fabriken. Gegen Abend erreichten wir Leets, eine ziemlich große Stadt, welche hauptsächlich aus Tuch = Manufakturen besteht. Unser Eintritt in Leets war von einer höchst traurigen, herzzerreißenden Scene begleitet. Erstaunt wurden wir gewahr, daß der Wegegeld = Einnehmer am Schlagbaum, dicht vor der Stadt, heftig weinte; neben ihm stand seine Frau mit der Geberde trostloser Verzweiflung, zwei ganz kleine Mädchen blickten stumm und verwundert auf Vater und Mutter. Guten Leute, was fehlt euch? fragten wir mitleidig. Unser einziger Sohn ist eben ertrunken, antwortete der

Mann mit halb erstickter Stimme. Nun machte das verzweifelnde Mutterherz sich Luft, mit Händeringen rief sie; ach er war der schönste Knabe im Ort, vierzehn Jahr alt, immer gehorsam und fleißig, heute um vier Uhr kam er mit gutem Zeugniß fröhlich aus der Schule, und nun — Wir fuhren mit schwerem Herzen und nassen Augen weiter, denn wer von uns konnte hier trösten zu wollen wagen? Wunderbar ist's, daß in England nicht unendlich viel Kinder verunglücken; nirgends scheint der alte fromme Glauben, daß jedes seinen eignen Engel habe, der es beschützt, einheimischer als hier, denn nirgends werden sie mehr ohne sichtbare Aufsicht sich selbst überlassen. In den Städten und Dörfern, auf den volkreichsten Straßen kriechen kleine, kaum zweijährige Säuglinge in den Fahrwegen umher, größere laufen ohne Furcht im wimmelnden Gewühl zwischen Rädern und Pferden durch und der Reisende sitzt mit ängstlich klopfendem Herzen, vergebens zürnend über die unachtsamen Mütter, im pfeilschnell rollenden Wagen.

Die Tuchfabrikanten machen den größten Theil der Einwohner von Leeds aus; sie haben hier eine eigne Halle, in welcher jedem sein bestimmter, mit seinem Namen bezeichneter Platz angewiesen ist, auf welchem er an Markt-Tagen seine Waaren zur Schau legt

und fell hält. Dieſe Halle, ein großes, ganz bedecktes Gebäude, ſchließt einen geräumigen Hof von allen vier Seiten ein und iſt einer Börſe nicht unähnlich.

Man macht ſehr hübſche Teppiche in Leeds, ſie werden auf gewöhnlichen Webeſtühlen gearbeitet. Es war luſtig zu ſehen, wie ſchnell die ſchönen Blumen und Muſter in reicher Farbenpracht vor unſern Augen entſtanden. Bei den breiten Fußdecken für die Zimmer, arbeiten immer zwei Perſonen an einem Webeſtuhle, bei den ſchmalen zu Treppen und Vorplätzen nur einer.

---

## 16.

### Harewoodhall und Harrowgate.

Von Leeds reiſ'ten wir über Harewoodhall nach Harrowgate. Harewoodhall, der Landſitz des Lord Harewood, iſt ein großes, neues, in einem edlen Styl erbautes Gebäude. Der Park, durch welchen uns zu fahren erlaubt ward, zeichnet ſich von allen, die wir bis jetzt in England ſahen, aus, ſowohl

durch seine bergige Lage, als auch weil er eigentlich ein dichter Wald voll Laubholz ist, durch welchen Gänge und Fahrwege in mannichfaltigen Richtungen führen. Obgleich es in England an Bäumen nicht fehlt, so gehört doch ein eigentlicher Wald zu den Seltenheiten. Nach langem Entbehren war uns unbeschreiblich wohl unter den hohen, dicht verschlungenen Laub-Gewölben, durch welche die Sonne nur einzeln funkelnde Lichter auf unsern Weg streute. Seitwärts auf einem Hügel erblickten wir die Epheu bedeckte Ruine eines uralten Schlosses. Wir wurden nicht müde, die weitläuftigen schönen Spaziergänge, die um das neue Wohngebäude sich hinziehen, zu durchstreifen. In einer neuern schönern Welt, froh entgangen dem Pochen und Knarren und Hämmern, unter welchem wir uns eine Weile umhergetrieben hatten, erschien uns Alles doppelt reizend. Berg und Thal, schattige und im Freien sich hinziehende Partieen, wechseln hier auf die anmuthigste Weise. Eine wild hinströmende Kaskade, ein ziemlich großer See, unendliche Blumen in üppiger Pracht, Hecken und Wände von dem ächten wohlriechenden Jasmin, der bei uns nur mit Mühe im Zimmer erhalten wird, ja eine ganze hohe Wand mit Heliotrop bedeckt, alles vereinte sich hier, um uns in ein Feenland zu versetzen.

Wir sahen auch die Küchen-Gärten und Treibhäuser; beide sind ungewöhnlich groß und voll der mannichfaltigsten Pflanzen. Die Treibhäuser enthalten eine Menge der seltensten und schönsten Gewächse, Früchte aller Jahreszeiten und Zonen im Ueberflusse, viele davon schon reif, als Weintrauben, Ananas, Melonen, Nectarinen und eine uns unbekannte Frucht, die der Gärtner Grenadillen nannte.

Am besten gefiel es uns, daß man uns gefällig für Geld und gute Worte ein Körbchen mit diesen Herlichkeiten füllte. Die Herrschaft war abwesend und der Ueberfluß in der That sehr groß. Das Wohnhaus ist zwar nicht ganz modern möblirt; aber Alles prachtvoll und wohl erhalten. Große hohe Säle, Galerien, Zimmer, größtentheils mit ausgezeichnet schöner Stuckatur-Arbeit verziert, zuweilen in muntern, heitern Farben gemalt, alles lachend und freundlich bei aller Prächt und Größe. Schönere Spiegel haben wir in England nicht gesehen, auch fanden wir vortreffliche, in Italien gearbeitete, Marmor-Kamine und Tische. Eine große schöne Bibliothek durfte nach der Sitte der englischen Großen hier nicht fehlen; dicht dabei war ein höchst elegantes Lese-Kabinet mit einer kleinen auserwählten Handbibliothek. Die Bücher darin handelten alle von Pferden.

So wie wir Harewoodhall verließen, nahm die Gegend wieder einen traurigen öden Charakter an, wild ohne romantisch zu seyn, bergig und doch nicht erhaben. Ueber formlose Hügel, farblose Haide rollten wir hin und sahen endlich den Badeort Harrowgate vor uns liegen. Er besteht aus zwei, nah an einander gränzenden Dörfern, die ganz zur Aufnahme der Badegäste eingerichtet sind. Es fehlt hier nicht an öffentlichen und Privathäusern zum Wohnen, ja sogar eine Lesebibliothek, ein Theater und Assemblee-Säle sind mitten auf den rauhen Haiden von Yorkshire zu finden. Auch einen Zeremonien-Meister giebt es. Diesen wählt die Gesellschaft jedesmal aus ihrer Mitte. Ehre und Ansehn sind seine einzige Belohnung, er geht ab wenn er will, und man wählt ihm dann gleich einen Nachfolger. Traurig genug mag der Aufenthalt hier seyn, deshalb ist man auf ein eignes Mittel verfallen, die Gesellschaft mit Gewalt zusammen zu halten und sie auf diese Weise erst eigentlich gesellig zu machen. Alle die unter einem Dache wohnen, sind gezwungen mit einander zu essen und sogar den ganzen Tag zusammen zu leben, denn Niemanden wird neben seinem Schlafzimmer noch ein zweites Zimmer erlaubt und da kein Engländer und keine Engländerin es begreift, wie man in gesunden

Tagen in einem Zimmer wo ein Bette ſteht, exiſtiren mag, ſo müſſen die armen Seelen ſchon mit einander aushalten und ſich die Zeit vertreiben, ſo gut es gehen will.

Bei den öffentlichen Tiſchen herrſcht auch ein eignes Zeremoniel; der zuletzt Angekommne wird ganz unten hin placirt und rückt, ſo wie er Nachfolger bekommt, immer höher hinauf, bis er endlich die Ehrenſtelle oben am Ende der Tafel erhält. Aber Würde bringt Bürde; mit dieſer Stelle iſt zugleich die Pflicht verbunden, die ganze Geſellſchaft zu ſerviren, vorzulegen, zum Eſſen zu nöthigen, zu fragen, was jeder zu haben wünſcht; zu ſehen, daß jeder bedient werde, kurz nach engliſcher Weiſe den Wirth zu machen. Dies iſt keine kleine Aufgabe und wir glauben, daß die Mehreſten herzlich zufrieden ſind, wenn ein neuer Ankömmling ſie nöthigt, ſich auf der andern Seite wieder eben ſo allmählich zu degradiren, als ſie vorher ſtiegen. Gleich bei unſrer Ankunft wurden uns dieſe Geſetze bekannt gemacht und nur nach vielen Bitten erhielten wir ein eignes Zimmer und die Erlaubniß, dieſen Mittag allein zu ſpeiſen; für den Abend verſicherte man uns, würde keine Entſchuldigung angenommen werden. Dieſe Ankündigung erſchreckte uns; die Quellen von

Harrowgate werden gegen Skropheln, Skorbut und böse Hautschäden gebraucht. Zum Vergnügen konnte Niemand hier seyn, das sahn wir ein, und da wir nicht sehr begierig waren, die Bekanntschaft einer Gesellschaft zu machen, die um solcher Uebel willen sich versammlet hatte, so ließen wir eiligst anspännen und fuhren bei sinkendm Abend noch 15 Meilen weiter nach dem Städtchen Rippon, wo wir die Nacht blieben.

---

## 17.

## Studley-Park. Fountains Abbey. Hackfall.

---

Rippon, ein freundliches reinliches Landstädtchen liegt in einer zwar bergigen, aber angenehmen fruchtbaren Gegend. Es ist ein Borough und hat also das Recht bei jeder Parlaments-Wahl ein Mitglied zu wählen und nach London zu schicken. Nun gehören alle Häuser in Rippon einer alten achtzigjährigen Dame, die unermeßlich reich, auch die Besitzerin von Studley-Park, Hackfall und mehrerer Güter im fruchtbaren Yorkshire ist. Sie allein, als die einzige Grundbesitzerin in Rippon wählt also dies Mitglied und das Gewicht, welches sie hierdurch in der Nachbar-

schaft, ja im ganzen Königreich erhält, ist fast nicht zu berechnen. Nach ihrem, wahrscheinlich jetzt schon erfolgten Tode erbt eine Miß Lawrence alle ihre Reichthümer und Rechte. Diese Dame, obgleich auch schon längst über die Jugendjahre hinaus, wird, wie man leicht denken kann, von Anbetern und Freiern umlagert, wie weiland Penelope, sie aber widersteht Allen und erklärt laut: sie würde jetzt keinen heirathen, weil Niemand sich um sie bewarb, ehe sie die reiche Erbin war, welche sie erst kürzlich durch den unerwarteten Tod ihres Bruders wurde. Miß Lawrence ward uns übrigens als sehr gut und auch im Aeußern nicht unliebenswürdig geschildert. Wir fuhren nach dem nicht weit entlegenen Studley-Park; das Haus enthält nichts besonders Sehenswerthes, auch die Außenseite desselben zeichnet sich auf keine Weise aus. Die sehr weitläuftigen Spaziergänge gehören zu den schönsten in England. Einen einzigen Pavillon ausgenommen, in welchem ein sehr bequemes Badezimmer, nebst artigem Boudoir und noch ein Paar Piecen angebracht sind, enthalten sie keine bedeutende Gebäude, dafür aber die schönsten mannichfaltigsten Bäume, Fels und Thal und lebendiges Wasser. Die Natur war diesem Flecken hold und die bescheidene Kunst wagte es nur ganz leise ihrer Spur zu folgen. Der Park hat einen, von

den gewöhnlichen Parks ihn unterscheidenden ernstern Charakter. Freie sonnige Partien, grüne Rasenplätze trifft man weniger, aber herrliche Schattengänge, unterm Schutze himmelhoher Buchen und Eichen, am Abhange der bewachsnen Felsen, auf lachenden Höhen und in duftigen Thälern. Mit unbeschreiblichem Vergnügen wandelten wir hier und ahnten nicht, daß die Krone des Ganzen uns noch erst wunderbar überraschen sollte. Unser Führer, ein alter vernünftiger eisgrauer Gärtner, seit mehr als 40 Jahren hier im Dienst, öffnete plötzlich eine kleine unscheinbare Gartenthür, und wir erblickten in einem lieblichen grünen Thale die schönsten gothischen Ruinen, die wir je sahen. Vom Morgenstrahl geröthet, lagen sie da in stiller feierlicher Pracht. Es waren die Ueberbleibsel von Fountain Abbey, einem uralten, im zwölften Jahrhundert erbauten Kloster, nun schon seit 250 Jahren in Trümmern. Diese zeugen vom ehemaligen ungeheuren Umfange. Das Dach fehlt gänzlich, die Seitenwände größtentheils auch, aber noch stehen viele, reich mit Sculptur gezierte Säulen, die weiland das Schiff der Kirche ausmachten, wie trauernde Geister auf dem Grabe der Vergangenheit. Feste Gewölbe, hohe Bogenfenster trotzen noch der Zerstörung, Alles bezeichnet ehemalige hohe geistliche Pracht. Einige alte steinerne

Särge stehen umher, gewaltsam an's Licht der Sonne gezogen. Deutlich zu unterscheiden ist noch die Stelle, wo sonst der Hochaltar war, so auch die Kreuzgänge, das Refectorium, der Versammlungs-Saal. Viele unterirrdische Gänge und Gewölbe sind fast noch unversehrt; auch erkennt man eine Küche und an dem die Wand schwärzenden Rauche die Stelle, wo sonst der Heerd stand. Fountain Abbey ist ein großes Grab vergangener Zeiten, dennoch drängt sich überall das frische Leben der ewig jungen Natur üppig hervor. Epheu umschlingt die verwitternden Pfeiler und kleidet sie in die Farbe der Hoffnung, junge Blumen und Sträuche nicken aus den hohen Bogenfenstern und von den Kapitälern der Säulen. In der Kirche wandelt man unter den Schatten bejahrter Bäume. Ueberall neues Entstehen mitten unter den Trümmern der Zerstörung, überall die Lehre, Menschenwerk ist vergänglich, wie Menschen-Leben, aber der Geist der schaffenden Natur waltet fort, kennt weder Vernichtung noch Gränzen. Welche Verzierungen für einen Park sind diese Ruinen, wie sinkt Alles so kleinlich dagegen zusammen, was selbst große Fürsten auf ihren Landsitzen unternehmen, um nur etwas Aehnliches zu erkünsteln! Der vorige Besitzer von Studley-Park erkaufte sie freilich für eine große Summe, aber er gab seinem Besitzthum dadurch einen

hohen einzigen Werth und sicherte zugleich diese heiligen Ueberreste zwar nicht gegen den langsam zerstörenden Zahn der Zeit, aber doch gegen vernichtenden Muthwillen, der leider überall dem Schönen droht.

Von Studley-Park gieng es nach Hackfall, einem der lieblichsten Flecken der Erde. Alle Parks, die wir bis jetzt sahen, erschienen uns als freundliche Punkte unsrer Reise, an die wir noch nach Jahren gern zurück denken werden, hier aber fühlten wir das Trostlose des Geschicks der Reisenden, nur flüchtig am Schönen vorüber streifen zu können und es nur im Bilde davonzutragen. Hier wünschten wir Hütten zu bauen, wie schön muß sich's in diesem heimlich verborgenen Thale wohnen! Grünend, blühend liegt es zwischen malerisch geformten und bewachsnen Felsen. Wege schlängeln sich bald in schwindelnder Höhe, bald in lieblichen Schatten an den Bergen hin, tief unten braußt und blinkt und wogt ein spiegelheller Fluß, von allen Felsen rauschen und gaukeln Bäche zu ihm hinab, bald sprudelnd und schäumend, bald wie im leichten Tanz. Endlich gelangt man hinauf zur höchsten Höhe. Ein Pavillon ziert sie. Von dort aus blickt man weit ins offne fruchtbare Land. Da liegt die Welt vor uns und ihr unruhiges Treiben, und zu unsern Füßen das Thal mit

seinem stillen Frieden. Zögernd, wider Willen, verließen wir Abends diesen lieblichen Ort, über Berg und Thal rollten wir hin durch den schönen fruchtbaren Theil von Yorkshire bis Catterick Bridge, einem großen, ganz isolirt liegenden Gasthofe.

## 18.

### Englische Gasthöfe.

Die Annehmlichkeiten eines solchen Gasthofes in England kennt man auf dem festen Lande nicht, darum erlauben wir uns, hier Einiges darüber zu sagen. Durchgängig, auch in den Städten, sind die englischen Gasthöfe sehr lobenswerth; Zimmer, Betten, Bedienung, Reinlichkeit übertreffen Alles, was man in andern Ländern, besonders in Teutschland, in dieser Art antrifft, aber wir möchten fast behaupten, daß die guten Gasthöfe auf dem Lande, wieder die in Städten in dem Maße übertreffen, wie jene die teutschen. Die Theurung ist auch nicht so groß, als man denken möchte, wenn man nur erst die Sitte kennt. Der Umstand, daß man durchaus nicht Portionweise speiset, ist freilich unangenehm. Alle Provisionen des

Hauses an Fleisch, Fischen, Gemüsen und dergleichen sind mit der höchsten Sauberkeit und selbst einer Art Eleganz in einem auf der Flur befindlichen, mit Glasfenstern versehnen, Kabinet zur Schau gestellt. Hier trifft man gewöhnlich die Wirthin oder ihre Stellvertreterinn an. Außer einigem Backwerck findet man nichts fertig zubereitet, die Häuser, in welchen die öffentlichen Fuhrwerke zu bestimmten Stunden einkehren, machen jedoch hiervon eine Ausnahme. Hier ist der Tisch gedeckt, die Passagiere und die Fremden, so eben zur Stunde eintreffen, speisen in Gesellschaft für bestimmte Preise. Sonst muß der einzelne Reisende in jenem Vorraths-Magazine seine Mahlzeit und die Art der Zubereitung derselben selbst wählen, und gedultig warten, bis sie fertig ist. Wählt man nun einen Hammel- oder Rinderbraten oder sonst eine große Piece, so bekomint man sie ganz auf den Tisch und muß sie auch ganz bezahlen, wenn sie gleich kaum angeschnitten wieder abgetragen würde. Dies ist freilich nicht angenehm, aber der Landeskundige weiß sich einzurichten und bestellt kleinere, leichter zu bereitende Gerichte. Logis sind nicht theuer. Das Bette kostet selten mehr als einen Schilling und welch ein Bett! Die schönsten Matrazzen, die feinsten Betttücher und Decken, dazu überall schöne Vorhänge um

die Betten und bei jedem eine Nachtmütze und Pantoffeln, deren sich die Engländer, die immer nur wenig Gepäck führen, ohne Scheu bedienen. Für das Zimmer, in welchem man speiset und den Tag zubringt, wird, auch bei längerem Aufenthalte, gewöhnlich nichts gerechnet, es sey denn, daß man nur im Hause wohne und auswärts speise.

Auch in Städten erscheint der Wirth gleich, um den Fremden beim Austritte aus dem Wagen zu empfangen, aber auf dem Lande ist's, als käme man zu einem längst erwarteten Besuch. Der Wirth öffnet selbst den Schlag und hilft den Reisenden heraus, in der Thüre steht die Wirthin, mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt, knickst sie ein halb Duzend Mal kurz hinter einander, bemächtigt sich der reisenden Damen sogleich, führt sie in ein besonderes Zimmer und sorgt auf alle Weise für ihre Bequemlichkeit, während ihr Mann bei den Herrn die Honneurs macht. Wenn man auch nur die Pferde wechselt, ohne das geringste zu verzehren, so bleibt diese Höflichkeit sich dennoch gleich, Wirth und Wirthin begleiten die Reisenden an den Wagen, danken für die erzeigte Ehre und bitten bald wieder zu kommen. Freilich haben die Wirthe auf jeden Fall einigen Nutzen von den Reisen-

den, da sie zugleich Posthalter sind. Je weiter man in's nördliche England dringt und sich Schottland nähert, je mehr nimmt diese Aufmerksamkeit der Wirthe zu, verbunden mit einer Art Cordialität. Der Wirth bringt immer die erste Schüssel auf den Tisch, sey sein Gasthof noch so groß und ansehnlich, ihm folgt seine Frau, selbst alle Kinder des Hauses, die nur einigermaßen sich dazu schicken, folgen, dem Alter nach, in Procession, Alle bringen etwas; oft sahen wir zuletzt so einen kleinen goldlockigen Cherub von drei, vier Jahren geschäftig mit einem Pfefferbüchschen daher getrippelt kommen. Die Aufwärter, (Waiters) scheinen Flügel zu haben, so schnell erscheinen sie auf jeden Klingelzug und in allen Zimmern hängen gute gangbare Klingeln, welche der reisende Engländer nach Herzenslust handhabt. So wie es keine aufmerksamere Wirthe giebt, so giebt es auch keine viel verlangendere Gäste als in England. Das Wirthschaftswesen wird aber gewissermaßen fabrikmäßig betrieben. Jeder hat sein Departement und so geht Alles in schneller Ordnung. Die Pferde besorgt der Stallknecht (Hostler genannt,) hat aber wohl im Stalle seine Untergebnen zum eigentlichen Dienste, denn er selbst sieht zu elegant dazu aus; er nimmt nur die Befehle der Fremden an und führt die Pferde vor.

Dann ist noch der Stiefelwichser; dieser, gewöhnlich der pfiffigste und gescheuteste vom ganzen dienenden Personal, wird schlechtweg Boots (Stiefeln) gerufen, und ist eine sehr wichtige Person im Hause. Er besorgt gewissermaßen die auswärtigen Angelegenheiten, bestellt Commissionen, führt die Fremden im Orte herum und giebt von Allem Rede und Antwort. Unaufhörlich hört man in einem ganz eignen hellklingenden Fistelton durchs ganze Haus, Boots! rufen und immer ist er zur Hand. Miethlakaien kennt man in England nicht, sie wären auch ganz überflüssig. Abends beim zu Bette gehen wird jedesmal das Kammermädchen, (Chambermaid) gerufen, sie erscheint im langen feinen kattunenen Kleide, mit einer schneeweißen Musselin-Schürze, einem artigen Spitzen-Häubchen, kurz so nett und damenhaft gekleidet als möglich. Ihr Amt ist, den Fremden, ohne Unterschied der Person und des Geschlechts, einen Nachttisch-Leuchter mit einem Wachslicht anzuzünden, ihn in's Schlafzimmer zu führen und zuzusehn, daß es ihm an keiner Bequemlichkeit mangle. Dies geschieht jeden Abend und wenn man Monate lang im Hause verweilte. Beim Abschied erscheinen dann Waiter und Hostler und Boots, ganz zuletzt noch bittet die Chambermaid mit einem artigen Knicks ihrer nicht zu vergessen, do'nt forget the Chamber-

maid. Man giebt dieſen Leuten nicht viel, wenn man die Theuerung des Landes bedenkt und man giebt gern, denn man wurde gut bedient. Nach dieſer Digreſſion kehren wir zurück nach Catterick Bridge.

Krankheits halber mußten wir einige Tage dort verweilen und wurden gewartet und gepflegt, als wären wir unter Bekannten und Freunden. Die Wirthin Mistreſſ Ferguſon wich nur aus dem Krankenzimmer, wenn ihre Geſchäfte es nothwendig machten, ihr Mann ritt ſelbſt nach dem vier Meilen entlegenen Städtchen Richmond, um den Apotheker des Orts zu holen, und der Sohn des Hauſes, ein Landgeiſtlicher aus der Nachbarſchaft, ſchleppte ſeine halbe Bibliothek herbei, um Kranken und Geſunden Unterhaltung zu verſchaffen. Der Apotheker war ein vernünftiger guter Arzt und das Uebel wich ſeinen Heilmitteln bald. In ganz England ſind die Apotheker die am meiſten geſuchten Aerzte; man nennt ſie Doctor. Beſuche der eigentlichen Aerzte werden, außer bei reichen vornehmen Kranken, nur bei ſehr großer Gefahr gefordert. Sie ſind zu koſtbar; weniger als eine Guinee darf man keinem für jede einzelne Viſite bieten. Dieſe wird ihnen gewöhnlich jedesmal beim Abſchiednehmen in die Hand gedrückt. Eine Conſultation des Arztes in

seinem eignen Hause kostet die Hälfte. Die Apotheker werden ungefähr wie die Aerzte in großen teutschen Städten bezahlt. Uebrigens wimmelts nirgends so von Quacksalbern wie in England, dies bezeigen die öffentlichen Blätter, deren größte Hälfte aus Ankündigungen von Arkanen besteht.

---

## 19.

### Richmond.

Gänzlich hergestellt kamen wir nach Richmond, einer kleinen Landstadt. Sie liegt am Abhange eines Felsen. Die Ruinen des uralten Schlosses Richmond, von welchem die jetzigen Herzoge von Richmond zwar den Namen führen, aber keine 50 Pfund Einnahme haben, stolzieren hoch auf dem Gipfel desselben über der Stadt. Diese liegt höchst malerisch und die Aussicht von den, die Ruinen umgebenden, alten, ehemaligen Wällen übertrifft Alles. In einem herrlichen Thale wechseln Wald, Wiese, hübsche Landhäuser, Gärten, Dörfer, kleine fruchtbare Anhöhen auf eine unbeschreiblich anmuthige Weise und ein Strom, über den eine schöne steinerne Brücke

führt, belebt das Ganze. Jeder Schritt entdeckt neue Schönheiten; der wilde Fels, auf dem Schloß und Stadt erbaut sind, bildet einen wunderbaren Kontrast mit den lieblichen Umgebungen. Die Ruinen, zwar in einem ganz andern Geschmack und weniger prächtig, als die von Fountain Abbey, zeugen dennoch von ehemaliger Größe und gesunkener Herrlichkeit. Sie werden gar nicht unterhalten und drohen stündlichen Einsturz, zur großen Gefahr für die, an ihrem Fuße liegenden Wohnhäuser. Ein einziger Thurm steht noch erhalten da, alles Uebrige sind nur hohe, üppig mit Epheu bewachsne Mauern. Die Abtheilungen der Gemächer sieht man noch deutlich und die hohen Bogenfenster, aber das Dach fehlt gänzlich; Regen und Wind haben überall freien Zugang.

## 20.

### Auckland. Durham. Sunderland und Newcastle.

Hierher kamen wir wenige Stunden, nachdem wir Richmond verlassen hatten; es ist der Sitz des Bischoffs von Durham. Sein Wohnhaus, ein großes gothisches Gebäude, zwar recht nett, aber doch ganz dür-

gerlich und einfach möblirt, zeigt keine Spur geistlicher Pracht. Alles ist, so wie es sich eigentlich für einen solchen Oberhirten schickt. Der zu dem Hause gehörige Garten ist, in Hinsicht der darauf verwandten Kunst, kaum nennenswerth, und von Natur eines der schönsten, lieblichsten Fleckchen der Erde. Er vereinigt Fels und Wald, ein rauschender Fluß stürzt bald gaukelnd, bald unwillig über wildes Gestein, das sich ihm vergeblich in den Weg wirft. Unendlich viel Schönes könnte hier mit Geld und Geschmack hervorgebracht werden, und doch wenn man diese ungeschminkte Natur sieht, muß man unwillkürlich wünschen, daß Alles so bleibe wie es ist. Wir fuhren durch den großen, sehr angenehmen Park nach der Stadt Durham. Sie ist eine der ältesten, wenn gleich nicht der größten in England und liegt sehr malerisch in einem reizenden, von fruchtbar angebauten Bergen umgebenen Thale. Den folgenden Morgen giengen wir über Sunderland nach Newcastle.

Sunderland ist wegen der eisernen Brücke, der größten in England, sehr merkwürdig. Ein einziger ungeheurer Bogen wölbt sich hundert Fuß hoch über die Fläche des Wassers, so daß ein Schiff, ohne die Masten umzulegen, darunter hinsegeln kann. Nie

ſahen wir Zierlichkeit und Stärke ſo vereint. Wie ein Zauberwerk ſcheint ſie in der Luft zu ſchweben. Nur der Bogen, auf welchem die Brücke ruht, und die Geländer, die ſie an beiden Seiten einfaſſen, ſind von Eiſen. Auf einem bequemen Platze unter der Brücke konnten wir den Mechanism derſelben recht betrachten. Sie giebt von hier aus einen wahrhaft eleganten Anblick, der uns in Erſtaunen ſetzte. Sechs neben einander parallel hinlaufende Bogen vereinigen ſich zu einem Ganzen. Jeder dieſer Bogen beſteht aus einer dicken eiſernen Stange, die auf einer Menge neben einander aufrecht geſtellter, ebenfalls eiſerner Ringe ruht, von welchen jeder 15 Fuß im Diameter hält. Dieſe Ringe ruhen unten wieder auf einer, der obern ähnlichen Stange; verſchiedene Eiſen ſind ſymmetriſch angebracht, um die ſechs Bogen neben einander zu verbinden. Das Ganze liegt an beiden Enden auf zwei, mehr als armsdicken eiſernen Querſtangen, die aber inwendig hohl ſind. Der zierliche Anblick dieſes Kunſtwerks iſt unbeſchreiblich; augenſcheinlich ſieht man, wie viel mehrere ſchwache Kräfte, vereinigt, tragen können. Wenn auch etwas an dieſen Bogen durch Zeit oder Gewalt zerſtört würde, ſo bleibt doch immer unendlich mehr übrig, das Ganze zu erhalten, und man möchte faſt behaupten, es könne nie ſehr baufällig werden, weil man mit leichter Mühe jedem

kleinen Schaden bald abhelfen kann. Es wohnt hier ein eigner Wächter neben der Brücke, der darauf zu sehen hat, daß sie immer im Stande erhalten werde. Man hat einen, auch in Teutschland bekannten großen Kupferstich, welcher den Kunstbau dieser wahren Wunderbrücke sehr gut und deutlich darstellt.

In Newcastle, wohin uns jetzt unser Weg führte, fanden wir nichts zu thun, als auszuschlafen. Die Stadt ist ziemlich groß, hat neben vielen engen und winklichen, auch einige hübsche Straßen, und ist, besonders wegen des Steinkohlen-Handels, für Großbritannien sehr wichtig. Aber Alles hat auch das Ansehn und Geruch dieses Geschäfts und also für den bloß zum Vergnügen Reisenden, wenig Einladendes.

---

## 21.

### Alnewick-Castle und Berwick.

---

Alnewick, diesen alten Sitz des alten Herzogs von Northumberland, erreichten wir einige Stunden, nachdem wir Newcastle verlassen hatten. Schon sein Anblick aus der Ferne versetzte uns zurück in

längst vergangne Tage. Ganz so, wie sie zu den Zeiten des Faustrechts erbaut ward, wo jeder sich selbst gegen feindliche Nachbarn schützte, so gut er es vermochte, steht die Burg noch wohlerhalten da, mit runden Eckthürmen, einer rings umherlaufenden Mauer, wohl versehen mit Schießscharten, Brustwehren und allem, was damals die Vertheidigungs-Kunst erfinden mochte. Sie ist ein Meisterstück der Bauart jener Zeiten, von beträchtlicher Größe, mit mehreren Thoren und Zugbrücken, die über den Schloßgraben führen. Alles ist alterthümlich und sieht dennoch aus, als wäre es gestern erbaut. Auf den Zinnen der Mauer und der Thürme stehen alte Krieger in drohender Stellung von Stein gehauen, in Lebensgröße. So viel wir von unten davon urtheilen konnten, sind diese Figuren recht gut gearbeitet. Ueber jedem Thor steht einer davon in gebückter Stellung, mit beiden Händen einen großen Stein haltend, als wäre er im Begriff den Eintretenden damit zu zerschmettern. Die Idee kann man eben nicht gastfreundlich nennen; aber diese ganze Verzierung, so wunderlich und einzig in ihrer Art sie ist, macht einen großen Effect. Von weitem glaubt man fast, die Geister der alten Krieger, die einst hier hauf'ten, wären zurück gekehrt und wollten der Neugier den Eintritt in ihr Heiligthum wehren, in so drohender man-

nichfaltiger Bewegung und Gebehrde stehen sie da. Auch sind sie nicht so harmlos, als man denken möchte. Mancher dieser alten Helden kam schon ungerufen herunter, wenn es ihm oben zu windig ward und richtete auf der Erde Schaden und Unfug an. Das Innre der Burg ist ebenfalls noch unverändert; hohe gewölbte Zimmer mit Bogenfenstern voll künstlicher gothischer Verzierungen und Schnörkel, ungeheure Pfeiler und Mauern, lange sich durchkreuzende Galerien, dunkle, krumme Gänge, würden ein sehr schauerliches Ganze machen, wären die Zimmer nicht mit hellen Farben heiter und lustig aufgemalt. Indessen glauben wir doch, daß einer der englischen neueren Schauer-Romane, einsam um Mitternacht hier gelesen, seine Wirkung nicht verfehlen würde. Mit Grausen blickten wir hinab in's Burgverließ. In einem sehr dunkeln Gewölbe sahen wir eine Fallthüre von eisernem, starken Gitterwerck. Durch diese Thüre mußte der unglückliche Gefangne auf einer Leiter hinabsteigen in die schwarze Nacht. Die Leiter ward wieder hinaufgezogen und nun war er allein mit sich und seiner Verzweiflung, wie im Mittelpunkt der Erde, ohne Hoffnung, ohne Tageslicht, außer dem spärlichen Schimmer, der vielleicht durch das Gitter der Fallthüre in dem halbfinstern Gewölbe sein Grab erreichen mochte. Wir eilten fort von dieser Wohnung

alter Gräuel, hinaus in den freundlichen Sonnenſchein, in den artigen, die Burg umgebenden, ganz modernen Garten, zu den wohl angelegten Treibhäuſern, in welchen wir uns zu unſrer Freude, da der Herzog nicht da war, mit Weintrauben und Melonen für die Reiſe verſorgen konnten. Den Park, der eben durch nichts ſich von andern Parks auszeichnet, ſahen wir nur von weitem aus den Fenſtern der Burg. Man wollte uns nicht erlauben hindurch zu fahren, was doch bei andern Parks keine Schwierigkeit findet.

Jetzt führte der Weg längs der Küſte des Meeres, das wir faſt nie aus dem Geſicht verloren, nach der uralten Stadt Berwick, an der äußerſten Spitze Northumberland's. Wir erblickten unterweges ein altes Schloß, in welchem eine Geſellſchaft emigrirter franzöſiſcher Nonnen ihr Kloſterleben nach der ſtrengen Regel des Ordens von la Trappe, unter engliſchem Schutze, fortführt. Iſt es Kraft, oder Glaube, oder Verblendung, was dieſe Mädchen bewegt, die Freiheit, welche ein furchtbares Schickſal ihnen wieder gab, von neuem zu opfern, und die Ketten ſelbſt wieder zu ſchmieden, die ſie an ein Leben voll Entſagung und Elend feſſelten? Verfuhr die Welt mit ihnen Allen ſo hart, daß ſie ihren Anblick nicht mehr

vertragen mögen? Oder sind sie vielleicht durch langes Entbehren in Dumpfheit des Geistes und sinnlose Gewohnheit so versunken, daß sie keines Genusses mehr fähig sind? so wie man von Leuten erzählt, die lange hungern mußten und dadurch unfähig wurden Nahrung anzunehmen, da sie ihnen geboten ward? Wir fanden keine Gelegenheit diese Fragen zu lösen, denn so gern wir das Schloß und seine Bewohnerinnen in der Nähe gesehen hätten, mußten wir doch diesem Wunsch entsagen, denn sie erlauben keinem Fremden den Eintritt.

In Northumberland, besonders in Berwick, der letzten englischen Stadt, fiel uns die Sprache der Einwohner auf. Das wunderliche allgemeine Schnarren, womit sie den Buchstaben R aussprechen und die vielen, ganz unbekannten Provinzial-Ausdrücke, welche sie einmischen, machten daß wir Mühe hatten, sie zu verstehen. Schon in Newcastle spricht man das Englische sehr fehlerhaft, fast wie Platteutsch aus.

# Schottland.

Die Fahrt von Berwick nach Edinburgh, 54 engliſche Meilen, faſt immer im Angeſichte des Meeres, wäre allein der Reiſe werth, von ſo ſeltner wunderbarer Schönheit iſt die Gegend, aber deßhalb wohl um ſo unbeſchreiblicher. Bis dicht hinab an die Wellen iſt die Küſte bebaut wie ein Garten; Kornfelder, Wieſen mit Heerden bedeckt, Obſt- und Gemüſegärten wechſeln, Alles in der Pracht der üppigſten Vegetation. Dazwiſchen kleine Gehölze, duftende blühende Hecken, und in ihrer Mitte Dörfer, die um ſo maleriſcher erſcheinen, da ſie ſchon ein ländlicheres Anſehen haben und nicht wie die engliſchen, kleinen Städten ähnlich ſind. Das Land iſt nicht bergig, aber auch nicht flach; wellenförmig erhebt es ſich zu kleinen Anhöhen und ſinkt wieder zu lieblichen Gründen hinab. Freundliche, einzelne Landhäuſer liegen überall zerſtreut, ehrwürdige, epheubewachſene Ruinen der Vor-

zeit erheben ihre alte Mauern und zeugen von vergangner Größe. Und nun noch der Anblick des Meeres, dieſes ewig wechſelnden Elements, das jeder Gegend, auch der ödeſten, Leben und Pracht giebt!

Kleine Inſeln mit Leuchtthürmen, entfernte blaue Felſen, die zackig und wild am Horizonte ſichtbar werden, Alles, Alles vereint ſich hier, um ein Ganzes voll wunderbarer Schönheit zu bilden. Zwei Läger, jedes von ungefähr 3000 Mann, die eben hier die Küſte bewachten, contraſtirten mit der ländlichen Anmuth rings umher. Der Anblick dieſer Krieger, ihre Zelte, ihre glänzenden Waffen und Uniformen brachten ein neues, fremdes Leben in dieſe entzückende Gegend. Schon hier, ſo nahe an der engliſchen Gränze, fiel uns der Unterſchied zwiſchen dem engliſchen und ſchottiſchen Volke merklich auf. Freundliches, gutmüthiges Zuvorkommen, Treuherzigkeit, verbunden mit großer, aber fröhlicher Armuth, erinnerte uns immer an die Bewohner teutſcher Gebirge. Schuhe und Strümpfe, ohne welche man in England keinen Bettler erblickt, ſind hier ſchon hoher Luxus. Die arbeitende Klaſſe und der größte Theil der Kinder, ſelbſt wohlhabender Aeltern, laufen Sommer und Winter barfuß umher, vielleicht geſchieht dies faſt eben ſo

oft aus Gewohnheit, als aus Armuth, aber es fällt sehr auf, wenn man aus England kommt, wo dergleichen unerhört ist.

---

## 22.

## Edinburgh.

---

In keinem der vielen schönen Gasthöfe dieser Stadt konnten wir unterkommen. Es waren eben die letzten Tage der Woche, in welcher dort alljährlich Pferderennen gehalten werden. Wir fanden Alles vollgepfropft von Fremden, die theils jenes edle Vergnügen, theils die es begleitenden Lustbarkeiten, das Theater, die Bälle, Conzerte und tausend andere Freuden herbeigezogen hatten. Da wir bald ein artiges Logis bei einem Kupferstichhändler, einem der unzähligen Mackintoshes fanden, waren wir es wohl zufrieden, das Volk ein Mal in seiner National-Freude zu sehen.

Die Stadt Edinburgh, von beträchtlicher Größe, ist eine der schönsten und häßlichsten Städte zugleich, und verdient in dieser Hinsicht mit Marseille

verglichen zu werden. Die Alt-Stadt, ein Grauen und Eckel erregender Klumpen alter, schmuziger, den Einsturz drohender Häuser, die ohne anscheinende Ordnung in engen, winklichten Straßen an und übereinander geworfen zu seyn scheinen; die neue Stadt dagegen wetteifernd mit den schönsten Städten Europens. Edinburgh's ganze Lage ist einzig in ihrer Art, von hoher romantischer Schönheit.

An den Seiten eines hohen Felsens, der sich an eine lange, majestätische Reihe anderer Felsen anschließt, liegen die Häuser der alten Stadt, wie Schwalben-Nester angeklebt, unter und über einander; einige dieser Häuser haben, von einer Straße ausgesehen, zehen Stockwerke, während sie von der andern Seite deren nur 2 oder 3 zählen, und man aus dem 4ten oder 5ten Stock der niedriger liegenden Seite auf der hohen, gerades Fußes ins Freie in eine andere Straße geht. Wie krumm, wie enge, wie winklich der größte Theil dieser Straßen ist, läßt sich schwer beschreiben. Einige derselben führen steile hohe Berge hinauf und hinab, auf die allerbeschwerlichste Weise. Auf dem höchsten Gipfel dieser Felsenkette thront das Kastell, die uralte Wohnung der schottischen Könige, hoch über den Häusern der übrigen Einwohner. Eine

tiefe Kluft, aus welcher jene Felsen steil, fast senkrecht emporsteigen, trennt die alte Stadt von einer Anhöhe, auf welcher die neue Stadt erbaut ist. Einige schöne steinerne Brücken führen hinüber und vereinigen beide Städte. Tief im Abgrunde sieht man von einer dieser Brücken Straßen, die dort unten liegen, wie im Erebus, denen Sonne und Mond fast nie scheinen, deren Dächer noch lange nicht bis zu der Grundlage der Brücke hinaufreichen. Die Menschen, die dort wandeln, erscheinen von oben gesehen, wie Gnomen. Es ist unbegreiflich, wie man im Angesichte der schönen, neuern Stadt diese unfreundlichen Wohnungen ertragen kann. Nur ein Theil dieser Kluft ist bebaut, der übrige wird zum Theil als Viehweide benutzt, zum Theil liegt er steinig und unfruchtbar da.

Die neue Stadt kann sich in Hinsicht der Regelmäßigkeit und Breite der wohlgepflasterten, mit breiten Fußwegen auf beiden Seiten versehnen Straßen, mit den schönsten Städten Europens messen; in Hinsicht der Schönheit, der Solidität und des guten Geschmacks der aus Quadersteinen erbauten Wohnhäuser übertrifft sie sie vielleicht. Wie in London, giebt es auch hier große Plätze, umgeben von schönen Gebäuden und in ihrer Mitte einen, mit eisernem Geländer ein-

gefaßten artigen Garten oder einen schönen Grasplatz. Fast alle Straßen bieten Aussicht auf's Meer. Dieses große, ewig wechselnde, ewig neue Schauspiel erhält hier noch durch eine Menge kleiner, zerstreut liegender Inseln einen neuen Reiz. Ferne, blaue Berge begränzen von der einen Seite die große Perspective, die von der andern sich in's Unendliche ausbreitet. Unvergeßlich bleibt uns ein Abend, den wir in Princes-Street bei einem unserer Bekannten zubrachten. Diese, eine englische Meile lange, Straße besteht nur aus einer Reihe sehr schöner Häuser, gegenüber begränzt eine eiserne Balustrade jene Kluft, welche die alte Stadt von der neuen scheidet und welche gerade hier unbebaut Kühen und Ziegen zur Weide dient. Senkrecht steigen daraus die ganz nackten Felsen empor, wild, zackig, in schönen wechselnden Formen. Hoch liegt die alte Königsburg und andere alte Gebäude; über ihnen droht, von blauen Nebeln umwoben, König Arthur's Sitz, ein wunderbar geformter Fels, fast wie ein Thron gestaltet. Von ihm erzählt sich das Volk manche schauerliche Sage der Vorzeit. In seiner Nähe erblickt man auf einem andern Felsen die Ruinen eines alten Schlosses, in welchem die unglückliche Maria Stuart von ihrem eigenen Volke gefangen gehalten ward, ehe sie nach

England in den Tod gieng. Das Meer begränzt die Aussicht am Ende der Straße. Hier sahen wir die sinkende Sonne die Spitzen der Felsen röthen, später den Mond die Wellen des Meeres versilbern, und schieden mit der Ueberzeugung, daß keine andere, große, volkreiche Stadt uns ein ähnliches Schauspiel darbieten wird.

Der dritte Theil von Edinburgh ist Leith. Eigentlich eine Stadt für sich, aber fast mit Edinburgh zusammenhängend, kann sie doch dazu gerechnet werden. Leith liegt in der Tiefe, hart am Hafen, in einer niedrigen, etwas sumpfigen, unangenehmen Lage. Hier sind die Schiffswerfte, Magazine, Comtoire und die Wohnungen derer, die mit allen diesen Dingen sich beschäftigen. Hier giebts des Drängens, Stoßens, Treibens, genug. Leith ist fast so häßlich als die Altstadt Edinburgh; die Straßen sind voll Gewühl und Getümmel; wir waren froh bald zu entkommen.

Das schönste Gebäude in Edinburgh ist das Register-Office; es dient zu mannichfaltigen öffentlichen Zwecken. In einer, durch eine Kuppel von oben erleuchteten, Rotunde sahen wir hier die mar-

morne Statue des jetzigen Königs. Mrß. Damer, eine Dame von Stande in London, hat sie der Stadt geschenkt und, was das merkwürdigste dabei ist, sie hat sie selbst verfertigt. Man muß ihren guten Willen ehren, die Statue selbst ist ein unförmliches Machwerk.

Das Kastell ist ehrwürdig durch seine ehemalige Bestimmung, sein Alter und seine imposante Lage, hoch auf dem Gipfel des Felsen. Holyreadhouse, die Residenz des Königs von Großbritannien, wenn er einmal nach Edinburgh kommen sollte, ist ein großes, ganz gewöhnliches, altmodisches Schloß, welches sich auf keine Weise auszeichnet, aber dennoch dem Pallaste von St. James in London weit vorzuziehen. Verschiedene Privatpersonen, denen der König die Erlaubniß dazu gab, bewohnen es jetzt; auch war es die Residenz des Grafen Artois. Die Wohnungen im Schlosse und dem es zunächst umgebenden Bezirke haben das Vorrecht, daß Niemand Schulden halber darinn arretirt werden kann. Sie werden deßhalb sehr gesucht, besonders wie man uns versicherte, vom schottischen Adel.

Auch der Graf Artois machte von diesem Vorrechte Gebrauch und gieng, wie die übrigen Bewoh-

ner dieſes kleinen Freiſtaats, nur Sonntags aus dem Bezirke, wo man es mit aller Sicherheit kann. Uebrigens lebte er hier, ſo viel möglich, wie weiland zu Verſailles. Zweimal die Woche ſpeiſ'te er öffentlich, allein, wie es die Etikette fordert. Dreimal die Woche hielt er Lever vor einem Hofe von Emigranten, die er um ſich verſammelte, und hatte eine petite maison in der Nähe und eine petite amie darin. Wir ſahen ſeine Zimmer; ſie ſind ſo ganz bürgerlich einfach, daß ſie ihn doch oft an die Vergänglichkeit aller irrdiſchen Dinge erinnert haben müſſen. Uns waren nur drei Gegenſtände darin merkwürdig: das Porträt der Tochter Ludwigs XVI., das ihrer Tante, der Prinzeſſin Eliſabeth, und eine Ausſicht auf Maltha, welche dieſe unglückliche Dame zu Paris im Tempel malte, und hoffentlich ſo, unterm Schutze der ewig heitern Kunſt, wenigſtens einige Stunden den großen Schmerz vergaß, der ſchwer auf ihr laſtete.

Bei aller romantiſchen Pracht und Schönheit, eignet ſich die Lage Edinburgh's dennoch wenig zu Spaziergängen. Es fehlt in der Nähe an Schatten, an ländlicher Lieblichkeit, doch findet man auch dieſe,

wenn man sich nur die Mühe geben will, sie eine oder zwei Stunden weit aufzusuchen.

In den ersten Tagen unsers Hierseyns erfüllte während des Pferderennens, dem Karneval der Britten, ungewöhnliches Leben die ganze Stadt. Die Vergnügungen jagten einander in dieser Woche. Sonst lebt man hier stiller, einfacher, mehr ein Familienleben auf teutsche Weise, als in London. Die Kinder werden nicht, wie es dort durchaus gewöhnlich ist, in Pensionen erzogen, sie wachsen im Hause unter den Augen der Aeltern heran. Die äußere Frömmigkeit und besonders die Feier des Sonntags wird hier noch strenger beobachtet, als dort. Einer unserer Bekannten, der uns an einem Sonntag-Morgen zu einer Spazierfahrt abholte, schloß sorgfältig die Jalousien an seinem Wagen, so lange wir in der Stadt fuhren, weil er sich scheute, den Leuten, die in die Kirche giengen, zu zeigen, daß er in einer Stunde spazieren fahre, welche eine so heilige Bestimmung hat. Am Sonntag-Morgen werden alle musikalischen Instrumente, alle Bücher, die nicht religiösen Inhalts sind, alle Spielkarten, alle Handarbeiten, auch die unbedeutendsten sorgfältig weggeschlossen, damit auch selbst ihr Anblick nicht störend werde. Jedermann geht in die Kirche und hält An-

dachtsübungen zu Hause, wobei die Hausgenossen bis auf die geringsten Bedienten erscheinen müssen. Jede Ergötzung ist hoch verpönt; den Herrn bleibt nur die Flasche, bei der sie an diesem Tage noch länger als sonst nach Tische verweilen, und den Damen der Theetisch.

Zuvorkommende, gutmüthige Freundlichkeit und ein gewisses treuherzig-fröhliches Wesen, unterscheidet den Schotten merklich vom Engländer. Man achtet hier die Fremden mehr, als in England, ist bekannter mit ihren Sitten und Gebräuchen, denn der Schotte expatriirt sich öfter. Er ist arm, muß deshalb in der weiten Welt ein Fortkommen suchen, und er sucht es lieber recht weit, als in England, wo man sein geliebtes Vaterland mit ungerechter Verachtung betrachtet. Der größte Theil der in Teutschland und andern Ländern angesiedelten Britten sind eigentlich Schottländer. Frömmigkeit, Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit, ist der Charakter des Volkes im Allgemeinen; dazu eine ungemeßne Liebe zu ihrem Lande, zu ihrer vaterländischen Literatur. Mit ihr wie mit den Alten, ist jeder bekannt, der nur auf Bildnug einigen Anspruch macht. Sie hegen hohe Ehrfurcht für Alles, was auf ihre ehemaligen besseren Tage hindeutet. Maria Stuart hat hier noch unzählige, warme Verehrer und jede Reliquie, die von ihr

noch übrig ist, wird wie ein Heiligthum betrachtet und sorgsam vor Untergange geschützt.

Die bildende Kunst will unter brittischem Himmel nicht recht gedeihen; doch daß sie wenigstens nicht immer dort nach Brode geht, davon fanden wir den Beweis bei einem wirklich ausgezeichnet guten Künstler, mit Namen Reaburn. Wir besuchten ihn in seinem eignen, elegant gebauten und möblirten Hause, in welchem er mit seiner Frau und vier Kindern auf einen sehr angenehmen Fuße lebt. Ein ähnliches Landhaus besitzt er vor der Stadt und alles dieses erwarb ihm sein Pinsel, denn er war ohne Vermögen. Freilich hat er einen Kunstzweig erwählt, der wohl nirgends so belohnt werden würde, als in Großbritannien; er malt Pferde, aber so wunderschön, mit solcher Wahrheit, daß auch ein nicht englisches Auge davon entzückt werden muß. Auch menschliche Porträte gelingen ihm mit ziemlichem Glück, aber die Conterfeys der vierfüßigen Lieblinge manches reichen Lords haben eigentlich doch sein Glück und seinen Ruhm gegründet. In einem großen, von oben erleuchteten Saale, den er sich zu diesem Zweck erbauen ließ, sahen wir viele seiner Gemälde im schönsten Lichte, mit wahrer Freude. Besonders schön ist das Porträt seines achtjährigen Sohnes, in

Lebensgröße. Fast ganz gegen den Anschauer gewendet, sitzt der Knabe auf einem allerliebsten kleinen schottischen Schimmel, den Zügel hält er locker in der Hand, als wollte er eben herunter steigen. Das Bild ist unbeschreiblich lieblich und wahr, Licht und Schatten so verständig vertheilt, man kann nicht davon wegkommen. Herr Reaburn selbst ist ein unterrichteter und liebenswürdiger Künstler, wie wenige; wir verlebten einige sehr genußreiche Stunden in seiner Gesellschaft.

## 23.

## Pferde-Rennen.

Das Pferderennen, welches so viel Fremde in Edinburgh versammlet hatte, konnten wir nicht unbesucht lassen, wir wohnten noch den beiden letzten und daher wichtigsten bei. Gewöhnlich werden sie in andern Orten auf einer dazu eingerichteten, großen Wiese gehalten, hier aber hat man, wunderlich genug, das Ufer des Meeres bei Leith dazu gewählt, eigentlich die sandige Fläche, von welcher sich das Meer zur Zeit der Ebbe zurückzieht. Darum muß die Stunde

genau abgepaßt werden. Uns ſchien die Expedition nicht ganz ohne Gefahr. Sollte dem alten Poſeidon einmal eine Laune anwandeln und er ſchickte ſeine Wogen etwas früher zurück, ſo möchte wohl die Kataſtrophe des Königs Pharao im rothen Meere nochmals wiederholt werden und Edinburgh wäre mit einem Male verödet, denn Niemand bleibt bei dieſem wichtigen Vorgange zu Hauſe, wenn er nicht muß. Uns kam das ganze Vergnügen etwas wunderlich vor.

Auf dem naſſen, pfützenreichen Sande, wo es unbegreiflich iſt, wie die Pferde feſten Tritt haben können, und der noch obendrein wie ein Fiſch-Markt riecht, iſt ein Platz mit Schranken von Stricken umgeben. Alte, invalide Soldaten ſtehen rings umher und halten auf Ordnung.—An einem Ende dieſes Platzes ſitzen die Kampfrichter, auf einem hohen, mit Fähnchen verzierten Gerüſte, gravitätiſch wie Rhadamant mit ſeinen Collegen; die Helden des Tags, die Pferde, ſtehen daneben. Eine unzählige Menge Menſchen umgiebt den Platz. Auf den Dächern, an den Fenſtern der benachbarten Häuſer von Leith, auf den Mauern, auf eigends dazu erbauten Gerüſten, auf dem Quai des Hafens, überall wo nur ein Plätzchen zu finden iſt, haben neugierige Fußgänger ſich

hingestellt. Diese bunte, fröhliche Menge giebt, vom Rennplatz aus gesehen, einen sehr hübschen Anblick. Die Glücklichen, welche über ein Fuhrwerk oder Pferd disponiren können, tummeln sich, in Erwartung des großen Schauspiels, lustig auf der Rennbahn herum und geben selbst dem Beobachter einen sehr belustigenden Anblick. Prächtige, mit Wappen und Grafenkronen verzierte Equipagen, mit vier stolzen Pferden bespannt und Karren mit einem alten lebensmüden Gaul davor, Reiter und Reitpferde aller Art, Whiskys, Carricles, alle mögliche Fuhrwerke, die Luxus und Lust zu fahren, es sey auf welche Weise es wolle, nur erfinden konnten, fahren und reiten unter einander herum im buntesten Gewühl. Alles patscht ohne Zweck und Ziel die Kreuz und Quer im Schlamme und nassen Sande lustig darauf los. Während der Zeit werden die Jokeys gewogen, und alles genau von den Kampfrichtern untersucht, damit kein Betrug irgend einer Art beim Rennen vorgehe. Die wettlustigen Zuschauer schließen ihre Wetten. Ein Trommelschlag wirbelt durch die Luft und Alles eilt, sich an den Seiten zu rangiren; Jedes strebt einen guten Platz zum Sehen zu bekommen, viele Männer steigen aus den Kutschen hinaus oben auf die Impeziale, einige Frauenzimmer setzen sich auf den hohen

Kutscherſitz neben ihren Kutscher; Alles iſt in der gespannteſten Erwartung. Mit dem zweiten Trommelſchlage laufen die Renner aus, man hält den Athem an vor Begierde ſie zu ſehn, man ſieht ſie faſt nur einen Moment mit Blitzesſchnelle vorüber rauſchen, und hernach auf der entgegen geſetzten Seite, ganz in der Ferne. Sie nahen wieder, ſie rauſchen zum zweiten Mal vorbei, ſie nähern ſich zum zweiten Mal dem Ziele und nun reiten alle alte und junge John Bulls, auf die halsbrechendſte Weiſe, ohne auf irgend etwas zu achten, wie wüthend, hinterdrein, um bei der Entſcheidung gegenwärtig zu ſeyn. Die Pferde durchlaufen zwei Mal, ohne anzuhalten, im Kreiſe die Bahn, und das, welches das zweite Mal zuerſt am Ziele iſt, hat geſiegt.

Der Weg, den die Renner ſo zurücklegen, beträgt genau gemeſſen, 4 engliſche Meilen, von denen man 5 auf eine teutſche rechnet, die Zeit aber, die ſie darauf zubringen, iſt unglaublich kurz. So wie das erſte Rennen vorüber iſt, fährt und reitet Alles wieder auf dem Platz durch einander wie zuvor, bis ein neuer Trommelſchlag verkündet, daß andre Pferde zum Laufen bereit ſind, und die Zuſchauer wieder zur Ordnung verweiſ't. Jeden Morgen während der Woche des Pferderennens werden drei ſolche Wettläufe gehalten. Nach dem dritten eilt Alles ſehr befriedigt nach Hauſe.

Es ist nicht erfreulich, die Pferde am Ziel anlangen zu sehn; ermattet, mit Schweiße bedeckt, athmen sie kaum noch, und das Blut strömt aus ihren von den Sporen zerrissenen Seiten. Auch die Jokeys sinken fast hin vor Ermattung; das pfeilschnelle Reiten benimmt ihnen den Athem, sie müssen unaufhörlich mit der einen Hand vor dem Munde die Luft zu zertheilen suchen, um nur nicht zu ersticken.

Die übrige Zeit des Tages, welche Toilette und die Freuden der Tafel frei lassen, wird in dieser Woche auf mannichfache Weise hingebracht. Anstalten genug gab es dazu. Wachsfiguren, Seiltänzer, unsichtbare Mädchen und ein sehr interessantes Panorama von Konstantinopel. Nächstdem wechseln Abends Bälle, Conzerte und Assambleen in den, zu diesem Zwecke bestimmten, sehr schönen Sälen. Auch ein Vaurhall giebt es hier. Obgleich recht hübsch eingerichtet, hält es doch keinen Vergleich mit dem berühmten Vaurhall in London aus, das wohl immer das einzige seiner Art bleiben wird. Das Theater wird stark besucht und das Publicum darinn ist laut, ungestüm und souverain herrschend, wie in London. Das Haus ist nicht groß, aber sehr hübsch decorirt, gut erleuchtet und zweckmäßig eingerichtet. Nur die Schauspieler zeichnen sich auf

keine Weiſe aus; keiner unter ihnen erhebt ſich über die Mittelmäßigkeit, und die Schauſpielerinnen bleiben ſogar noch weit unter ihr zurück. Die Anweſenheit eines ſehr vorzüglichen Komikers vom Londner Theater, Mr. Banniſters, der in dieſer, der Freude geweihten Woche, in Edinburgh Gaſtrollen gab, machte dies ſehr fühlbar; alle übrigen Schauſpieler erſchienen gegen ihn als Marionetten, die nur da waren, um das Stichwort gehörig anzubringen. Auch bewies ihm das Publicum mit lautem Klatſchen und Zurufen, wie ſehr ſein Spiel es erfreute und da er vollends in den Zwiſchen-Acten mit ein Paar drolligen Liedern auftrat, welche auf die jetzigen politiſchen Zeitläufte ſowohl, als auf herrſchende Modethorheiten Anſpielungen enthielten, da überſtieg der freudige Enthuſiasm alle Gränzen. Faſt jedes Lied mußte dreimal wiederholt werden, und es war, als ob die Mauern des Hauſes dem freudigen Lärm und Gelächter würden weichen müſſen. Wer nie dem Getöſe, ſowohl des Beifalls als der Mißbilligung, in einem Britiſchen Theater beiwohnte, kann ſich in der That keinen Begriff davon machen; wir kennen nichts, das damit vergleichbar wäre.

In dem ſehr hübſchen Conzert-Saale ward ein ächt ſchottiſches Conzert vor einem ſehr brillanten

Auditorium gegeben. Es war als ein Vocal-Conzert angekündigt, und bestand nur aus drei Singstimmen, begleitet von einem Pianoforte. Die Sänger gaben den ganzen Abend nur leichte Romanzen, Lieder und dreistimmige Kanons, hier Glees genannt. Diese Art Musik ist in England, noch mehr in Schottland sehr beliebt. Musik und Text waren ganz Schottisch, letzterer oft aus Ossian entlehnt, erstere durchaus sanft und klagend, durch Molltöne sich hinwindend. Manche uralte Melodie ertönte hier und wurde mit heißer Vaterlandsliebe aufgenommen. Das Ganze wäre für eine Stunde etwa recht angenehm gewesen; aber es hatte den Fehler aller Ergötzlichkeiten in Großbritannien, es währte zu lange. Das Auditorium war indessen sehr aufmerksam bis an's Ende, nur einige ältliche Herren, die sich wahrscheinlich bei Tische das Wohl der Nation zu sehr zu Herzen genommen hatten, verfielen in süßen Schlummer und schnarchten überlaut den Grundbaß zu dem etwas magern Accompagnement des Pianoforte. Die Singstimmen waren gut und sangen diese einfachen Melodien, wie dergleichen gesungen werden müssen, schmucklos, richtig und ausdrucksvoll.

Die lärmende Woche war nun vorüber, die Sehenswürdigkeiten wurden eingepackt, die Assamblee-

Säle geschlossen, die Fremden reisten fort, die Einheimischen zogen zum Theil auf ihre Landhäuser und Alles kehrte zur gewohnten Ordnung und Stille zurück. Wir blieben noch einige Zeit, um Edinburgh auch in der Ruhe zu sehen und zu genießen, dann kam auch der Tag unsrer Abreise. Wie wir aus der Thüre unsrer Wohnung traten, hatten wir einen in England ganz ungewohnten Anblick; eine große Anzahl Bettler umlagerte unsern Wagen bis zur Hausthüre, wir mußten unsern Weg von den Söhnen und Töchtern des Elends erkaufen. Endlich rollten wir fort. Die Morgensonne röthete das alte Schloß, König Arthurs Sitz und die Ruinen von Mariens Gefängnisse. Nochmals blickten wir zurück, auf das spiegelhelle Meer und eilten nun erwartungsvoll den Hochlanden zu.

---

## 24.

### Carron. Stirling.

Rasch gieng es vorwärts auf ebnem Wege, durch ein schön cultivirtes, nicht sehr bergiges Land. Bald

erblickten wir von weitem viele große Gebäude, mit abenteuerlichen, hohen Feueröffen. Dicke, schwarze Rauchwolken stiegen aus diesen empor und wälzten sich verfinsternd über die blühende Gegend; hohe aufsprühende Flammen blitzten aus dem Dampfe gen Himmel. Es waren die berühmten Eisengießereien von Carron, denen wir uns nah'ten, vielleicht die größten in der Welt. Hier werden Kanonen, Mörser, große Kessel und alles mögliche Eisenwerk gegossen. Seit einigen Jahren wird Fremden der Eintritt in diese Cyklopen-Wohnung nicht mehr gestattet, auch uns ward er verweigert. Wir waren eben nicht unzufrieden darüber, denn auf Reisen sieht man Manches, weil man einmal da ist, ohne Freude und Antheil, aus einer Art von Pflichtgefühl und wäre zuweilen gern der Mühe überhoben. Das Ganze hatte hier, bei aller ungeheuren Größe, dennoch wenig Einladendes. Der Steinkohlen-Dampf versetzte uns den Athem, betäubendes Getöse und Gehämmer erscholl aus dem Innern der Gebäude, ewige Dämmerung herrscht in diesen Rauchwolken, die weit und breit mit Asche und Ruß Bäume und Pflanzen bedecken und die Vegetation ins Gewand der Trauer hüllen. Nicht weit von Carron sahen wir einen großen Kanal, der die beiden Ströme Clide und Forth verbindet und

für den innern Handel von unbeschreiblichem Nutzen ist. Gegen Abend erreichten wir Stirling.

Diese ziemlich große, lebhafte Stadt wird schon zu den Hochlanden gerechnet. Jetzt war sie voll Militär, und Straßen und Häuser um so lebendiger. Ihre Lage am Fuße eines hohen Felsen ist sehr schön. Einige Straßen führen gerade den Fels hinauf, auf dessen höchstem Gipfel ein altes Schloß thront. Jetzt ist es zum Theil zu Kasernen, zum Theil zu Offiziers-Wohnungen eingerichtet. Von der Terrasse vor dem Schlosse, genossen wir einer wunderschönen Aussicht. Ein breites, fruchtbares Thal lag vor uns in aller Pracht der höchsten Cultur, der üppigsten Vegetation, mit einzelnen Wohnungen, Dörfern, stattlichen Bäumen wie besäet. Der Fluß Forth windet sich hindurch in so mannichfaltigen Krümmungen und Schlangenwindungen, wie wir es noch nie sahen; bald geht er vorwärts, bald kehrt er auf lange Strecken zurück, und windet sich dann wieder zögernd weiter, es ist als sträube er sich, dies Paradies zu verlassen. Eine schöne, steinerne Brücke, dicht vor der zu unsern Füßen liegenden Stadt, macht die Gegend noch malerischer. In der Ferne sieht man die Rauchwolken von Carron wie aus einem Vulkan emporsteigen.

Schöne blaudämmernde Berge ſchließen von zwei Seiten die Perſpective, geradeaus iſt ſie unbegränzt. Stirling beſitzt viele Fabriken, ſehr ſchöne Teppiche aller Art werden hier gemacht, auch das vielfarbige, gewürfelte, Wollenzeug, worein die Bergſchotten ſich kleiden. Wir beſahen eine dieſer Fabriken und waren aufs neue gezwungen, den erfindungsreichen Geiſt zu bewundern, der in dieſem Lande alle Arbeiten auf ſo mannichfaltige Weiſe vereinfacht und erleichtert. Als zuvor noch nie geſehen, bemerkten wir hier eine Maſchine, mit welcher ein Mädchen mehr als 50 Spulen Wolle zugleich abhaſpelte. Die Spulen waren in einem großen Zirkel neben einander befeſtigt und der Faden jeder dieſer Spulen an die drüber ſtehende, ſehr große Haſpel gebunden. Vermittelſt eines Rades, ſo ſie drehte, ſetzte das Mädchen die ſehr einfache Maſchine aufs zweckmäßigſte mit der größten Leichtigkeit in Bewegung. Auch die Hunde werden hier zur Induſtrie gezwungen. Wir ſahen einen ſehr ſchönen, großen Hund, welcher in einem Rade herumſteigen mußte, wie ein Eichhörnchen, um eine Mühle zur Reibung der Farben zu treiben. Dieſe Arbeit ſchien ihn aber nicht ſonderlich zu amüſiren, er nahm ſeinen Augenblick wahr und entwiſchte mit unglaublicher Behendigkeit, gerade wie er uns ſeine

Künſte vormachen mußte. Alles, jung und alt, lief mit großem Geſchrei hinter ihm her, aber er entkam glücklich ſeinen Verfolgern zu unſrer großen Freude, und zum großen Leidweſen ſeines Herrn.

In Stirling wird die Nationaltracht der Bergſchotten ſchon ſehr häufig geſehen, in Edinburgh iſt dies weit weniger der Fall. Die Männer tragen enge, blaue Mützen, oben mit einer rothen Quaſte, bisweilen auch mit einer Feder geziert, mit einem Aufſchlag von roth und weiß gewürfeltem Zeuche; eine ziemlich lange Jacke und drunter ein ſehr faltenreiches, kurzes Röckchen oder Schurz, von dem blau und roth gewürfelten ſchottiſchen Zeuche, welches vor einigen Jahren den Damen den Anlaß zur Mode à la Duncan gab, und in Seide, Band und Halbſeide nachgeahmt ward. Dies Röckchen geht nicht ganz bis an das Knie. Um die Hüften wird es durch einen Gürtel feſtgehalten, in welchem eine Art von Dolch ſteckt. Auch hängt ein lederner, mit Troddeln gezierter Beutel daran, in welchem ſie Taback und Geld verwahren. Roth und weiß gewürfelte Strümpfe, unten mit einer ſtarken ledernen Sohle verſehen, ſind ihre Fußbekleidung. Sie reichen auch nur bis etwas über die Hälfte der Wade, von da an bis zum Schurz ſind

ihre Beine ganz bloß. Dieſe Fußbekleidung giebt ihnen etwas ſehr fremdartiges, ſie ſehen damit aus wie die römiſchen Soldaten in den Opern und die rothen Streifen in den Strümpfen haben das Anſehn von übergeſchnürten, rothen Bändern. Das Hauptſtück ihrer Kleidung, wir möchten ſagen, ihres Mobiliars, iſt der Plaid, ein langes breites Stück von jenem gewürfelten ſchottiſchen Zeuche, wie ein ſehr großer Shawl. Den Plaid tragen ſie bei gutem Wetter wie ein Ordensband nachläſſig von einer Schulter zur Hüfte vorn und hinten wieder herüber geworfen. Zuweilen wird er auf der Schulter quer mit einer großen ſilbernen Nadel befeſtigt. Dieſe Art Drapperie ſieht recht gut aus. Bei Regenwetter oder Kälte nehmen ſie den Plaid über den Kopf und hüllen ſich ganz hinein, Nachts dient er ihnen auf Reiſen ſtatt Hütte und Bette, und auch in ihren Wohnungen ſchlafen ſie gewöhnlich in den Plaid gewickelt, ohne Weiteres auf der Erde, oder wo ſie Platz finden. Die Tracht der Weiber hat nichts Ausgezeichnetes. Auch ſie bedienen ſich häufig jenes ſchottiſchen Zeuchs, übrigens gehen ſie ſehr ärmlich, ſchmuzig ſogar, mit nackten Füßen, oft in bloßen, kurzgeſchnittenen Haaren, ohne Haube oder Hut. Die Schottländerinnen ſtehen im Ganzen an Schönheit nicht hinter den Engländerin-

nen zurück. Sie übertreffen sie vielleicht, aber in Hinsicht der Kleidung ist bei der geringeren Klasse, bei den Dienstmädchen und den Dorfbewohnerinnen der Unterschied zwischen den Engländerinnen und Schottländerinnen sehr groß. Keine langen Kleider, keine hübschen Strohhüte mehr, die man in England überall sieht. Bloße Füße, schlechte, blauwollne Röcke, unförmliche, bis an die Knie reichende, weite Jacken, bisweilen unter der Brust mit einem Gürtel gehalten, öfter noch loshängend, weiße Hauben, die tief in's Gesicht gehen und bis auf die Schultern herabhängen; dies ist das Costüm der ärmern Schottländerinnen in den Städten, und mit weniger Abweichung auch auf dem Lande und in den Gebirgen. Die Wohnungen, sowohl in den Dörfern, durch die wir jetzt kamen, als auch die einzeln zerstreut liegenden Hütten sehen höchst ärmlich aus. Oft sind sie nur aus bloßen aufgethürmten Feldsteinen und Lehmerde wie zusammengeknetet und haben kaum das Ansehn menschlicher Behausungen. Wie diese anscheinend große Armuth mit der großen Fruchtbarkeit und Cultur des Landes sowohl, als mit der Bildung der Einwohner zu vereinigen sey, ist uns unbegreiflich.

## 25.

## Perth.

Von Stirling giengen wir eine Tagereiſe weiter nach Perth. Dieſe Stadt iſt nicht klein, hat hübſche, große Häuſer und ſchöne breite Straßen, voll lebendigen Gewühls. Alles ſieht wohlhabend aus, denn auch hier blühen Handel und Fabrikweſen, beſonders berühmt ſind die großen Bleichereien von Perth.

Wie wir aus Stirling abfuhren, erfreuten wir uns noch an mancher ſchönen Anſicht dieſer herrlichen Gegend. Allmählich verlor nun das Land an Reiz, doch blieb es noch immer ſehr cultivirt und fruchtbar. In bläulichem Dufte breitete ſich jetzt die Felſenkette der Hochlande düſter vor uns aus, mühſeelig erklimmten wir ein Paar ziemlich hohe Berge, über welchen noch höhere drohten. Der Weg ſenkte ſich wieder etwas, die Berge zogen ſich zurück und begränzten ein liebliches Thal, belebt von dem ſchönen Strom Tay, an deſſen Ufern die Stadt Perth erbaut iſt. Wir machten eine kleine Ausflucht nach Scoone Palace, dem ehemaligen Sitze der ſchottiſchen Könige, wo ſich auch das Parlament verſam-

melte, heut zu Tage eine Art Rattenneſt, eher einer alten Scheune, als einem Pallaſte ähnlich. Scoone-Palace gehört dem Lord Mannsfield, als ein Geſchenk König Jacob's des zweiten an ſeine Familie. Der Beſitzer wohnt hier noch immer von Zeit zu Zeit, obgleich das Haus ſo ſchlecht iſt, daß mancher Krämer oder Mäkler ſchwerlich zu ſeinem Sommer-Aufenthalt damit vorlieb nehmen würde. Ein neues Wohnhaus wird jetzt neben dem alten Gebäude erbaut, dieſes aber mit aller der Sorgfalt unverändert erhalten, die ſein ehrwürdiges Alter und ehemalige hohe Beſtimmung verdienen. Man zeigte uns noch manches uralte Zimmer darin, manche verblichnen Reſte ehemaliger königlicher Pracht. Das Bette, in welchem Maria Stuart während ihrer Gefangenſchaft in jenem, jetzt in Trümmern liegenden, Schloſſe bei Edinburgh, wohl oft vergebens Ruhe und Vergeſſen ihres Kummers ſuchte, wird hier wie ein Heiligthum aufbewahrt, auch eine Stickerei, die ſie dort ſehr mühſam und fleißig verfertigte. Mit Silber und Seide hat ſie auf einem violet ſammtnen Vorhang eine Menge zerſtreuter, mannichfaltiger Blumen geſtickt, das Deſſein iſt ſteif, die Arbeit eine Art Kettenſtich, ſehr ſauber und zierlich. Eine lange, ſchmale, düſtre Galerie diente dem ſchottiſchen Parlament zum Ver-

ſammlungsorte; wenn man ſie ſieht, wird es ſchwer, an ihre ehemalige große Beſtimmung zu glauben, ſo unſcheinbar iſt ſie. An der gewölbten, mit Holz bekleideten Decke bemerkt man Spuren ehemaliger Malerei, die auch in ihrem glänzendſten Zuſtande ſehr unbedeutend geweſen ſeyn muß.

In einer alten, abgelegnen Kapelle im Garten, jetzt das Begräbniß der Familie Mannsfield, wurden ſonſt die Könige von Schottland gekrönt. Zwei Monumente der Familie Mannsfield ſind darin aufgeſtellt. Das des erſten Lords, der dieſe Beſitzung zum Geſchenk erhielt, iſt für die damalige Zeit ſehr gut gearbeitet. Auf einem großen, marmornem Sarkophage kniet er mit andächtiger Geberde vor einem Altare, auf welchem ein Buch liegt; neben ihm ſtehen zwei ſeiner Freunde geharniſcht, in völligem Ritterkoſtume. Das zweite Monument, aus einer ſpätern Zeit, enthält in einer ſchönen, einfachen Urne von weißem Marmor die Herzen eines andern Lords und ſeiner Gemahlin. Scoone-Palace machte nicht den Eindruck auf uns, den ſolche Ueberbleibſel vergangner größrer Zeiten ſonſt zu erregen pflegen. Es erſchien uns wie Greiſe, die alle Schwäche des Alters zeigen, ohne Spuren ehemaliger jugendlicher Kraft und Schönheit.

Die Gegend zwiſchen Perth und Scoone-Palace iſt ſehr angenehm und reich. Auf dem Rückwege verweilten wir bei einer der großen Bleichereien, deren es hier viele giebt. Der Beſitzer derſelben war ſehr willfährig, uns überall herumzuführen. Hier braucht's der Dampfmaſchinen nicht, um alle die verſchiedenen Treibwerke in Bewegung zu ſetzen, das Waſſer vertritt ihre Stelle auf eine weniger koſtſpielige Weiſe. Eine Baumwollenſpinnerei oben im Hauſe, das Stampfen der Leinwand und das Glätten derſelben, wird durch Waſſer betrieben. Die letztere Operation, beſonders des Tiſchzeuchs, ſchien uns merkwürdig. Die Waaren erhalten hier einen Glanz, der alles Aehnliche, ſelbſt den ſchönſten Atlas weit übertrifft. Dieſer wird dadurch hervorgebracht, daß das Stück Leinwand vermittelſt eines Treibwerkes von einer großen hölzernen Walze auf die andere gerollt wird; dieſe zwei Walzen haben eine kleinere von Zinn zwiſchen ſich, an welche ſie ſo eng anſchließen, daß die Leinwand nur mühſam beim Aufrollen ſich dazwiſchen durchdrängen kann, und dieſe Reibung iſt es, welche ihr den vorzüglichen Glanz giebt.

Wir waren entſchloſſen von Perth eine Tour durch einen Theil der eigentlichen Hochlande zu machen.

Die Wege in diesem sind, wenn auch nicht so gut, wie im übrigen Königreiche, dennoch zum größten Theile fahrbar, seitdem man vor nicht langer Zeit die sogenannten Militär-Straßen anlegte, aber Posten sind noch nicht eingerichtet, Pferde überhaupt selten; deshalb mietheten wir welche in Perth für die ganze Tour und reisten dem Gebirge zu.

---

## 26.

### Dunkeld.

Sitz des Herzogs von Athol.

Durch eine zuerst ziemlich flache, fruchtbare Gegend gelangten wir in ein Thal von erhabener Schönheit. Hohe, wilde Felsen umgeben es von beiden Seiten. So wie der Weg an ihrem Fuße immer in einer gewissen Höhe sich hinwindet, öffnen sich neue, entzükkende Aussichten. Tief unten rauscht und wogt der ziemlich breite Strom Tay. Kleine Kornfelder und Baumgärtchen grünen und blühen an den Ufern, zwischen ihnen zerstreuen sich einzelne Hütten. In einem tiefern Winkel, heimlich zwischen die Felsen gedrängt, sahen wir ein Dörfchen; Schaaren fröhlicher Kinder trieben darin ihr lautes Spiel, die Mütter spannen in

den Thüren, die Männer, in ihrer romantischen Tracht, waren in den Feldern und Gärten beschäftigt. Das Ganze sah sehr fremd aus, und doch wieder so heimisch, so ruhig und zufrieden. Nachdem wir in einer Fähre über den Strom gesetzt waren, erreichten wir Dunkeld, und fanden gegen unsere Erwartung einen sehr guten Gasthof in diesem abgelegenen Winkel der Welt.

Das Haus des Herzogs von Athol sahen wir nur von außen, weil er sich eben dort aufhielt. Es schien uns ein hübsches, großes Gebäude, ohne alle äußere Verzierung, auf einem mit Blumenstücken und Sträuchen verzierten Grasplatze erbaut. Eine Brücke, über einen tiefen Abgrund geschlagen, führt zum Park. Dem Wohnhause gegenüber liegt das Familienbegräbniß und dicht daneben die große, mit Moos bewachsene Ruine einer Kirche, die während der Reformationszeit in blindem Eifer verbrannt und zerstört ward. Die Kirche muß prächtig gewesen seyn, dies bezeugen noch ihre Trümmer. Schöne Pfeiler ragen aus dem Schutte hervor, die Seitenwände mit ihren hohen Bogenfenstern entgiengen zum Theil der Zerstörung, und man erblickt noch Spuren ehemaliger, reicher Verzierung daran.

In der Mitte der Kirche begraben Dunkelds Bewohner ihre Todten neben denen, die schon lange

hier schliefen; manches neue, ländliche Monument steht fremd da neben den alten versunknen Kreuzen, zwischen Trümmern, die ihnen ungern Raum zu geben scheinen. Auf den waldbewachsenen Felsen, welche hier von beiden Seiten den Strom Tay umgeben, sind mit feinem Sinne für die erhabne Schönheit der Gegend herrliche Spaziergänge angelegt. Im funkelnden Lichte der sich neigenden Sonne giengen wir unter hohen Eichen und Tannen. Gegen uns über, auf der andern Seite des Wassers, ragten die schönen, waldigen Felsen hoch gen Himmel; eine Mühle lag hingeschmiegt in eine Ecke am Fuße der Berge, das Wehr glänzte silbern im Sonnenstrahle. Dies Fleckchen war von unbeschreiblich romantischer Lieblichkeit.

Unser Führer, der alte vernünftige Gärtner des Herzogs führte uns, da wir ermüdet schienen, zu einer Art von Nische oder gemauerten Laube auf der Höhe und nöthigte uns zum Ausruhen. Das Plätzchen war freundlich. Vor uns der grüne Wald, ziemlich in der Nähe das Gebrause des Stroms. Auf der Hinterwand der Nische sahen wir ein großes, nicht ganz schlechtes Gemälde; es stellte den Barden Ossian, der uns hier ohnehin immer gegenwärtig war, vor, umgeben von den weißarmigen Mädchen von

Coma. Plötzlich, auf den von uns nicht bemerkten Druck einer verborgnen Feder, verschwand das Gemälde; und wir befanden uns am Eingange eines ringsum, auf eine fantastische Weise mit Spiegeln decorirten Pavillons. An den Seitenwänden, am Eingange, an der Decke sogar, waren Spiegel zwischen wunderlichen Arabesken angebracht, die Vorhänge an den großen Bogenfenstern flogen, ebenfalls wie von unsichtbaren Händen gezogen, in die Höhe, zu unsern Füßen dicht unter dem Pavillon gähnte uns ein Abgrund an, senkrechtsteil, tief, schwarz und fürchterlich; gegenüber thürmten sich wilde, nackte Felsen in ungeheuren Massen über einander, von ihnen stürzte mit donnerndem Gebrause ein Waldstrom schäumend in den Abgrund. Der Kontrast des geschmückten Saals mit der wilden Natur, der in den Spiegeln rings umher, selbst über unsern Häuptern an der Decke unzähligemal wiederholte Wasserfall, sein ungestümes Brausen, der Glanz der Abendsonne, der in diesem Augenblicke Felsen und Wasserfall mit magischen Lichte umfloß, gaben ein für den ersten Augenblick wahrlich betäubendes Schauspiel. Erst nach und nach wurden wir fähig, es in seiner ganzen erhabnen und fast feenhaften Schönheit zu genießen. Lange konnten wir uns nicht davon trennen, erst spät in der Dämme-

rung giengen wir durch ſchöne Schattengänge zurück, ſahen den Waſſerfall noch von einer andern Seite, ohne weitern künſtlichen Schmuck in natürlicher Wildheit hinabbrauſen, ſetzten über den Strom und kamen herzlich müde zurück in den Gaſthof.

---

## 27.

### Kenmore.

Immer noch am romantiſchen Ufer des Stroms Tay führte unſer Weg nach Kenmore, einem Dörfchen, arm und klein, wie alle in dieſem Lande. Wir fuhren zuweilen dicht an Abgründen hin, die uns ſchaudern machten, manchen Berg mußten wir erſteigen. Bald näherten wir uns ganz dem Geſtade des Stroms; bald ſahen wir ihn nur in einiger Entfernung, bald verloren wir ihn ganz aus dem Geſichte, aber immer führte uns der ſich auf mannichfaltige Weiſe ſchlängelnde Weg wieder in ſeine Nähe. Ein unnennbar freudiges Gefühl von Ruhe und Frieden in ſtiller Abgeſchiedenheit erregte in uns dieſe Gegend mit ihren klaren lebendigen Waſſern, ihren angebauten, fruchtbaren Thälern zwiſchen den ſchönen

Bergen, die hier, nicht rauh und ohne Spur von Vegetation, wie die von Derbyshire, uns entgegen starrten, sondern mit schönen Waldungen bis gegen die Gipfel bedeckt, freundlich in ihre Schatten zu winken schienen. Der Anblick der armen Hütten, die wir einzeln in den Thälern, am Fuße der Felsen, oder in der Nähe des Stroms zerstreut liegen sahen, würde uns schmerzhaft berührt haben, wenn die Bewohner mit ihrem kärglichen Looſe weniger zufrieden schienen. Wir sahen große Armuth, aber nicht eigentliches Elend. Jede Hütte hat ihr kleines Kartoffelfeld, das die Einwohner nährt, und einige Ziegen und Schaafe, von einer besondern, sehr kleinen Rasse; fast wie die Haideschnucken auf der Lüneburger Haide, die ihnen die nothwendige Kleidung gewähren. Die Häuser sind wohl die schlechtesten menschlichen Wohnungen im cultivirten Europa; so enge, daß man nicht begreift, wie eine Familie darin Platz findet, aus rauhen Steinen zusammengetragen, deren Fugen mit Moos und Lehmerde verstopft sind, Thüren aus Brettern schlecht zusammengeschlagen, ohne Schloß und Riegel, (denn wer sollte hier Diebe fürchten?) Fenster, so klein, daß man sie kaum bemerkt, oft sogar ohne Glas, die niedrigen Dächer von Schilf, Moos, Rasen, bisweilen aus Holz oder Schiefer, wie es

eben die Gelegenheit darbot. Das Innere dieſer Hütten entſpricht dem Aeußern. Hier ſieht man deutlich bei dem faſt gänzlichen Mangel alles Hausgeräths, wie wenig der Menſch zum Leben eigentlich braucht. Einige Schemel um den großen Kamin, der zugleich zum Küchenheerde dient und in der Ecke ein Lager von Moos oder Stroh, das iſt Alles, was dieſe, von aller Weichlichkeit entfernten Menſchen zu ihrer Bequemlichkeit haben. Das Anſehn der Männer iſt wild und ihre fremde Kleidung, die ſo ſehr von jeder andern europäiſchen abweicht, iſt zum Theil Schuld daran. Im Umgange verliert ſich der Eindruck gänzlich, den ihr erſter Anblick erregt. Ihr von Luft und harter Arbeit gebräuntes Geſicht iſt ausdrucksvoll, ſeine Züge angenehm und regelmäßig. Stiller Ernſt, der an Trauer gränzt, ſcheint der Grundton ihres Weſens, dennoch können ſie ſehr fröhlich ſeyn. Sie ſind gebildeter, als man vermuthen möchte. Die Geſchichte ihrer Väter und ihre Heldengeſänge ſind keinem fremd. Faſt in jeder Hütte, in welcher wir einkehrten, ſahen wir eine Bibel, ein Gebetbuch, auch wohl irgend eine alte Chronik, aus welchen der Hausvater Sonntags die Seinen erbaut. Winters mögen die Wege den Beſuch der Kirchen ſehr erſchweren, doch kann gewiß nur die Unmöglichkeit den frommen Bergſchotten davon ab-

halten, obgleich die meiſten einen ſehr weiten Weg dahin zu machen haben. Wir beten und ſpinnen!! antwortete mir ein junges, ſchönes Mädchen auf die Frage: was thut ihr denn Winters, wenn Kälte und Schnee euch in euern Hütten gefangen hält? Ueber dem Kamin hängt der Stammbaum der Familie, auf welchen ſie oft mit Stolz blicken; gewöhnlich iſt ein horizontal liegender geharniſchter Ritter darauf abgebildet; der oft den Namen irgend eines alten ſchottiſchen Königs führt. Aus ſeiner Bruſt ſprießt der Baum, der ſich in unzählige Aeſte verbreitet. Bekanntlich giebt's nur wenige, aber unendlich zahlreiche Familien in Schottland, deren Glieder alle einen Namen führen, im ganzen Königreiche, ja in der ganzen Welt ſich ausbreiten, aber doch durch ein heiliges Band ſich vereinigt fühlen und dies gewiſſenhaft anerkennen, wo ſie ſich treffen, wenn ſie ſich auch vorher nie ſahen.

In Kenmore nahm uns abermals ein guter Gaſthof auf, umringt von etwa zwanzig ſolcher Hütten, wie wir oben beſchrieben. Sie machten das ganze Dorf aus. So klein ſind alle Dörfer, die einzelnen Wohnungen ſehr zerſtreut, oft Meilen weit von einander. Nahe an Kenmore liegt Taymouth, der Sitz des Lord Bredalbaine. Das alte, unſcheinbare Haus ward

eben eingerissen, und ein neues, im modernen, gothischen Geschmacke daneben erbaut. Die Lage von Taymouth, in einem fruchtbaren freundlichen Thale, umgeben von hohen majestätischen Felsen, ist unbeschreiblich schön. Auch hat die Kunst es aufgegeben, Etwas zu ihrer Schönheit hinzuzuthun. Die wenigen Spaziergänge und Anlagen, die sonst hier gewesen seyn mögen, werden nicht weiter unterhalten und kehren allmählich zu ihrem ursprünglichen Zustande zurück. Doch bemerkten wir einen Park nach englischer Art, voll zahmer Rehe und Hirsche, die hier in dieser großen, freien Natur eben so albern aussahen, als sie uns in dem gartenähnlichen England gefielen.

---

## 28.

## Killin.

Eine sehr kleine Tagereise von Kenmore liegt Killin. Von ersterem Orte an wurden die Felsen immer höher und wilder. Wir fuhren an ihrer Seite hin, fast immer im Angesichte des Stroms. Dieser ward nun zum See, Loch-Tay. Drohende, starre Felsen erhoben sich furchtbar über unserm Haupte, immer höher und

höher über einander, während wir den längs dem Ufer des Sees sich hinwindenden Weg verfolgten. Wolken in seltsamer Gestalt umlagerten die höchsten Gipfel der Berge und wogten im Winde, kamen und schwanden, Alles um uns war feierlich, groß und einsam. Wir erstiegen, geführt von einem Einwohner des Thales, den Gipfel eines Berges. Unsere Führer nannten ihn uns Ben-Lawers. Die Aussicht oben war eine der einsamsten der Welt, wir erblickten nur andere kahle, schauerliche Felsen und zwischen ihnen dunkle, einsame Thäler. Heerden von jenen kleinen Schaafen, geführt von einem einsamen Knaben, belebten allein die feierliche Wüste. Wir kehrten zurück zum Loch-Tay und erreichten bald Killin, ein einsames Haus, umgeben von einigen, hart am Ufer des Sees erbauten Hütten. Die Flüsse Dochart und Lochy fallen hier in den See, und bilden in sanften Krümmungen kleine Halbinseln. Das Thal, welches diesen einschließt, ist so grün, Bäume und Sträuche wachsen in so üppiger Fülle, zwischen durch wogen kleine Kornfelder, daß wir es zu den lieblichsten Plätzchen rechnen müssen, die wir auf dieser Reise erblickten. Hohe Felsen umgeben es, als wollten sie es wie ein schönes Geheimniß den Augen der Welt verbergen. Aus einem der großen Bogenfenster in dem sehr gut eingerichteten Gasthofe ist die Aus-

ſicht auf eine der ſchönſten Buchten des Sees ausgezeichnet, auch verkünden hier viele Inſchriften von Reiſenden, daß dieſe Stelle eine der herrlichſten im Hochlande ſey.

Nahe bei Killin, auf dem Wege nach Tyndrum, kamen wir einem Waſſerfall vorbei, der brauſend und ſchäumend über abgeriſſene Felſenſtücken dem See zueilte. Immer ſchroffer und höher wurden die Felſen, öde und einſamer die ganze Gegend umher. Wilde Bergwaſſer rieſelten von allen Bergen und ſtürzten hinab ins Thal. Es war ein Oſſianſcher Tag, graue Nebel hiengen an den Spitzen der Berge, wogten zuweilen herab und durcheilten, gejagt vom Winde, wie Geiſtergeſtalten die Schluchten der Felſen. Einzelne Sonnenblicke flogen über das Thal, durch welches bald ſilberhell, bald wild tobend ein ſtarker Bach ſich wand. Nur ſelten erinnerte uns in dieſer Wildniß ein kleines Kornfeld, eine niedrige Hütte, daß in dieſer abgeſchiedenen Einſamkeit noch Menſchen lebten.

Hier erſcheint die Natur, wie Oſſian ſie malte, die Ströme, die Felſen, die uralten einzelnen Eichen. Der Wind heult über die Haide, die Diſtel wiegt ihr Haupt im Sturme am Grabe der alten Krieger. Die

vier grauen, bemooſten Steine erheben ſich noch einſam am Hügel der Helden und verkünden ſtumm dem ſtillen Wanderer die Geſchichte vergangener Jahrhunderte. Viele ſolcher alten Denkmale ſahen wir, von den Urenkeln der Helden, deren Aſche ſie umſchließen, mit Ehrfurcht geſchont und bewahrt *). Oſſian's Name, und deſſen Lieder ſind in dieſen Thälern noch nicht verhallt, die Geiſter der Helden können noch immer von ihrem Wolkenſitze der alten wohlbekannten Töne ſich erfreuen.

Wir erreichten Tyndrum. Es liegt hoch in einer ſchauerlichen Einöde. Der Regen ſtürzte jetzt in Strömen herab, lange ſahen wir zu, wie die ſchweren Wolken an den Bergen hinrollten, einzelne Streifen von Sonnenlicht bisweilen auf Momente die Gipfel der Felſen verklärten und der Wind den Regen wild herumpeitſchte. Gegen Abend klärte ſich das Wetter auf, wir erfreuten uns des wunderbaren Spiels der Wolken, der Wirkung des ſchnell erſcheinenden und wieder verſchwindenden Sonnenlichts an den Bergen. Im flachen Lande kann man ſich keinen Begriff von dieſen

*) Hier ſoll, einer alten Sage nach, Fingal begraben ſeyn, der Vater Oſſians.

magiſchen Erſcheinungen machen. Die ſchweren Regenwolken ſchienen wie eine dunkle Decke auf den höchſten Gebirgen zu laſten, leichteres Gewölk zog ſich wie ein heller Schleier um andere tiefere Berge, verdeckte ſie in dieſem Momente ganz, rollte ſich dann zuſammen und verſchwand im nächſten, oder zog pfeilſchnell dahin in wunderbaren Geſtalten, im ewigen Kampfe mit Sonnenlicht und Sturm, unendlich wechſelnd mit Licht und Farbenſpiel.

---

## 29.

## Dalmally.

Der Weg von Tyndrum hieher war ſchlechter wie bisher, doch immer noch fahrbar, die Wildniß noch ſchauerlicher und öder. Alles ſtille, keine Spur von Leben, nur hie und da eine Heerde Schaafe an den mit ſpärlichen Berggräſern und Haidekräutern bekleideten Felſen klimmend. Einſam und traurig blickte dann und wann ein Hirtenknabe von den Höhen herab auf unſern Wagen, der ihm eine ſeltene Erſcheinung ſeyn mochte. Viele halbverſunkene alte Gräber zeigten, daß ſonſt ein mächtigeres Leben hier waltete. Am Himmel

war geschäftige Bewegung, Nebel und Wolken und Sonne trieben noch immer ihr wunderbares Spiel.

Dalmally ist ein so kleines Dorf, wie die andern; es besteht aus einer Handvoll armer Hütten und wieder aus einem für diese abgelegene Gegend sehr guten Gasthofe. Hier sahen wir die erste Kirche in den Hochlanden. Kaum konnten wir sie von den übrigen Hütten unterscheiden, so arm und klein ist sie. Der sie umgebende Gottesacker entdeckte sie uns zuerst. Nur wenig Grabhügel erhoben sich in dem kleinen Bezirke. Man stirbt beinahe gar nicht in diesem Lande, diese einfachen Menschen erreichen ein hohes glückliches Alter. Mit sechszig Jahren dünken sie sich noch gar nicht alt. Sie gehen bis an das, von der Natur ihnen vorgeschriebene Ziel, und nur mit dem letzten Tropfen Oel erlöscht still und fast unbemerkt das Lebenslicht. Wir sahen in diesem Dorfe einen Mann von 103 Jahren, seine Nachbaren gaben ihm deren sogar 111 und beschuldigten ihn, daß er sich jünger angebe, als er sey. In unsern cultivirten Ländern hätte man ihm deren höchstens sechszig zugetrauet. Vor 14 Tagen hatte er eine Frau von 40 Jahren geheurathet und an seinem Ehrentage ein Tänzchen gemacht und drei Lieder auf der Sackpfeife gespielt, denn

er galt noch immer für einen der ersten Virtuosen auf diesem Lieblingsinstrument der Bergschotten.

Das Haferbrod, das Hauptnahrungsmittel der Bergschotten, lernten wir hier auch kennen; bis jetzt hatten wir noch immer in den Gasthöfen Waizenbrod gefunden. Es ist ein dünner, runder Kuchen, wie in Teutschland die Pfannenkuchen, hart wie eine Brodrinde gebacken und von beiden Seiten mit ein wenig Waizenmehl bestreut, der Geschmack davon etwas bitter, fast wie rohe Hafergrütze. Man rühmt es als sehr nahrhaft und gesund, wir halten es nicht für unmöglich, sich daran zu gewöhnen.

In diesem Dorfe wurden wir aufs lebhafteste an Ossian erinnert. Ein Greis in der Nationaltracht saß auf einem Steine nahe am Kirchhofe; sein langer, schneeweißer Bart flog im Winde, sein Ansehen war wild, ein Paar dunkle Augen glühten unter einer hohen kahlen Scheitel hervor; der Plaid hieng fantastisch von den Schultern herab wie ein Mantel, zwischen den Knieen hielt er eine kleine Harfe, aus der er unzusammenhängende Accorde wie mit Gewalt einzeln hervorriß. Mit starker, tiefer Stimme sang er dazu alte Volksgesänge in Erisischer Sprache, sein Ge-

ſang war eintönig, faſt mehr Declamation, als Lied. Um ihn her war das ganze Dorf verſammelt, unter ihnen auch der hundertjährige Greis; Alles hörte feierlich aufmerkſam zu. Unſer Nähertreten ſtörte weder den Sänger, noch ſeine Zuhörer im Geringſten, nur machten ſie uns mit natürlicher Höflichkeit Raum in ihrem Kreiſe. Man ſagte uns, der Greis ſey ein Sänger, der mit ſeiner Harfe das Land durchziehe, ohne eigentliche Heimath, aber überall ein willkommner Gaſt, wie ſonſt die alten Barden. Leider konnten wir mit ihm nicht ſprechen, denn er verſtand nicht Engliſch.

---

30.

## Inverary.

Ueber ſteile, unwirthbare Berge gieng es weiter. Plötzlich ſenkte ſich der Weg; ein großer ſilberner See breitete ſich vor unſern erſtaunten Blicken aus, es war Loch-Awe. Friſche ſchöne Bäume, kleine Gärten vor den Hütten der Eigenthümer, Getraidefelder bekränzen ſeine Ufer. Vier und zwanzig engliſche Meilen lang ſtreckt er ſich hin durch das grünende Thal, viele kleine Inſeln erheben aus ſeinen Fluthen

die Felsen-Stirnen. Eine darunter zeichnete sich durch fantastisch geformte, hervorragende Massen aus. Von fern glichen sie Ueberresten alten Gemäuers, selbst mehr in der Nähe konnten wir nicht entscheiden, ob es Felsen oder Ruinen wären? Kein Kahn war in der Nähe uns herüber zu bringen, auch schienen die Ufer zum Landen zu schroff. Einige Einwohner, denen wir begegneten, verstanden unsere Sprache nicht: unbefriedigt über diesen Punkt mußten wir weiter; aber der Anblick des Sees, seine schönen Ufer, umringt von majestätischen Felsen, erfreuten uns um so lebhafter, als wir mehrere Tage lang die Natur nur in ihrer furchtbaren Größe angestaunt hatten. Zu bald mußten wir den herrlichen See verlassen, steilere Felsen als zuvor erklimmen. Alles um uns war wieder still, groß und schauerlich. Abermals senkte sich nun der Weg, frisches Laubgehölz nahm uns auf in seine freundliche Schatten; bald sahen wir uns in einem schönen englischen Parke, angestaunt von zahmen Rehen, die am Wege standen. Mitten drinnen ein gothisches Schloß mit vier runden Eckthürmen. Wir befanden uns jetzt in einer wahrhaft paradiesischen Gegend. Vor uns lag das schöne große Schloß Inveraray, der Sitz des Herzogs von Argyle, mitten in einem, durch herrliche Bäume und Büsche verschönten, fruchtbaren Thale. Lust-

pfade ſchlängeln ſich nach verſchiedenen Richtungen hindurch, alle lockend und lieblich. Im Hintergrunde erheben ſchöne waldbewachſne Felſen das ſtolze Haupt, ſeitwärts dem Schloſſe winkt der eigentliche Garten voll blühender Roſenbüſche; die zahmen Rehe ſchleichen neugierig um das Geländer, das ihn leicht umgiebt; auf der andern Seite erhebt ſich ein hoher, ſchroffer Fels von wunderbar drohender Geſtalt. Seine Spitze krönt ein Pavillon, zu welchem man ohne ſehr große Beſchwerde auf bequemen Pfaden ſteigt, und dort einer Ausſicht von unendlicher Schönheit genießt, die alles vereint, was die Natur erhabnes und freundliches darbietet. Kornfelder, Wieſen, Gebüſch füllen in der reizendſten Mannichfaltigkeit das übrige Thal. Vom Schloſſe an erſtreckt ſich eine ſchöne Wieſe bis hinab an den Loch-Fine. Dieſer iſt eigentlich ein ſchmaler Meerbuſen, der hier tief ins Land hinein läuft. Eine ſchöne Brücke wölbt ſich dicht am Schloſſe über ihn. Nahe und ferne Berge dehnen ſich an beiden Ufern hin. Die Länge des Loch-Fine iſt dem Auge unüberſehbar, das ferne Meer, dem er angehört, begränzt ihn; grün wie dieſes ſpiegelt ſeine dunkle Fläche, kleine, weiße Wellen hüpften wie im Tanz und ſchaukelten luſtig die Fiſcherböte, kleinen Schiffe und Barken, die darauf ſchwimmend, der Scene neues friſches Leben gaben. Dem Schloß ſeitwärts

über der Brücke liegt das Städtchen Inverary, mit dem kleinen Hafen voll Fahrzeuge mancher Art. Es hat ein sehr zierliches, nettes Ansehen mit seinen geraden Straßen und den weißen, hübschen Häusern, unter denen der Gasthof sich stattlich erhebt. Alles sieht aus, als wäre es erst gestern fertig geworden. Und so ist's beinahe auch. Sonst lag die Stadt dem Schlosse gegenüber, aber der Herzog, dem sie an der Stelle die Aussicht zu verderben schien, ließ sie abtragen und an ihrem jetzigen Platze wieder aufbauen. Wir sahen das Schloß, ein geräumiges, edles, mit Geschmack decorirtes Gebäude. Zuerst tritt man in eine Halle, mit einer Kuppel von der Höhe des Schlosses; offne Galerien, von welchen man in die Zimmer kommt, umgeben die Halle. In der Mitte der ersten Galerie steht das Lieblings-Instrument der Britten, eine Orgel und einige marmorne Statüen von Werth. In den Zimmern bemerkten wir sehr schöne Kamine von hiesigem bunten und schwarzen Marmor, auch ein wunderschönes, in Rom gearbeitetes von weißen. Zwei französische Maler haben ein Zimmer recht hübsch mit Arabesken verziert; der Plafond und die Superporten ahmen, grau in Grau gemalt, erhabne Bildhauer-Arbeit aufs täuschendste nach. Einige Zimmer sind mit reichen Lyoner Stoffen behangen und möblirt, andere enthalten viele, zum Theil gut ge-

malte, Familien-Porträts, und einige sehr schöne, italienische Landschaften. Alle diese Pracht kontrastirt aufs reizendste mit der sie umgebenden herrlichen Natur, uns erschien sie fast in feenhaftem Schimmer, nach den wilden erhabnen Umgebungen, in denen wir die zunächst vergangnen Tage verlebt hatten. An die armen Hütten der Hochländer durften wir freilich dabei nicht denken, doch tröstete uns die Ueberzeugung, daß auch sie in ihrer frommen Beschränktheit glücklich sind.

---

## 31.

### Arrochar.

Von Inverary bis Cainonbew, 9 englische Meilen, hatten wir einen sehr schönen, ebnen Weg, längs dem Ufer des herrlichen Sees. Von dort über mußten wir uns durch schauerliche, enge Felsen-Schluchten hindurch winden, über steile Berge hinauf und hinab in düstre Thäler steigen. Keine Vegetation, kein Leben, nur Todtenstille und öde Einsamkeit. Kein Laut in dieser Wüste, als das Brausen der Felsenbäche, die hin und wieder schäumend hinabstürzten; keine Spur menschlichen Daseyns, außer zuweilen eine jener ar-

men Hütten neben dem schäumenden Bache in eine Felsenecke gedrückt, einsam verloren. Diese traurigen Wohnungen machten die Einsamkeit noch auffallender. Im Winter müssen ihre Bewohner, von aller Möglichkeit zu Menschen zu kommen, ausgeschlossen, ein Leben führen, wie auf einer wüsten Insel, und noch verlaßner, hier in diesem Lande, wo der Himmel auch im Sommer nicht freundlich lächelt. Dennoch verändern sie ihren Aufenthalt nie.

Wir ließen uns von dem einzigen Wanderer, dem wir begegneten, hinauf führen auf den Gipfel eines der höchsten nahen Berge. Unser Führer sprach ein wenig Englisch, doch konnten wir den Namen des Berges nicht vernehmen. Von oben übersahen wir viele andere Berge; in großen, imposanten Massen, ohne alle Vegetation lagen sie da. Wie Vogelnester erschienen die wenigen kleinen Wohnungen am Fuße der Felsen, oder am Eingange der schauerlichen, düstern Thäler, die so enge sind, daß sie, größern Felsenspalten gleich, wohl nur wenig Stunden des Tageslichts sich erfreuen. Hin und wieder sahen wir auch hier Heerden jener kleinen Schaafe kümmerlich die Spitzen der Haidekräuter benagen. Nur auf einem Punkte schimmerte uns dunkelblau ein Wasser und etwas Grün

entgegen, es war Loch-Long, an deſſen Ufern Areguhar liegt, das Ziel unſrer heutigen Reiſe.

Areguhar liegt in einem ſchönen, von prächtigen Bergen umgebnen Thale, durch welches der Loch-Long ſich zu winden ſcheint. Dieſer See, lang und ſchmal, gleicht hier mehr einem breiten Strome *). Seine Umgebungen ſind weniger lachend, aber groß und impoſant, ſchweigend und dunkel zwiſchen mächtigen Bergen.

Der Gaſthof in Areguhar war in frühern Zeiten der Sitz einer edlen Familie, und noch trägt er in ſeiner Bauart die Spuren jener höhern Beſtimmung.

---

## 32.

### Loch-Lommond.

Wenige Meilen von Areguhar gelangten wir an die Ufer dieſes ſchönſten und größten Sees in den

*) Eigentlich iſt er ein Arm des Atlantiſchen Meers, ſein Waſſer iſt daher ſalzig. Der Name Loch-Long bedeutet der See der Schiffe.

Hochlanden. Seine Umgebungen ſind unbeſchreiblich reizend und erhaben. Bald ſcheinen die prächtigen, größtentheils waldbewachſnen Berge, ſich um ihn zu drängen, als wollten ſie ſich in ſeinen klaren Fluten ſpiegeln, dann treten ſie wieder zurück und Wieſen und Felder umgeben das glänzende Gewäſſer. Zuerſt empfieng uns ein friſcher grüner Wald am Ufer; unter hohen Laubgewölben fuhren wir hin und freuten uns des Silberglanzes im See und der mannichfaltigen Reflexe. Ein hoher Berg, einer der höchſten, über die wir bis jetzt gekommen waren, ſtellte ſich uns in den Weg, wir erreichten ſeinen Gipfel, der Weg ſenkte ſich und vor uns, unabſehbar breit, in aller ſeiner hohen Pracht, lag der ganze, herrliche See da, beſäet mit kleinen und größern, grünenden Inſeln, zwiſchen denen Fiſcherböte leicht hinruderten. Millionen weiße, ſich kräuſelnde Wellchen belebten die ſilberne Fläche. Dieſe Ausſicht iſt von ſo großer hinreißender Schönheit, daß jeder Verſuch ſie zu beſchreiben, vollkommen zwecklos wäre, aber nie werden wir den Tag vergeſſen, den wir an dieſen Ufern verlebten. Unſre Herberge in Luß, leider dem letzten Orte in den Hochlanden, durch den wir kamen, war indeſſen gar nicht erfreulich. Eine Geſellſchaft betrunkner Bergſchotten hatte ſich in einem der untern Zimmer einquartirt und tanzte zu einer ver-

ſtimmten Violine und einem Dudelſack ganz unter ſich, ohne Frauenzimmer, aufs luſtigſte herum. Die Mädchen hatten nicht bleiben wollen, das hinderte aber die Männer nicht, dennoch ihre National-Tänze aufzuführen und ſich vortrefflich dabei zu divertiren. Das pferdemäßige Stampfen, das Freudengekreiſch bei irgend einem wohlgelungnen Sprunge, würde uns ins Freie getrieben haben, wenn auch uns die himmliſche Gegend nicht herausgelockt hätte. Nur für die Nacht war uns bange und nicht ohne Grund. Unſer Wirth war ebenfalls betrunken und dabei ſo geſellig, daß wir ihn alle Augenblick aus dem Zimmer complimentiren mußten. Seine Tochter, ein ſehr hübſches Mädchen, erſchien uns dabei recht intereſſant, ſie gab ſich alle Mühe den Vater zu Ruhe zu bringen, und doch mit ſo zarter Schonung, immer ſtrebend das kindliche Verhältniß nicht zu verletzen, und wieder wie beſchämt daß wir, die Fremden, die ſo weit her kamen ihre Berge zu ſehn, ihn in ſolchem Zuſtande treffen, und dadurch an Bequemlichkeit leiden mußten.

## 33.

## Glasgow.

Hinter Luß ward die Gegend allmählich flacher, die Wege beſſer, Alles kündigte uns an, daß wir das Land der Poeſie verließen und zurückkehrten zum platten Lande mit ſeinem Alltagsleben. In Dunbarton ſchieden wir von unſerem Fuhrmanne und ſeinen vier treuen Roſſen, die uns über ſo manchen hohen Berg, durch ſo manches friedliche Thal geführt hatten. Wir nahmen Abſchied von den Hochlanden, aber die Erinnerung davon blieb uns. Sie reiht ſich an ſo manche andere ſchöne Erinnerung aus der Schweiz und aus vaterländiſchen Gebirgen, von denen dieſe, die wir jetzt verließen, ſich indeſſen ſo merkwürdig, als merklich unterſcheiden.

Die Gegend von Dunbarton wird als ſehr ſchön gerühmt; unſere Phantaſie war aber von der nächſten Vergangenheit noch zu ſehr erfüllt, als daß wir ſie genau beachten konnten. Wir nahmen Poſtpferde und langten gegen Abend in Glasgow an. Die Stadt iſt ziemlich groß; ſchöne breite Straßen und Plätze ſehr hübſche, von Quaderſteinen erbaute Häuſer erinnerten uns an Edinburgh. Auch hier fanden wir,

wie dort, in allen Häuſern breite ſteinerne Treppen mit eiſernen Geländern verſehen, ein Luxus, auf welchen die Einwohner ſehr ſtolz ſind und ihn bei jeder Gelegenheit als einen großen Vorzug vor London preiſen. Dort, meinen ſie, könne man in einem obern Stockwerke keine Nacht ruhig ſchlafen, weil man, wenn Feuer im Hauſe auskäme, in der entſetzlichſten Gefahr wäre, elendiglich umzukommen.

Gleich bei unſerm Eintritte in den Gaſthof erhielten wir eine luſtige Probe der hieſigen Induſtrie. Ein Gentleman ließ aufs dringendſte um die Erlaubniß bitten, uns in unſerm Zimmer beſuchen zu dürfen. Da wir endlich nachgaben, erſchien ein ſehr höflicher Herr mit ein Paar dicken Büchern unterm Arme und erbot ſich, als Sprachmeiſter uns Engliſch zu lehren; er hatte vernommen, daß wir beim Ausſteigen aus dem Wagen ein Paar Worte Franzöſiſch unter einander ſprachen und hielt uns folglich für eine ausgewanderte, franzöſiſche Familie, der er ſeine Hülfe nothwendig anbieten müſſe. — Glasgow iſt weit lebhafter, als Edinburgh, denn Handel und Wandel ſind hier zu Hauſe, übrigens aber konnte uns Niemand, ſo viel wir uns auch erkundigen mochten, irgend ein merkwürdiges Gebäude oder ſonſt einen Gegenſtand ange-

ben, welcher näherer Betrachtung für ein nicht kaufmänniſches Gemüth würdig geweſen wäre. Wir ruhten alſo, im eigentlichen Sinne des Worts, die wenigen Tage, die wir hier zubrachten, denn die Fabriken, die man uns zu zeigen ſich erbot, wären doch nur Wiederholungen des ſchon Geſehenen geweſen. Dazu regnete es unbarmherzig faſt die ganze Zeit über, wir ſahen es mit Vergnügen regnen und dankten dem Himmel, daß er dieſe Sündflut nicht in den Hochlanden über unſere Häupter herabſtrömen ließ. Unter den Einwohnern Glasgows war uns wohl, gaſtfrei, anſtändig, zwanglos im Umgange, gebildet, vereinigten ſie die guten Eigenſchaften, die wir ſchon an ihren Landsleuten rühmten, mit der Wohlhabenheit und allem vernünftigen Luxus, welchen der hier blühende Handel nur gewähren kann. Wir zogen manche nützliche Erkundigung über die weitere Fortſetzung unſerer Reiſe ein und da der Himmel ſich aufzuklären ſchien, eilten wir weiter, nach Hamilton.

Unterweges hielten wir bei dem Landſitze des Lord Douglas an. Der Regen hatte die Promenaden durchnäßt, und ſo angenehm und geſchmackvoll angelegt ſie uns auch erſchienen, eilten wir dennoch ſchnell hindurch, hin zu den Ruinen von Bothwell-Caſtle. Hier

lebte die Königin Maria einige der wenigen glücklichen Tage, die ihr zu Theil wurden. Einzelne Mauern und Gewölbe stehen jetzt noch da, verödet, zertrümmert, ein trauriges Denkmal der schönsten Frau ihrer Zeit.

Im Schlosse zu Hamilton, dem Sitze des Herzogs gleichen Namens, setzte uns eine der größten und schönsten Gemälde-Sammlungen Großbritanniens in Erstaunen, und erneute zugleich unsern Verdruß über die zwecklose Weise, mit der diese Schätze hier zu Lande dem Fremden gleichsam nur von weitem gezeigt werden, um ihn zu tantalisiren. Hier, wo wir Wochen lang hätten verweilen mögen, mußten wir uns in ein Paar Stunden abfertigen lassen. Eine größere, sehenswerthere Sammlung aus den italienischen Schulen giebts vielleicht in allen drei Königreichen nicht, auch fehlt es nicht an guten niederländischen Gemälden. Wir erinnern uns nur wie eines Traums der herrlichen Gestalten, an denen wir flüchtig vorüberrauschten, vor Allen eines großen Altargemäldes aus der ersten, schönen Zeit der Kunst, die heilige Familie vorstellend. Den Namen des Meisters konnte unsere Führerin nicht nennen. Die Farben sind verblichen, aber die liebliche Einfalt, der zauberische Ausdruck des Ganzen zog uns

unwiderstehlich an und raubte uns einen großen Theil der Zeit, die uns vergönnt war, hier zuzubringen. Nächstdem wissen wir auch, daß wir einen sehr schönen, kleinen Johannes von Corregio dort sahen, eine Madonna von Titian; unter den Niederländern eine sehr kräftige, ausdrucksvolle Darstellung Daniels unter den Löwen, von Rubens und mehrere treffliche Familien-Porträts von Van Dyk. Aber weiter, als zu dem Bewußtseyn, daß diese Gemälde dort wirklich neben vielen andern, eben so vortrefflichen existiren, geht unsere Erinnerung nicht, sogar in dem Moment, wo wir das Schloß verließen, wußten wir nicht viel mehr. Wie konnte diese flüchtige Eile einen bleibenden Eindruck uns geben?

## 34.

### Die Fälle des Stromes Clyde.

Durch eine der reizendsten Gegenden Schottlands reis'ten wir weiter nach Lanark, um die berühmten Wasserfälle des Clyde zu sehen. Am Abhange hoher, zum Theil mit Wald bekleideter Felsen wand unser Weg sich hin; wir blickten hinab auf ein fruchtbar angebautes Thal, durchschlängelt vom schönen Strome

Clyde; Gehölze, Aecker, Landsitze, Dörfer wechselten höchst anmuthig. An einer Stelle, wo ein dichtes Gehölz uns den Anblick des laut brausenden Stromes verbarg, stiegen wir aus und giengen einen sehr steilen und schlüpfrigen Fußpfad hinab, bis an das Ufer des Stroms. Ganz in Schaum verwandelt, stürzt er hier laut brausend von einer beträchtlichen Höhe hinab, über große Felsstücke und windet sich dann zürnend und schäumend weiter durch das liebliche Thal. Die hohen, malerischen Felsen, bekränzt mit schönem Gesträuche und hohen Bäumen, von welchen wieder leichtere Epheukränze hinflattern in der vom donnernden Fall ewig bewegten Luft. Die große Wassermasse, die hier hinunterstürzt, der Kontrast des Schaumes, weißer als Schnee, mit dem dunkeln, im ewigen Thau stets frischen Grün, die Millionen Tropfen, die wie Diamanten im Abendstrahle blitzten, Alles entzückte uns und hielt uns lange fest. Wasserfälle soll man aber nicht malen, weder mit dem Pinsel, noch mit der Feder; die Wahrheit dieser Bemerkung fühlt man am lebhaftesten, wenn man den Versuch wagt.

Ziemlich spät langten wir in Lanark an. Den folgenden Morgen setzten wir unsre Reise fort nach Douglaßmill, zu den beiden andern größern Fällen

des Stroms. Die Gegend zwiſchen Lanark und Douglaßmill, gehört zu den ſchönſten im unteren Schottland. Eine Meile gieng es über Berg und Thal durch friſches, dichtes Gehölz hin; nun erſtiegen wir mühſam einen ziemlich hohen Berg, höhere Felſen drohten über ihm gen Himmel. Als wir oben waren, erſchreckte uns die fürchterlich ſchönſte Anſicht, die wir jemals ſahen; jeder Blick hinab war ſchwindelerregend und doch war's unmöglich nicht immer hinzuſehen. Hart am Rande eines tiefen ſteilen Abgrunds fuhr unſer Wagen, keine Hand breit Raum zwiſchen uns und dem ſchrecklichſten Untergange. Ein Fehltritt der Pferde, der kleinſte Unfall am Wagen wäre unvermeidlicher Tod geweſen; es war unmöglich, den Wagen halten zu laſſen, unmöglich an der Felſenwand, an welcher wir hinfuhren, auszuſteigen; dennoch vergaßen wir alle Gefahr bei dem Anblicke des wunderſchönen Thales, das uns viele Klaftern tief im Glanze der Morgenſonne entgegen ſchimmerte, durchſtrömt vom Clyde, der zögernd zwiſchen den blühenden Gärten und fruchtbaren Feldern ſich fortwand. Eine kleine Stadt liegt mitten im Thale, nicht weit davon drei oder vier große anſehnliche Gebäude mit ſchönen Gärten. Es ſind Baumwollſpinnereien, deren Maſchine hier wie in Perth vom

Wasser getrieben werden. Wir sahen die Räder behende sich drehen, die kleinen Fälle, die durch diese veranlaßt werden, blitzten wie flüssiges Silber, aber wir hörten nicht ihr Geräusch, es war zu tief unter uns. Jetzt senkte sich der Weg den Berg hinunter; dichtes Gehölz empfieng uns wieder in seine Schatten, laut hörten wir den Strom donnern und bald hielten wir vor einem Garten stille. Wir traten hinein, erstiegen einen kleinen Hügel und vor uns stürzte der Strom, weit wasserreicher und majestätischer als gestern, über wilde, hohe Felsen; noch einige Schritte weiter hinauf und wir sahen ihn abermals über noch höhern Felsen, in noch tiefere Abgründe gewaltig herabbrausen. Er fällt von einer so steilen Höhe, daß er einen Bogen bildet; wer es wagen will auf dem schlüpfrigen Boden, kann zwischen dem Felsen und der großen Wassermasse hingehen. Unten in dieser kristallnen Grotte ist man wie im Nixenreiche; es muß ein betäubendes Gefühl seyn, dazustehen und dieses ungeheure Toben und Wogen über seinem Haupte, vor seinen Augen zu haben, ja von allen Seiten davon umgeben zu seyn; aber selten nur wagt Jemand sich herab, der bloße Anblick des Wagestücks schreckt zurück. Wie wir den Garten verließen, fuhren wir an einem schönen Landhause vorbei, zu welchem er zu ge-

hören scheint, wir wünschten dem Besitzer desselben Sinn für sein Glück.

Nichts hinderte uns des Gesehnen im Nachgenuß uns zu erfreuen, denn öde und traurig war die Gegend bis Douglaßmill, einem kleinen elenden Neste; eben so bis Elvanfort, einem noch elendern Winkel, und immer so fort, bis wir gegen Abend in dem artigen Städtchen Moffat ankamen. Hier fanden wir eine freundliche Wirthin in einem sehr guten Gasthofe und ruhten aus von den Freuden und Leiden des vergangnen Tages.

Moffat ist ein kleiner, von den Schotten häufig besuchter Badeort; die hiesigen Heilquellen werden für sehr wirksam gehalten, nur konnten wir nicht erfahren, für welche Gattung Uebel sie eigentlich gebraucht werden. Für die Langeweile wohl nicht, wie so manche andere Bäder. Die Lage des Ortes ist angenehm, und das Städtchen selbst sieht sehr freundlich aus; aber wir bemerkten keine Anstalten zu den hergebrachten Badelustbarkeiten, weder zu Assambleen noch zu Bällen, noch zu Schauspielen, und schlossen daraus, daß wohl nur Kranke herkommen, denn für körperlich Gesunde scheint nicht gesorgt zu seyn.

Ueber Locherby kamen wir den folgenden Tag nach Gretnagreen, einem kleinen Dorfe, dem letzten auf der schottischen Gränze. Unbedeutend wie es aussieht, ist es dennoch ein Ort von großer Wichtigkeit. Hunderte bereuen es lebenslang, sich einmal unbesonnen hingewagt zu haben. Gretnagreen ist der Schrekken aller Aeltern, Vormünder, Onkels und Tanten in England, die reiche oder schöne Mädchen zu hüten haben, der Trost und die Hoffnung aller Misses, die in Pensionen sich Kopf und Herz mit Romanenlectüre anfüllten, der Hafen, nach welchem alle Glücksritter zusteuern, die besonders aus Irrland mit leeren Beutel und vakanten Herzen nach Bristol, Bath, auch wohl nach London kommen, um mit Hülfe des kleinen, blinden Gottes, und seines oft noch blindern Bruders, endlich ein solides Glück zu machen.

In Gretnagreen, wohnt nämlich der alte berühmte Hufschmidt, der die unauflöslichsten Ketten schmiedet. Er ist dort Friedensrichter, und dies Amt macht ihn zu einer sehr wichtigen Person. In Schottland braucht es nämlich zu einer ganz legalen Trauung keines Aufgebots, keiner Einwilligung der Aeltern, keines Priesters. Das liebende Paar geht zum ersten, besten Friedensrichter, versichert, es sey frei und ledig, auch

nicht in verbotnem Grade verwandt, und wird von ihm ohne weitere Umstände getraut. Diese Trauung ist so gültig und vor allen brittischen Tribunalen so unauflöslich, als wäre sie von dem ersten Bischof im Lande vollzogen. Wer also in England, wo andere Gesetze gelten, ein, von irgend einem widerwärtigen Argus bewachtes, Liebchen hat, der nimmt die erste Gelegenheit wahr, packt es in eine Chaise mit vier raschen Pferden bespannt und galopirt damit fort, nach Gretnagreen, dem nächsten schottischen Gränzorte, wo oben erwähnter Hufschmidt Tag und Nacht bereit ist, sein Amt um ein Billiges zu verwalten. Im Gasthofe, wo wir abstiegen, wollte die Wirthin nicht gern von diesen Dingen sprechen, kaum daß sie uns das Haus des Hufschmidts von weitem zeigte; gern hätte sie Alles abgeläugnet, aber Mauern und Fenster sprachen von diesem Geheimnisse in ihrem Hause. Alles ist mit Inschriften und Namenszügen glücklicher Paare angefüllt, die ihrem wonnevollen Herzen Luft machten und leblosen Gegenständen ihre süßen freudigen Gefühle anvertrauten. Dem Hufschmidte war gar nicht Rede abzugewinnen; er sah wohl, bei uns war nichts zu verdienen, von andern Einwohnern aber hörten wir, daß Gretnagreen ein gar besuchter Ort ist, und oft mehrere Paare in einem Tage anlangen.

Auffallend war es uns, die erste Tagereise hinter Gretnagreen auf englischem Boden, daß man uns nirgends anhielt um Wegegeld zu fordern, alle Schlagbäume flogen gleich auf, und die Zöllner kamen sehr gefällig in die Gasthöfe, wo wir Pferde wechselten, das Geld zu holen. Alles scheint in dieser Gegend stillschweigend vereinigt, den Flüchtlingen hülfreiche Hand zu leisten.

# England.

## 35.

### Die Lakes.

Ueber Carlisle, einem hübschen lebhaften Städtchen, dem ersten wieder auf englischem Boden, kamen wir nach Wigton, um von dort aus die Landseen von Cumberland und Westmoreland, eine der gepriesensten Gegenden Englands, zu besuchen. Seit ungefähr zwanzig Jahren ist es in London Mode geworden, hierher zu wallfahrten, um sich von der schönen Natur entzücken zu lassen. Die Londner nennen diese Gegenden die englischen Hochlande, so wie man in Teutschland die Gegend bei Schandau die sächsische Schweiz nennt, und auch ungefähr mit dem nämlichen Rechte.

Von Wigton aus kamen wir durch eine rauhe, öde Gegend, bis ganz nahe vor Keswick. Hier öfnete

sich ein angenehmes, bebautes, fruchtbares Thal; ein kleiner See, Bassenthwaitewater, giebt ihm Reiz und Leben. Die Gegend ist bergig, aber die Felsen haben weder die schönen Formen, noch die imposante Größe der schottischen. Keswick ist ein kleines, freundliches Städtchen mit sehr angenehmen Umgebungen, die wir unstreitig sehr reizend gefunden hätten, wären wir nicht eben aus Schottland gekommen. Aber diese kahlen Felsenhügel verschwinden gegen jene gigantisch über einander gethürmten Kolossen; diese Seen ziehen sich zu Fischteichen zusammen, wenn man an Loch-Lommond dabei denkt. Man sollte solche Vergleichungen nicht machen; sie wurden uns indessen sowohl von den Einwohnern, als durch die Benennung der englischen Hochlande gleichsam aufgedrungen.

Hinter Keswick wird die Gegend romantisch schöner, die Felsen höher, nur vermißten wir die Wälder, die in Schottland die niedrigern Berge mit ihrem wechselnden Grün bekränzen. Zuerst kamen wir wieder an einen See, der bald breiter, bald schmäler, unregelmäßig sich durchs Thal windend, fast einem Strome gleicht. Er heißt Derwentwater und gern begrüßten wir die freundliche Nymphe hier wieder, die Matrocks Felsen bespült. Einige hübsche Landsitze liegen

sehr angenehm an den Ufern des Sees; Berge, Bäume, Felder umgeben ihn in reizender Mannichfaltigkeit. Ein enges, rings von Felsen eingeschlossenes Thal empfieng uns, als wir den See verließen, durchrauscht von einem lebendigen Flüßchen, welches sich gegen die Mitte des Thales in einen kleinen schmalen See verwandelt, der Thirlmere-Lake heißt. Einige Brücken geben dem Ganzen ein recht pittoreskes Ansehen. Wir wurden hier lebhaft an den Plauener Grund bei Dresden erinnert; es war als sähen wir ein Miniaturgemälde jener berühmten Gegenden. Nahe bei Ambleside öffnen sich weit ausgebreitete Aussichten, die durch den Kontrast mit dem engen Thale, durch welches wir vorher uns wanden, um so reizender erscheinen. Freundlich und lachend lag hier die Welt vor uns in mannichfaltiger Schönheit, verschiedne kleinere Seen blitzten uns aus der Ferne entgegen, und vermehrten den Reiz des fruchtbaren Ganzen. Ambleside liegt hoch; von allen Seiten bieten sich schöne Aussichten auf die benachbarte Landschaft dar, aber die schönste derselben erwartete uns, da wir die Stadt verließen.

Ein großer spiegelheller See trat allmählich zwischen Bergen und Waldungen hervor. Zehn kleine

Inseln von mannichfaltiger Gestalt scheinen darauf zu schwimmen, alle mit freundlichem Grün bekleidet, mit Gebüsch und Bäumen gekrönt. Auf der größten dieser Inseln erhebt sich die elegante Villa eines reichen Gutsbesitzers, umgeben von freundlichen Gärten. Sie heißt Corwens-Insel, nach dem Namen ihres Eigenthümers. Zierliche, zu jener Villa gehörige Gondeln wiegen sich auf den klaren Wellen, Alles athmet Freude und Lust. Die Ufer des Sees sind von unbeschreiblicher mannichfaltiger Schönheit; rauhe, zakkigte Felsen, grüne bebaute Hügel, zum Theil von schönen Waldungen umkränzt, prächtige einzeln stehende Bäume, Wiesen, Kornfelder, Dörfer, einzelne ländliche Wohnungen, liegen umher in lieblichem Gemisch. Die Berge von Keswick schließen die bläulich dämmernde Ferne. In Lowood, einem sehr guten einzelnen Gasthofe, hart am Ufer des Sees, an einer der schönsten Stellen, stiegen wir ab; der See heißt Winandermere, er enthält mehrere Stunden im Umfange, und ist der größte in England.

## 36.

### Lancaster.

Nachdem wir den See Winandermere, die Krone dieser berühmten Gegend, gesehen hatten, hielten wir es für überflüssig, auch die übrigen kleineren Seen der Reihe nach zu besuchen, wir setzten unsern Weg weiter fort nach Lancaster. Das Land umher ist angebaut wie ein Garten, die Stadt selbst weder groß, noch lebhaft, noch hübsch. Viele Quäckerfamilien bewohnen sie. Diese guten Leute stellen sich jetzt im Aeußeren mehr den Kindern der Welt gleich. Selten nur hört man noch das alte treuherzige Du aus ihrem Munde; auch von der feierlichen Steifheit ihrer Bewegungen und Kleidung haben sie Vieles nachgelassen, dennoch bleibt immer genug, um sie vor Andern auszuzeichnen.

Die Mädchen und Frauen von Lancastershire werden für die schönsten in England gehalten. Wir fanden hier in der Stadt Lancaster fast bei jedem Schritte die Bestättigung dieser Bemerkung, denn nichts Reizenderes giebt es, als die Quäckermädchen in ihrer anspruchslosen bescheidenen Tracht. Die dunkeln Farben, in die sie sich gewöhnlich kleiden, die Schürze und

das große Halstuch vom allerfeinsten Musselin, das schwarzseidene Hütchen, Alles ohne die mindeste Verzierung, geben den frischen, blühenden Gesichtern eine unendliche Lieblichkeit. Es ist etwas Klösterliches in ihrer Erscheinung, aber da sie frisch und frei in Gottes Luft umherwandeln, so erregen sie nicht das beängstende Mitleid, wie die Nonne; auch ist ihre einfache, reinliche Kleidung dem Auge weit angenehmer, als jene gothische entstellende Verhüllung.

Das Gefängniß in Lancaster ist, seiner Größe und guten Einrichtung wegen, berühmt; von außen hat es etwas Bastillenartiges, wie es denn wohl nicht anders seyn kann. Hohe Mauern mit Eckthürmen, in welchen die Schlafstellen der Gefangenen angebracht sind, umgeben es. Es enthält inwendig viele kleine, ebenfalls durch hohe Mauern von einander abgesonderte Höfe, die alle von den Thürmen aus bewacht und übersehen werden. In diesen Höfen halten sich die Gefangenen den Tag über auf und erfreuen sich des Sonnenlichts und der frischen Luft; an jeden Hof stößt ein Zimmer Parterre, in welchem sie essen und sich nach Belieben am Tage beschäftigen können, Abends werden sie in ihre Schlafstellen zurück gebracht. Die ganze Anstalt erschien uns zweckmäßig und dabei so

menſchlich, als möglich, ſelbſt des Kerkermeiſters Amt hatte nicht alles mitleidige Gefühl in ihm erſtickt, wir bemerkten mit Vergnügen, daß er immer ganz leiſe ſprach, wenn von den Unglücklichen, die wir da ſahen und den Urſachen ihrer Gefangenſchaft die Rede war. Dieſe ſind nach der Art und Größe ihrer Vergehungen in den verſchiednen Höfen vertheilt, immer gleich und gleich zuſammen. Im erſten, größten Hofe, gleich am Eingange, befanden ſich die, ſo Schulden halber der Freiheit beraubt wurden; es waren ſehr viele, der größte Theil davon ſchien ganz fröhlich, Viele ſpielten Ball und waren ſehr luſtig. Andere aber ſtanden in ſich verſunken da, mit trübem Blick, das ganze Gewicht ihres Unglücks laſtete ſichtbar ſchwer auf ihrer Seele. Wir konnten uns nicht überwinden, die ganze Anſtalt in ihren Details zu ſehen, die hohen Mauern, die engen, niedrigen Thüren, das Raſſeln der Riegel beängſtigte uns, obgleich der blaue Himmel, und die freundliche Sonne auch in dieſe Wohnungen des Elends ihre mildernden Strahlen herab ſenden. Wir begnügten uns an dieſer allgemeinen Ueberſicht. Noch zwei große, helle Zimmer, in welchen Gericht gehalten wird und die ebenfalls in dieſem Gebäude ſich befinden, wurden uns gezeigt. Das eine derſelben, in welchem die öffentlichen Sitzungen gehalten werden, iſt ſehr

zweckmäßig, eingerichtet. Es beſteht aus einer halben, von der Kuppel an gleichſam in der Mitte durchſchnittenen Rotunde, das Licht fällt von oben hinein. Den Richtern gegenüber ſind viele Reihen Stufen zu Sitzen für die Zuſchauer über einander aufgeführt, nach Art der römiſchen Amphitheater. Wenn dieſer Gerichts-Saal, bei irgend einem, das allgemeine Intereſſe erweckenden, Rechtsfalle mit Menſchen angefüllt iſt, muß er einen ſehr impoſanten Anblick gewähren.

Wir reiſ'ten über das ſehr hübſche, freundliche Fabrik-Städtchen Preſton nach Leverpool. Gleich hinter Preſton glaubten wir uns wie durch einen Zauberſchlag aus England nach Holland verſetzt. Das Land ſo flach, als möglich, unabſehbare Wieſen von Kanälen durchkreuzt, Gräben voll Waſſer an beiden Seiten der mit Steinen gepflaſterten Landſtraßen, Alles genau, wie in Holland, nur das nette, geſchniegelte Anſehn der holländiſchen Landhäuſer fehlte. In England wird kein Haus von außen gemalt oder abgeputzt, in wenigen Jahren bekommen daher die Backſteine, aus welchen die meiſten erbaut ſind, ein altes, räuchriges Anſehen, welches dem nicht daran gewöhnten Auge mißfällt. Nichts iſt dagegen hübſcher und freundlicher, als die ländlichen Wohnungen in Holland; das Holzwerk

wird dort regelmäßig alle Jahre mit Oelfarbe angestrichen, die Ziegelsteine roth gefärbt, die Fugen derselben weiß gemacht, Alles sieht immer neu aus, als wär es erst gestern fertig geworden und giebt so dem Ganzen ein unbeschreiblich fröhliches und wohlhabendes Ansehen. Dieß nebenher.

---

## 37.

## Leverpool.

Diese Stadt, nächst London die größte und bedeutendste in England, steht dennoch, sowohl in Hinsicht der Schönheit, als des Umfangs, weit hinter Edinburgh zurück. Aber Handel und Betriebsamkeit haben über Leverpool ihr Füllhorn ausgeschüttet, und Reichthum und Luxus glänzen dem beobachtenden Fremden überall entgegen. Die reichen Kaufleute wenden ihren Ueberfluß auf eine sehr zweckmäßige Weise an, indem sie die an sich nicht schöne Stadt mit vielen neuen, prächtigen Gebäuden verzieren. Vier neue pallastähnliche Kaffehäuser, (Newshouses,) Neuigkeitshäuser hier genannt, sind seit kurzem durch Subscription erbaut, ein schönes Theater, ein Conzert-Saal, ein großer Gasthof, viele mildthätige Anstalten,

die der Menschheit Ehre machen, verdanken den reichen Einwohnern ebenfalls ihr Daseyn. Das prächtigste und kostbarste Werk ihrer vereinten Kräfte sind aber die Docks. In diesen künstlichen Häfen liegen die Schiffe sicher und bequem, fast mitten in der Stadt zusammen, werden selbst da erbaut, ausgebessert, aus und ein geladen und überdies sind die Ladungen für Dieben sichergestellt. Solche Docks kosten ungeheure Kräfte, um sie zu Wege zu bringen, sind aber auch für den Handel vom größten Nutzen. Die Promenade längs ihren Ufern fanden wir nicht angenehm; das Gewühl, das Schreien, das Drängen und Stoßen ist betäubend, der Seegeruch unangenehm, aber der Anblick der offnen See über die Docks hinaus entschädigte uns; am Ufer des Meeres-Gebornen geht es damit wie den Bergbewohnern mit ihren Bergen. Wir sehnen uns, wenn wir es vermißten und sein Wiedersehn erfreut, wie das eines alten Freundes. Das Meer verschönert jede Gegend, ja die traurigste Sandsteppe erhält dadurch einen unbeschreiblichen Reiz. Das Brausen der Wellen tönt wie bekannte Stimmen aus unserm Jugendlande herüber, und wir horchen ihnen gern mit stiller Wehmuth zu. Wir haben schon bemerkt, daß Leverpool keine eigentlich schöne Stadt sey; auch dessen Umgebungen zeichnen sich nicht vor an-

dern aus. Doch müssen wir der schönen Wohnungen verschiedner reicher Kaufleute erwähnen, die ganz nahe vor der Stadt, etwas abgesondert auf einer mäßigen Anhöhe erbaut sind. Höchst elegant eingerichtet, vereinigen sie alle Vortheile des Land- und Stadtlebens auf die angenehmste Weise; doch wird dieser Vorzug ihnen wohl nicht lange mehr bleiben. Die Stadt wird täglich vergrößert, und man kann schon jetzt berechnen, daß im Verlaufe von einigen Jahren jene Häuser mitten in ihr und ihrem Gewühl liegen werden.

Der gesellschaftliche Ton ist in Leverpool vielleicht ein klein wenig leichter als in London, doch fehlt es hier, wie dort, an dem allgemeinen Interesse im Gespräch, welches die Fremden bald einheimisch macht. Sind die gewöhnlichen Redensarten, welche in diesem Lande immer von der allgemein angenommnen Etikette herbeigeführt werden, abgethan, hat man über Wetter und Wohlbefinden sich ausgesprochen, so ist man in der Regel übel dran, wenn man vom Handel und Politik nichts weiß, oder nichts wissen will. Die Männer dieser Stadt sind fast alle auf dem festen Lande gewesen, sie kennen fremde Sitten und Gebräuche, dies macht sie wenigstens toleranter gegen Ausländer. Die Frauen aber sind ächte Eng-

länderinnen im vollen Sinne des Worts und im Allgemeinen fehlt ihnen die höhere Bildung, die denn doch in einer großen Stadt wie London leichter zu erlangen ist, als in einer Provinzstadt. Dafür haben sie sich tausend Bedürfnisse und Ziereréien angeschafft, die ihren Reichthum und ihren guten Ton zugleich an den Tag legen sollen, dem daran nicht Gewöhnten aber höchst lästig und peinlich werden. Die Leverpooler besitzen die Tugend der Gastfreiheit, die dem Engländer in Städten sonst weder eigen ist, noch seiner Einrichtung nach seyn kann; aber daß die lange Weile an ihren wohlbesetzten Tischen auch hier gewöhnlich präsidirt, kann nicht geläugnet werden, wenigstens ist dies der Fall, bis die Damen aufbrechen und den Männern bei Wein und Politik freien Spielraum lassen. In Leverpool, wie in ganz Lancastershire, leben viele Quäker-Familien, doch sind sie hier sehr ausgeartet, und schämen sich ihrer alten einfachen Sitte, aber der neumodische Ton steht ihnen wunderlich; besonders die jungen Herren, welche Elegants seyn wollen, benehmen sich ungemein link. Sie, deren Väter selbst vor dem Könige nicht den Hut abnehmen, grüßen jetzt, zum Beispiel auf der Promenade, fast Jedermann, um zu zeigen, wie vorurtheilfrei sie sind; ungefähr wie elegante Juden, die sich öffentlich mit

Schinkeneſſen Indigeſtionen zuziehen, um ihre vorurtheilfreie Bildung an den Tag zu legen. In einigen Bädern fanden wir noch Quäkerinnen in der einfachen ſaubern Kleidung, die ihre Religion ihnen vorſchreibt, das„ Du" klang in ihrem Munde ſo höflich und beſcheiden, daß unſer„ Ihr" uns in dem Augenblicke recht lächerlich erſchien. Es handelt ſich ſehr gut mit ihnen; ihre Waaren ſind immer von vorzüglicher Güte, ſie übertheuern Niemand, und kein Feilſchen und Abdingen findet Statt; dies würde ſie auf's höchſte beleidigen.

Das Theater iſt nicht groß, aber ſehr elegant und bequem eingerichtet. Man hört überall im ganzen Hauſe vollkommen gut, die Erleuchtung iſt vortreflich, und die Decorationen laſſen nichts zu wünſchen übrig. Wir beſuchten hier die Vorſtellungen einiger neuern Schauſpiele, die wir ſchon in London geſehen hatten und waren im Ganzen damit zufrieden, wenigſtens mit den Schauſpielern. Die Schauſpielerinnen freilich ſchienen ſich einander das Wort gegeben zu haben, nicht über die beſchränkteſte Mittelmäßigkeit hinaus zu gehen. Die Zuſchauer waren weit weniger lärmend, als in London; unter ihnen bemerkten wir im Parterre die beiden betrunkenſten Menſchen, die uns je vorgekommen ſind. Beide, ganz elegant gekleidet,

saßen leichenblaß, starr und steif neben einander wie Todte, mit stieren offnen Augen. Der eine fiel wie ein Stein vom Sitze herunter, der andere blieb, ohne es zu bemerken, steif sitzen. Die übrigen Zuschauer im Parterre trugen sie heraus, aber mit so zarter Schonung, mit so viel Theilnahme, daß man deutlich sah: jeder dachte im Stillen, „heute Dir, morgen Mir“!

Wir haben schon oben der vielen menschenfreundlichen Anstalten erwähnt, die hier der Wohlthätigkeit und dem Reichthume der Einwohner ihr Daseyn verdanken. Eine davon, für Blinde, haben wir mit Freude und Rührung besucht. Der Fonds dieser Einrichtung ist noch nicht hinreichend, um ein Haus zu erbauen, welches geräumig genug wäre, daß alle diese Unglücklichen darinnen wohnen könnten. Deshalb sind sie in Privathäusern in der Stadt eingemiethet, aber sie versammlen sich alle Tage in dem, für sie eingerichteten Gebäude, Asylum genannt; dort speisen sie zusammen, erhalten Unterricht in der Musik, in den Arbeiten, die sie bei ihrem traurigen Zustande verrichten können, und bringen übrigens den Tag nach Gefallen mit einander zu. In zwei Zimmern stehen gute Pianofortes zu ihrem Gebrauch, im

dritten eine Orgel. Als wir in letzteres traten, saß ein junger Blinder an der Orgel und accompagnirte drei jungen Mädchen, seinen Unglücksgefährtinnen. Sie sangen dreistimmig eine rührende Klage, gemildert durch stille Ergebung und Hoffnung auf den Tag, der einst ihre lange Nacht erhellen wird. Ihre Stimmen waren angenehm und rein, sie bemerkten unsern Eintritt nicht und sangen ungestört fort; gerührt standen wir am Eingange des Zimmers still und hüteten uns wohl sie zu unterbrechen.

Im Ganzen sind diese Blinden, wie fast alle ihre Unglücksgenossen immer heiter und froh und gesprächig. In einem untern Zimmer fanden wir eine Menge spinnender Weiber und Mädchen, Räder und Zungen schnurrten lustig um die Wette. In einem andern Zimmer, in welchem Männer und Jünglinge mit Korbflechten sich beschäftigten, gieng es nicht weniger munter her. Wir bewunderten die Feinheit und zierliche Form der Körbchen, sie flochten sogar Muster von grünen und rothen Weiden hinein, und wußten diese von den weißen durchs bloße Gefühl auf's genauste zu unterscheiden. Die Blinden machen auch noch sonst allerhand nützliche Arbeiten, welche unten im Hause in einem Laden zum Vortheile der Anstalt verkauft

werden; sie weben, machen Seile, ja es giebt sogar Schuhmacher unter ihnen. Diese Anstalt gehört wohl zu den zweckmäßigsten und wohlthätigsten ihrer Art. Entfernt von allen Scharlatanerien strebt sie nur, den Unglücklichen wirkliche Hülfe zu leisten, sie soviel möglich zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, und ihren einsamen, dunkeln Pfad zu erheitern durch Arbeit und Musik. Hier werden sie nicht mit tausend Kleinigkeiten gequält, wie in andern ähnlichen Anstalten, wo man das, was der Menschheit das ehrwürdigste seyn sollte, das Unglück, zum Zeitvertreib einer müssig gaffenden, schauspiellustigen Menge herabwürdigt.

Am Tage, ehe wir Leverpool verließen, erscholl plötzlich von allen Thürmen ein betäubendes Glockengeläute, welches eine ganze Stunde ununterbrochen fort währte; die Glocken erklangen lustig, bald die Octave hinauf bald herunter, bald Terzen, bald Quinten, die ganze Scala durch nach Gusto der Küster. Jeder bimmelte nach Belieben der Nachbarschaft die Ohren voll, ohne sich an die Andern zu kehren. Wir glaubten, es sey die Nachricht einer gewonnenen Schlacht angekommen, oder der Geburtstag eines Mitglieds der königlichen Familie würde gefeiert,

oder wenigſtens eine große, vornehme Hochzeit in der Stadt; aber nichts von alle dem. Eine alte, vor mehr als hundert Jahren verſtorbne, Jungfer war die Urſache alles dieſes Lärms. Sie hat ſämmtlichen Leverpoolſchen Küſtern in ihrem Teſtament eine gebratene Hammelkeule mit Gurkenſallat, und dem dazu gehörigen Porter, für jeden Donnerſtag Abend das ganze Jahr hindurch vermacht. Dies Gaſtmahl verzehren ſie in Geſellſchaft, müſſen aber vorher mit ihren Glocken einen furchtbaren Lärmen machen, der die Nachbarn der Kirchen in Verzweiflung bringt, Alles zu ihres Namens Gedächtniß. Es frägt ſich, ob dieſe Erfindung eine Art von Unſterblichkeit zu erhalten, nicht ſo gut und beſſer iſt, als manche andere?

Die Gegend hinter Leverpool fanden wir eben ſo holländiſch als die, durch welche wir herein kamen. Das Land ſo flach als möglich, aber höchſt cultivirt, durchſchnitten von ſchiffbaren Kanälen. Ueber Warrington, einem ſehr freundlichen, Städtchen, berühmt durch Glasfabriken aller Art, kamen wir zum zweiten Male nach Mancheſter, von dort auf ſehr unebnem ſteinigen Wege nach Daisley. Die engliſchen Landſtraßen werden mit Recht im Durchſchnitt als höchſt vortreflich geprieſen, aber in der Nähe großer Fabrik-

städte, wo schwer beladne Wagen und Karren den ganzen Tag darauf hin und her rollen, sind sie es weit weniger und müssen den Chausseen um Dresden, im Dessauischen, im Oestreichischen und andern in Teutschland den Vorrang einräumen. Eine Unannehmlichkeit für Reisende in England besteht darin, daß es sehr schwer wird, früh auszureisen. Bei aller Vortreflichkeit der Gasthöfe ist es dennoch unmöglich, vor sieben Uhr Morgens das Frühstück zu erhalten, der Wirth und seine ersten Bedienten schlafen bis spät in den Tag hinein; nur der Stiefelwichser ist zu jeder Stunde bereit, aber seine Macht erstreckt sich nicht weiter, als höchstens zur Herbeischaffung der Pferde. Diese Beschwerde fühlt indessen nur der Fremde; denn die Engländer sind in der Regel gewohnt, erst einige Stunden nach dem Aufstehen zu frühstücken, und reisen immer eine oder ein Paar Stationen, ehe sie ihren Thee mit geröstetem Butterbrode verlangen. In Daisley, wo wir dem englischen Gebrauch gezwungen folgen wollten, fanden wir das Haus in so großer Unordnung und Unsauberkeit, daß es uns unmöglich war den Wagen zu verlassen. Unsre Reise fiel gerade in die Zeit der allgemeinen Bewaffnung der Nation gegen eine gefürchtete Landung. Alt und jung spielte Soldaten; Comtoire, Werkstätten, Läden, standen die Hälfte der Woche leer, jeder

junge Mann ſuchte durch ſchöne Uniformen und Exerzieren bei heiterm Wetter im Angeſichte der Damen ſeinen Muth an den Tag zu legen; bei Regenwetter giengen ſie freilich, wie die päpſtlichen Soldaten, mit Regenſchirmen zur Parade. Nach dem Exerzieren wurden in Gaſthöfen bei großen, gemeinſchaftlichen Gaſtmählern die, durch dieſe patriotiſche Anſtrengung erſchöpften, Kräfte hinter der Flaſche wieder erſetzt, und die Nacht alsdann mit Tanz und Spiel vollends hingebracht. Dieſe Lebensweiſe galt damals durch ganz England, und die Chefs der jetzt leer ſtehenden Comtoire und Fabriken wollten ob der großen Vaterlandsliebe der jungen Helden ſchier verzweifeln. In Daisley war eben dieſe Nacht ſolch ein patriotiſches Feſt gefeiert worden. Alles trug noch Spuren davon, welche, ziemlich abſchreckend, dem Eintretenden auf alle Weiſe entgegen kamen. Hinter Daisley war die Gegend zuerſt recht freundlich, ganz engliſch; Alles grün, über und über. Dann geriethen wir wieder zwiſchen unfruchtbare, hohe Felſen. Dürftig mit Haidekraut bewachſen, boten ſie uns alles Unangenehme einer Gebirgsreiſe, ohne uns durch erhabne Schönheit dafür zu entſchädigen. Kurz vor Middleton kamen wir durch eine enge, zwiſchen Felſen von ſchönerer Form ſich hinwindende Schlucht, dann

gieng es weiter über noch höhere und freudenlosere Berge bis Sheffield.

Dies ist eine große, aber nicht freundliche Manufactur-Stadt. Kohlendampf, üble Luft, unbeschreiblicher Schmutz wie in einer Schmiede, überall. Die Straßen hallen wieder von wildem wüstem Geschrei und Gehämmer, Alles hat ein grobes, unangenehmes Handwerks-Ansehn. Es werden hier sehr viele und sehr schöne Stahl- und plattirte Waaren verfertigt. Unsers Bleibens konnte hier nicht lange seyn; nichts zog uns an, wir eilten fort und freuten uns in dem nicht weit entfernten Landsitze des Lord Fitzwilliam, Wentworth-House wieder einmal frische Luft zu schöpfen.

---

## 38.

### Wentworth-House und Rotherham.

Es ward uns erlaubt, durch den Park von Wentworth zu fahren. Obgleich groß und angenehm, zeichnet er sich dennoch übrigens nicht aus; eben so wenig die Gärten und Anlagen. Das Merk-

würdigſte hier ſind die prächtigen Ställe und das Haus; erſtere gleichen wahrlich mehr einem Pallaſte, als der Wohnung von Pferden. Sie umſchließen einen großen, viereckigen Hof von allen Seiten. Der eine Flügel des, mit architektoniſcher Pracht verzierten Gebäudes iſt zur Reitbahn eingerichtet; in den drei andern ſahen wir eine Menge der ſchönſten Pferde, unter ihnen viele Jagdpferde, meiſtens von arabiſcher Herkunft, auch verſchiedene berühmte Renner, welche bei manchem Wettrennen unſterbliche Lorbeeren errungen hatten. Die Luft war in dieſem Pferdeſtalle weit reiner, als in der Stadt Sheffield. Die Pferde ſtehen alle auf ſteinernen, zum Abzuge der Feuchtigkeit hin und wieder durchbohrten Platten. Dies verhindert allen unangenehmen Geruch. Ueber dem Stande der vornehmſten Pferde, der Jagdpferde und der Renner war ihr Name, der Name ihrer werthen Aeltern und bisweilen ein noch längerer Stammbaum zierlich geſchrieben zu leſen. Einige Stutten hatten ziemlich große Spiegel vor ſich, um zu bezwecken, daß ihre Nachkömmlinge ihnen an Schönheit gleich würden. In einem abgeſonderten Theile des Hofes lief ein ſehr hübſches, perſiſches Pferdchen umher. Man ſagte uns, es wäre über zwanzig Jahr alt. Zahm wie ein Hund und auch nicht viel größer, kam das zierliche Thier

auf jeden Ruf freundlich und schmeichelnd herbei gesprungen.

Das Haus paßt völlig zu der Pracht der Pferdeställe. Es ist ein imposantes Gebäude; etwas schwerfällig erschien uns die übrigens prächtige, aber mit Zierathen, Säulen, hohen, doppelten Treppen überladene Façade. Die Sousterrains allein, zu welchen man von außen durch eine große doppelte Thüre unter der großen Treppe gelangt, könnten für eine sehr schöne Wohnung gelten; sie enthalten eine große Halle, lange Galerien, Vorrathsgewölbe, Bedienten- und Offizianten-Zimmer und eine ungeheuere Küche, in welcher vier französische Köche, ganz gegen die Landessitte, ihre Mysterien verwalteten. Die Eintritts-Halle oben zu den herrschaftlichen Zimmern ist sehr prächtig mit Wänden von künstlichem Marmor geziert. Eine hohe Kuppel erleuchtet sie, oben herum läuft eine Galerie. In hellblauen, den Lapis Lazuli nachahmenden, Nischen stehen zwölf marmorne Copien der schönsten und berühmtesten antiken Statuen. Vor Allen zeichnen sich Paris und Antinous von Cavaceppi aus. Dem Eingange der Halle gegenüber tritt man in eine kleine halbe Rotunde, deren Verzierung noch nicht ganz fertig war. Sie enthält die

vortrefliche, antike Statue eines sitzenden Redners, mit einer wunderschönen Drapperie, und außerdem noch sechs schöne, antike Büsten. In einer unabsehbaren Reihe prächtiger, jedoch nicht ganz moderner Zimmer sahen wir eine Menge Gemälde, viele, zum Theil sehr schöne Thierstücke und Landschaften von berühmten Meistern. Eine Menge Porträts der vierfüßigen Lieblinge des Lords, zum Beispiel ein Büffelochs, Hunde und Pferde, von guten Meistern gemalt, zierten die Wände. Auch sich und seine Gemahlin hat Lord Fitzwilliam durch den Pinsel des Sir Joshua Reynold verewigen lassen; das Gemälde hieng aber in keiner sehr vortheilhaften Nachbarschaft, neben verschiednen ältern, herrlichen Familienbildern von van Dyk. Schon durch die jetzige moderne Kleidung mußte es gegen jene alte, geschmackvolle Pracht verlieren. Die sehr große, prächtige Bibliothek enthält noch außer den Büchern ein hübsches, elegant aufgestelltes Naturalienkabinet. Müde und angegriffen vom Anschauen und Bewundern setzten wir unsern Weg fort nach Rotherham, wo uns Merkwürdigkeiten anderer Art erwarteten.

Hier waren wir wieder in Vulkans Wohnung, doch gieng es uns diesmal nicht wie in Carron;

wir wurden eingelaſſen und freundlich empfangen. Dieſe Eiſengießerei, an Größe und Bedeutung die nächſte nach jener in Carron, gehört Herrn Walker. Obgleich auch hier Fremde ohne beſondre Empfehlung nicht eingelaſſen werden, und wir keine für Herrn Walker hatten, ſo genügte ihm doch ſchon ein Blick auf einige offene Addreßbriefe, die wir von London aus für andere Orte in England mitgebracht hatten, und er gab Befehl uns überall herumzuführen. Hier wird eine ungeheure Menge Blech geſchmiedet, gereinigt, geſchnitten, verzinnt, und dann in Kiſten gepackt, in alle Welt verſendet, wo es unter tauſenderlei Formen wichtige und angenehme Dienſte leiſtet. Das zu verarbeitende Eiſen kommt alles aus Rußland, theils roh, theils in langen Stangen. Die Eiſengießerei war uns beſonders intereſſant. Einen ſchauderhaft ſchönen Anblick geben die hochſprühenden Flammen und Funken, die rothen ziſchenden Feuerſtröme, welche ſich mit glühendem Schein langſam hinwälzen, bis ſie ſich in die Form wie in ein Grab verſenken, um dort auf immer zu erſtarren. Ihn vermehren noch die ſchwarzen, koloſſalen Männer, welche ſich auf mannichfaltige Weiſe darum her beſchäftigen. In Rotherham ward die große eiſerne Brücke gegoſſen, die wir bei Sunderland bewunderten, und eine zweite,

noch größere, ward vor Kurzem nach Jamaika versendet. Das Eisen wird hier in unendlich verschiedne Gestalten gezwungen, von den colossalen Brücken an bis herab zum demüthigen Plätteisen. Man verfertigt hier viel schönes Gitterwerk, in geschmackvollen, meistens der Antike nachgebildeten Mustern und braucht es sehr häufig zu Verzierung der Balkone, Fenster, Garten-Pforten, Thorwege und Treppen. Es sieht sehr reich und elegant aus. Durch die Erfindung dergleichen Dinge zu gießen, statt sie zu hämmern, ist ihr Gebrauch ungemein verbreitet worden. Geschlagenes Eisen ist zwar weit dauerhafter als gegossenes, aber dieses kostet auch nur halb soviel als jenes, und da es denn doch Eisen ist, so bleibt es seiner Natur nach noch immer dauerhaft genug.

Das Glück wollte uns so wohl, daß wir eine vier und zwanzig pfündige Kanone gießen sehen konnten. Aus zwei Oefen floß brausend das flüssige Metall in zwei, mit Sand und Erde eingedämmte Kanäle, die sich bald in einem einzigen vereinten, aus dem es gewaltsam in die tief eingegrabne Form stürzte. Dantes Hölle und der feurige Phlegeton waren bei diesem Anblick die nächst verwandten Ideen. Drei Tage braucht es, ehe die Kanone erkaltet ist, dann zerbricht man die Form und bringt sie so heraus. Wir

sahen auch eine Kanone bohren; denn sie werden alle massiv gegossen. Aus dieser Operation pflegte man sonst ein Geheimniß zu machen, doch ward sie uns ohne viele Widerrede gezeigt, sobald wir den Wunsch äußerten. Die dazu nöthige Maschine wird vom Wasser getrieben. Eine lange, eiserne Stange, genau so dick als die Mündung der Kanone weit werden soll, steht in horizontaler Stellung fest. Ein platter Stahl, ungefähr einen halben Zoll stark, mit scharfen Ecken, in Form einer Zunge, befindet sich am Ende der, übrigens ganz runden, Stange. Die Kanone, mit undenkbarer Gewalt vom Wasser getrieben, wird gezwungen sich um diese Stange wie um eine Axe zu drehen und zu winden, die Zunge schneidet das Metall aus der Oefnung und die Stange polirt sie von innen ganz glatt und eben. Es ist unmöglich die Kraft ohne Staunen anzusehen, die hartes Metall wie weiches Holz bearbeitet. Wie wenig vermag der Mensch mit seiner Stärke allein, und wie viel Erstaunenswerthes bringt er hervor mit Hülfe der Elemente, die er zur Dienstbarkeit zwingt, die sich aber wieder furchtbar an dem ohnmächtigen Herrscher rächen, wenn sie die Fesseln zerbrechen, die er schlau ersonn, und in wilder Freiheit einhertoben, um ganze Geschlechter in Momenten zu vernichten.

## 39.

### Worksop. Welbeck. Clumber.

Die Gegend um Rotherham wimmelt von schönen und prächtigen Landsitzen. Alle zu sehen wäre, wenn man es auch möglich machen könnte, eben so zwecklos als ermüdend. Wir begnügten uns die auszuwählen, welche durch Reichthum an Kunstwerken, durch Eleganz und Pracht, oder durch ehrwürdige Ueberbleibsel einer frühern Zeit vor Andern sich auszeichnen.

Zunächst nach unsrer Abreise von Rotherham zog uns Worksop an, der Sitz des Herzogs von Norfolk. Wir fanden beim Durchfahren den schönen Park, und später die Gärten in ziemlichem Verfalle. Eine seltne Erscheinung in England! Der Herzog vernachläßigt diese schöne Besitzung, kommt nur alle Jahre auf einige Tage hin, und wendet wenig daran. Das Haus ist sehr groß, überall sieht man Spuren verblichner Pracht und daß eine reiche vornehme Familie hier wohnte, aber auch daß es jetzt verlassen und vergessen da steht. Wir wurden durch eine unabsehbare Reihe großer, öder Zimmer geführt und die reichen Hautelisse-Tapeten an den Wänden, die hohen vergoldeten

Stühle, das ganze, nach dem jetzigen Geschmack veraltete Ameublement versetzte uns in ein, von dem unseren ganz verschiednes Zeitalter. Viele Gemälde, ohne Auswahl zusammen gestellt, hiengen an den Wänden umher, im schlechtesten Lichte. Manches höchst Vortreffliche schien uns unter der Menge entgegen zu leuchten; wie gewöhnlich konnten wir das Schöne nur ahnen und mußten ohne Genuß vorüberstreifen. Die große, doppelte Haupt-Treppe ist sehenswerth und vielleicht eine der prächtigsten der Welt, so schön windet sie sich, auf sich selbst beruhend, so groß und edel sind ihre Dimensionen; ein reiches vergoldetes Geländer von Eisen ziert sie.

Der nächste Park, durch den wir fuhren, hieß Welbeck und gehört dem Herzoge von Portland. Das Haus ist nicht sehenswerth, desto schöner der Park. Vorzüglich schöne Heerden weiden darinn, in Gemeinschaft mit unzähligen Rehen und Hirschen, einige Büffelochsen giengen ganz friedlich unter den übrigen Thieren einher, das Ganze macht einen ungemein freundlichen und behaglichen Eindruck.

Von Welbeck kamen wir nach Clumber, dem Sitze des damals noch unmündigen Herzogs von New-

castle. Die Gärten sind unter der Vormundschaft ein wenig vernachlässigt, doch in gutem Styl angelegt und können leicht wieder in ihren ehemaligen Glanz hergestellt werden. Einige Tempel machten aus der Ferne einen sehr pittoresken Effect. Ein großes Stück Wasser trägt viel zur Verschönerung des Ganzen bei. Obgleich eigentlich ein Teich, hat ihm doch die Kunst ganz das Ansehn eines ziemlich breiten Stroms gegeben, und so windet er sich sehr täuschend zwischen den schönen Bäumen, Wiesen und Anhöhen hindurch. Bei aller Größe bietet das ohne Säulen und andere Verzierungen, in einem ganz bürgerlichen Styl erbaute Haus eine sehr einfache Außenseite. Desto erfreulicher zeigt es sich von innen. Solide Pracht, und wohnliche Heiterkeit vereinigen sich, es zu einem sehr reizenden Wohnsitze zu schaffen. Gleich in der nicht weitläuftigen Eintritts-Halle fiel uns ein großes, schönes Gemäde in die Augen; es stellt den verstorbnen Herzog vor, er sitzt zu Pferde und um ihn her verschiedne seiner Freunde, Alle, wie man uns versichert, auf's reffendste ähnlich gemalt. Auf einem Tische standen vier der größten und schönsten sogenannten hetrurischen Vasen. Mehrere antike und moderne Statuen, Sarkophage, Büsten, Vasen und Candelabers, sind in die angränzenden Gemächer vertheilt, ein un-

ſäglicher Schatz von Kunſtwerken, nur leider auch hier dem Kunſtfreunde ungenießbar. Außer dieſen befindet ſich hier noch eine Sammlung von Gemälden, wie man ſie ſelbſt in England ſelten in einer Privat-Sammlung findet. Eine Sophonisbe von Correggio iſt wohl die Krone des Ganzen; ſie ſteht hinter einem Tiſche, herübergebeugt gegen den Anſchauer, den ſchönen ausdrucksvollen Kopf auf die Hand geſtützt. Leider verderbt das Herz ihres Geliebten, welches in einer Schüſſel vor ihr ſteht, den hohen Effect. Im nämlichen Zimmer hängt noch ein liebes einfaches Bild, Maria mit dem Kinde, von Albrecht Dürer, und eine Artemiſia von Guido. Dieſe ſind uns aus der Menge prächtiger Gemälde, ſowohl italieniſcher als niederländiſcher, einigermaßen erinnerlich geblieben. Sehr vortrefliche Familienbilder und Porträts findet man hier ebenfalls, van Dyk iſt auch in dieſer Familie ſehr fleißig geweſen. Man begreift es nicht, wenn man die engliſchen Luſtſchlöſſer ſieht, wie dieſer Einzige ſo unendlich Vieles und Vortreffliches hervorbringen konnte. Einige ſehr ſchöne Paſtellbilder von der fleißigen Roſalba und ein Paar Porträte von Angelica Kaufmann befinden ſich hier. Ein ganzes Kabinet voll Porträte von Kindern aus der Familie, zum Theil ſehr ſchön gemalt, erſchien uns als eine ganz

einzige Sammlnug in ihrer Art. Es war recht hübsch, dieſe aufgehenden friſchen Blüten ſo verewigt zu ſehn. Ein etwa einjähriges Kind, im Hemdchen auf einem weiſſen Kiſſen ſitzend, das Bild der friſcheſten, fröhlichſten Geſundheit, zeichnete ſich vor Allen aus. Mit ſeinem kleinen, verſchobnen Spizen-Mützchen auf dem Kopfe, hielten wir es für das Porträt eines allerliebſten kleinen Mädchens und hörten mit Erſtaunen, es ſtelle den verſtorbnen Großpapa des jetzigen Herzogs vor. Dieſe Gemälde befinden ſich alle in der Bel-Etage. Im erſten Stocke ſahen wir noch eine ſehr große, ſchöne Bibliothek und einen prächtigen Speiſe-Saal. In dieſem hängen vier ungeheuer große, in ihrer Art vortrefliche niederländiſche Gemälde; ſie ſtellen todte Gegenſtände, ſogenannte Marktſtücke vor; die Figuren ſind von Sneyders. Auf einen hängen todte Vögel, Wild aller Art, Schöpſenkeulen und Rinderbraten, und ſo weiter, Alles zum Sprechen gut getroffen. Wie man ſolche Fleiſchbänke beim Eſſen anſehen kann, iſt unbegreiflich. Eben ſo widerlich ſind zwei Pendants zu dieſem, obgleich nicht minder treflich gemalt, ſie ſtellen alle Gattungen Fiſche vor, die im Meere und in den Strömen für der Reichen Tafeln ſich mäſten. Auſtern, Schildkröten, Hummer, ja ſogar ein Seehund ſind nicht darauf vergeſſen. Wie leż-

terer zu dieser Ehre kam, wissen wir nicht. Die Fische sind zum Theil aufgeschnitten und blutend dargestellt. Einen angenehmern Anblick gewährt ein großer Gemüse- und Obst-Markt, ist aber weniger gut gemalt, als die andern drei. In diesem Saale sowohl, als in dem größten Theile der übrigen Zimmer bewunderten wir trefflich in Italien gearbeitete, marmorne Kamine, und noch tausend Dinge mehr. Clumber ist eines der sehenswerthesten Schlösser in England in Hinsicht seiner Kunstschätze. Außer den Gemälden und Statuen sahen wir noch eine schöne Sammlung merkwürdiger Handzeichnungen und alter Kupferstiche. Wochen, ja Monate müßte man in Clumber verleben, nicht wenige eilende, zugemeßne Stunden.

## 40.

## Nottingham.

Ueber das artige Städtchen Mannsfield, reisten wir nach Nottingham, einer schönen ansehnlichen Fabrik-Stadt, in welcher besonders viele und große Strumpfwebereien sich befinden. Von dort giengen wir nach Derby, durch eine sehr reizende Gegend, dicht besäet mit Parks und freundlichen, zum Theil

schönen Landhäusern, zwischen welchen einige stolze Schlösser der Großen sich stattlich erheben. Unser Postillion fiel vom Pferde, vielleicht wie wir, von Bewunderung alles des Schönen hingerissen. Die Pferde nahmen Reißaus, doch auf diesen schönen und lebhaften Straßen hat solch ein Vorfall wenig zu sagen, obgleich er fast in allen englischen Romanen als ein großes Motiv paradiren muß. Unsere flüchtigen Pferde wurden bald angehalten, und wir kamen, zwar ein wenig erschrocken, doch wohlbehalten in Derby an. Hier waren die Pferderennen, auf die wir uns gefreut hatten, eben vorbei; auf unsrer vorigen Durchreise war das Merkwürdigste, was Derby darbietet, schon bewundert, deshalb setzten wir unsern Stab bald weiter, und zogen gen Warwick.

## 41.

## Warwick.

Am freundlichen Ufer des Flusses Avon liegt diese kleine, artige Stadt sehr angenehm, ganz in der Nähe das ehrwürdige alte Schloß Warwick-Castle, seit Jahrhunderten der Sitz der berühmten Grafen von Warwick. Der zum Schlosse gehörige Park

iſt einer der ſchönſten, wenn auch nicht der größten in England. Der herrliche, ſich hindurch windende Strom, und das alte wohlerhaltne Schloß mit ſeinen grauen Thürmen, ſeinen Epheu-bewachſnen Mauern, erheben ihn weit über die gewöhnlichen Parks. Alles trägt hier den Charakter der großen, erhabnen Natur, und man vergißt die Kunſt, die, wenn gleich beſcheiden, dennoch geſchäftig hier waltete. Die ſchöne Gegenwart und die höhere Vorzeit vereinigen ſich, und gießen unbeſchreiblichen Zauber über alle Gegenſtände rings umher.

Eine Stelle des Parks verdient vor Allen ausgezeichnet zu werden. Ueber den ſilbern hingleitenden Fluß hin erblickt man das mit gothiſcher Pracht erbaute Schloß in aller ſeiner Herrlichkeit, ſo wie es ſchon vor Jahrhunderten da ſtand. Eine ſchöne Brücke führt über den Strom, in welchem eine üppige Vegetation von beiden Seiten ſich unter dem Schutze einzelner, uralter Bäume ſpiegelt. Unfern der Brücke ſprudelt und blitzt der Strom, indem er dort einen kleinen Fall bildet, und gleichſam einen Freuden-Sprung macht. Keine Spur von der wilden Wuth, mit welcher der Clyde in Schottland in Abgründe hinabſtürzt, hier iſt Alles lachend und freundlich,

aber von unendlichem Liebreize begleitet. Das schöne Orangerie-Haus, eine der größten Zierden dieser Gärten, umschließt ein Kunstwerk von hohem Werthe. Hier, mitten unter geschmackvoll geordneten Blumen aller Zonen steht eine große, herrlich gearbeitete, mit Reliefs gezierte Vase von weißem Marmor, ein Geschenk Sir William Hamiltons. Das Schloß ist eines der schönsten Gebäude seiner Zeit, mit Eckthürmen, felsenfesten Mauern, hohen Bogenfenstern, Schießscharten und zackigen Zinnen, von welchen der Epheu in reichen Kränzen sich herab senkt, ein Denkmal des ehrwürdigen Alterthums ohne Spur von Vergänglichkeit. Auch von innen ward nichts Wesentliches daran verändert; die ungeheuren Mauern, die Eintheilung der Zimmer, die gewölbten Fenster und Thüren blieben wie sie waren, nur wohnlich und freundlich wurden sie für den jetzigen Besitzer eingerichtet. Die Zimmer sind größtentheils neu möblirt, aber mit feinem Sinn hat man die Mitte gewählt zwischen moderner Frivolität und alterthümlichem Roste. Alles ist neu und glänzend, aber ernst und solid prächtig, wie es in seiner Art der erste Erbauer auch mag eingerichtet haben, ohne daß man kindisch die alten Formen nachgeahmt hätte, die zu unsern Zeiten nicht mehr passen, und die jetzt oft auf eine, meistens ge-

schmacklose Weise in mancher seyn sollenden Ritterburg beibehalten worden, und ihr das Ansehn einer Maskerade geben. Ein Paar der Zimmer hier sind sehr prächtig weiß, mit Gold verziert, andere mit schweren, seidnen Tapeten, alle haben schöne, zum Theil in Italien gearbeitete, marmorne Kamine, unter welchen besonders eines von Mosaik sich auszeichnet. Ein großes, mit Cedernholz getäfeltes Zimmer steht noch ganz so da, wie es vor zweihundert Jahren eingerichtet und möblirt ward. Hier bemerkten wir eine Art von Schrank oder Commode, ganz von Schildkröte mit Gold eingelegt und sehr künstlich gearbeitet. In diesem Saale hiengen die Familien-Porträte, einige darunter von Rubens, andere von van Dyk, die ältern wenigstens durch ihr Alter und durch die Personen, die sie darstellen, interessant. Auch in den übrigen Gemächern hängen viele, zum Theil kostbare Gemälde; unter ihnen bemerken wir nur zwei schöne Landschaften von Salvator Rosa, und zwei höchst charakteristische Köpfe, die zusammen in einem Buche lesen, von Rubens; auch zwei furchtbar schöne Löwen vom nämlichen Meister. Der Schatz von Gemälden ist auch hier zu groß, um so schnell übersehen zu werden. Verschiedne Marmorbüsten und Vasen, und einige schöne, thönerne

Gefäße aus dem Herculaneum zieren ebenfalls die Zimmer. Die Schloß-Kapelle ist einfach; Kanzel und Sitze von Cedernholz. Alte, prächtige, gemalte Fenster mit biblischen Geschichten, verbreiten ein heiliges schauerliches Helldunkel über das feierliche Ganze. Im Waffen-Saal blitzten noch die alten Waffen, mit welchen die Ahnen der jetzigen Grafen zum Siege oder zum Tode auszogen. Als ein Heiligthum der Familie wird das blutbespritzte lederne Wammes aufbewahrt, in welchem einer von ihnen auf dem Schlachtfelde den Heldengeist aushauchte. Auch vieles alte, zum Theil sehr schöne Schnitzwerk in Holz ward uns gezeigt, eine Sammlung otahitischer Seltenheiten und Fossilien aus Derbyshire. Der Thürsteher, welcher selbst wie ein Ueberbleibsel der alten Zeit aussah, ließ uns beim Ausgange aus dem Park seiner Loge nicht vorbeigehen, bis wir die große Punschbowle gesehen hatten, die er dort aufbewahrt; eigentlich ein ungeheurer Topf oder Kessel von helltönendem Erz, wird er seit undenklicher Zeiten in der Familie heilig gehalten. Die alten Grafen brauchten ihn, wenn sie der gastfreundlichen Sitte der damaligen Zeiten treu, am Weihnachtsfeste ihre Hallen öffneten, und mehrere Tage lang Nachbarn, Bekannte und Fremde, Arme und Reiche gleich willkommne Gäste waren. Jetzt

trinken zwar die Enkel nur bei einzelnen feierlichen Gelegenheiten Punsch daraus, doch das Gefäß wird noch sorgfältig aufbewahrt, denn manche alte Tradition, die auf das Glück der Familie Bezug hat, hängt daran.

Von Warwick kamen wir nach Stratford upon Avon. Der Ort ist klein, arm und unbedeutend, aber ein heiliger Schimmer umgiebt ihn; denn hier erblickte Shakespeare zuerst den Tag, hierher kehrte er zurück am Ende seiner großen Bahn, und seine Gebeine liegen hier begraben. Niemand weiß recht die Stätte: wo? aber in der Westminster-Abtei, dort wo die Könige ruhen, strahlt das Denkmal, welches die Nation ihm errichtete, deren Stolz er ist. Wir ließen uns zu der Hütte führen, in welcher sein Vater, ein wohlhabender Wollkämmer, einst wohnte, wo der große Geist, seiner selbst nicht bewußt, in der engen Eingeschränktheit ängstlich und beklommen sich fühlte, bis ins 16te Jahr, in stetem Kampfe mit der ihn einengenden Außenwelt, an den Banden riß, die ihn einzwängten, und endlich, nach mancher wilden nngezügelten Aeußerung, zu der Jugendmuth und ungeleitete Kraft ihn hinzogen, dem engen Leben, wie dem kleinlichen Zwange entfloh, und frei seinem Genius folgte.

Die armen Lehmwände des Hauses können wohl schwerlich nahe an zweihundert Jahre gestanden haben, obgleich Stratford's Einwohner es allgemein behaupten. In der Brandmauer am Feuerheerde aber ist ein alter hölzerner Lehnstuhl, in einer Art von Nische eingemauert, der Heerd selbst sieht sehr alt aus, eine große steinerne Platte liegt davor; hier hat gewiß Shakespeare's Vater gesessen, eifernd über die wilden Jugendstreiche des Sohnes, der ihm bei aller Blutsverwandtschaft dennoch ein Fremder war, und ewig seyn mußte. In einem obern Zimmer zeigte man uns noch ein großes, altes Bettgestell, in welchem Shakespeare's Mutter ihn zur Welt brachte, auch sein Stammbaum hängt hier. Das Haus wird jetzt von einem Fleischer bewohnt, der sehr arm zu seyn scheint. Doch sorgsam wacht er über diese heilige Stätte, denn sie bringt ihm durch die Besuche der Fremden bei seiner Dürftigkeit eine sehr willkommene Hülfe.

## 42.

## Tewksbury und Cheltenham.

In dem kleinen freundlichen Landstädtchen Tewksbury vernahmen wir, daß dort in einigen Tagen ein großes Pferderennen gehalten werden solle. Unter den Wölfen lernt man heulen, sagt das Sprichwort, unter den Engländern wird man am Ende selbst eine Art von John-Bull. Wir beschlossen also die Zeit bis dahin in dem benachbarten Bade Cheltenham zuzubringen, dann an dem zu jenem Feste bestimmten Tage nach Tewksbury zurück zu kehren, und reis'ten nach Cheltenham ab.

Dies ist ein hübsches Städtchen, in einem angenehmen, von Hügeln umgebenen, breiten Thale. Alles darinne sieht neu aus. Die Stadt ist größtentheils während der letzt vergangnen dreißig Jahre erbaut, denn so lange ungefähr ist es, daß die dortige Quelle bekannt und berühmt ward. Cheltenham besteht aus einer einzigen, wenigstens eine englische Meile langen Straße, an welche sich kleine Nebenstraßen und einzelne Gebäude anschließen. In dieser Hauptstraße mit den schönsten Gebäuden, den glänzend-

ſten Läden, Leihbibliotheken und Kaffeehäuſern, wogt die ſchöne Welt den Morgen über langſam und, wie es uns ſchien, auch langweilig auf und ab. Die Damen ſchleichen gähnend zu zweien und dreien aus einem Laden in den andern, während die Herren mit Reiten, Trinken und Zeitungsleſen die edle Zeit auf ihre Weiſe hinzubringen ſuchen. Der Geiſt geſelliger Freude iſt hier ſo wenig, als ſonſt in England einheimiſch, man treibt Alles ernſtlich, und ſo wird auch das Vergnügen zur Arbeit. Wenn der Morgen überſtanden iſt, ſo helfen Bälle, Aſſembleen, Conzerte und Theater, wie es eben die Reihe trifft, die übrigen Stunden hinzubringen; für alles dies iſt geſorgt, wenn auch nach etwas verjüngtem Maasſtabe. Während der Saiſon präſidirt hier einer der Ceremonien-Meiſter aus Bath, weil er den Sommer über dort müſſige Zeit hat. Von dieſer und andern Einrichtungen der engliſchen Bäder, ſo wie auch von der, Allen gemeinen, Lebensweiſe behalten wir uns vor, ausführlicher zu ſprechen, wenn wir zur Beſchreibung von Bath, dieſer Königin aller Badeörter, kommen. Die Promenade, welche zu dem Brunnen führt, wird für eine der ſchönſten in England gehalten, wahrſcheinlich erwirbt ihr in dieſem Lande die große Seltenheit gerader, von hohen Bäumen eingefaßter Alleen dieſen Ruhm.

Hohe, schattige Ulmen, umgeben hier von beiden Seiten eine breite, schnurgerade, etwa 900 Fuß lange Allee. In ihrer Mitte befindet sich der Brunnen in einem etwas schwerfälligen Tempel eingeschlossen, daneben ein hübscher Saal zum Gebrauch der Brunnen-Gäste bei schlechtem Wetter, und in diesem ein Buch zu Subscriptionen für die Erhaltung der Promenade, des Saals, und so weiter. Jeder wohlgezogne Brunnen-Gast unterzeichnet sich darinnen mit Namen und Stand, im Unterlassungsfall wird er für einen Nobody, das heißt einen Niemand angesehen und keine Notiz von ihm genommen, wie billig. Am Ende der Promenade befindet sich noch eine gewöhnliche englische Gartenanlage; ein artiges, ebenfalls zur Belustigung der Badegäste bestimmtes, Gebäude schließt hier die Allee und am andern Ende derselben bildet der ziemlich spitzige Kirchthurm das Point de vue. Es ist ein hübscher Anblick, wenn man Morgens zwischen acht und zehn Uhr, der gewöhnlichen Brunnenzeit, die Badegesellschaft unter den ehrwürdigen Bäumen langsam auf und abwandeln sieht. Der eigne Reiz, der die Engländerinnen in ihrer Morgenkleidung umgiebt, ist bekannt, und hier, in diesem grünen Dämmerlichte, zeigen sich die weiß gekleideten, nymphenhaften Gestalten der Mehresten aufs vortheilhafteste. Zwar hält diese Allee mit der von Pyr-

mont keinen Vergleich aus, die Engländer ſind indeß ſtolz darauf, und halten ſie für die ſchönſte in der Welt. Während man hier des Trinkens halber auf und ab ſpaziert, welches ſehr charakteriſtiſch die Morgenparade genannt wird, muſicirt eine Bande raſch drauf los, ſo gut es gehen will und läßt laut ihr God ſave the King und Rule Brittannia erſchallen. Eine wunderliche Einrichtung iſt's, daß man nicht anders als über den Kirchhof zur Promenade gelangen kann; dieſer iſt zwar ganz artig mit hübſchen Linden, aber daneben auch mit vielen Leichenſteinen beſetzt; und mag wohl bei Manchem zur Quelle wallfahrenden Kranken Ideen erwecken, die deren Heilkräfte ſchwächen könnten. Das Waſſer von Cheltenham wird hauptſächlich gegen Hautſchäden, Scorbut und ähnliche Uebel gebraucht. Der jetzt noch lebende König machte durch einige Beſuche dieſe Quelle zuerſt Mode, doch bekam ihm dieſes ſehr übel. Er wollte hier vor etwa 25 Jahren von einem unangenehmen, aber eingewurzelten, vielleicht angebornen Hautübel geneſen; es gelang ihm, der Ausſchlag verging; aber der gute Georg gerieth darüber in den traurigen Gemüthszuſtand, in welchem er ſich noch befindet.

Endlich brach der festliche Morgen an, der uns nach Tewksbury rief, ganz Cheltenham wanderte mit uns zugleich aus, eine lange bunte Reihe zu Wagen und zu Roß. Dort war Alles in geschäftiger Bewegung, Alles hatte den Sonntags-Rock angezogen, hübsche Mädchen in weißen Kleidern und gelben Nanking-Schuhen liefen überall munter und fröhlich umher. Eine Bande Seiltänzer und zwei herumziehende Schauspielertruppen hatten hier für den Abend Thaliens und Terpsichorens Tempel aufgeschlagen, dazu war noch für die Nacht Ball und Assemblee. Man denke, was dies Alles im Städtchen Tewksbury für Lärm machen mußte, und wie die jungen, dieser Herrlichkeiten ungewohnten Herzen schon beim bloßen Gedanken daran rascher schlugen. Und noch dazu alle die glänzenden Herrn und Damen aus Cheltenham, die Equipagen, schönen Pferde, Bedienten und der übrige Troß, es war zum Blenden. Glücklich, wer wie wir bei Zeiten für Logis und Mittagsessen gesorgt hatte, denn ohne diese Vorsorge war in dem Gewühle schwerlich ein Unterkommen zu finden. Um 12 Uhr zog Alles, Mann und Roß und Wagen hinaus zum Rennplatze. Eine große schöne Wiese ist dazu eingerichtet, in einem halben Kreise zieht sich die Stadt darum her, und ferne blaue Berge

schließen rings die Aussicht. Dies an sich schon recht hübsche Local gewährte, belebt von mehrern Tausend fröhlichen Menschen jedes Standes, ein sehr interessantes Schauspiel. Die Seiltänzer hatten die, mit unzähligen Fähnchen recht bunt verzierten Gerüste, auf welchen sie den Abend ihre Künste zeigen wollten, mitten auf dem Platze errichtet; dieses, die türkische Musik, welche sie machten, um die Neugierde des Publikums zu erregen, und ihre leichte fantastische Tänzer-Tracht, in der sie theils mitten unter der Menge umher liefen, theils auf ihren Gerüsten sich gruppirten, machten das bunte Ganze noch bunter und lebendiger. Auch die beiden rivalisirenden Schauspielertruppen strebten bemerkt zu werden, und einander den Rang abzugewinnen. Unermüdet theilten sie an alle Welt ihre Zettel aus, in die Kutschen flogen diese Ankündigungen zu Dutzenden, und wenn einer eine Hand voll davon zu einem Schlage hineingeworfen hatte, so eilte gleich sein Nebenbuhler, durch den andern Schlag ebenfalls das Lob seiner Gesellschaft zu verbreiten. Alles war Leben und Lust, nur die Wettenden schienen, mit Ernst und Eifer in ihren Zügen das fröhliche Treiben der Uebrigen verächtlich anzublicken.

Endlich tönte die Trommel, die Pferde liefen vortreflich, es waren einige berühmte Renner darunter.

Das Ganze gefiel uns weit beſſer als in Edinburgh, und behagte uns in der That ſo gut, daß wir, wie der größte Theil der übrigen Geſellſchaft, nach Tiſche wieder zum zweiten Rennen fuhren. Aber nun war der Reiz der Neuheit vorbei, und um uns nicht am Ende eines fröhlichen Tages zu langweilen, ließen wir Ball und Aſſemblee, Kunſtreiter, Othello und Konſorten im Stiche, warteten ſogar die Entſcheidung des großen Streits nicht ab; ob Jenny Spinſter eine Viertel Minute eher als Edgar am Ziele geweſen ſey, oder ob beide zugleich angekommen wären? wünſchten den guten Einwohnern von Tewksbury, die Shakespeare in einem ſeiner Meiſterwerke als vortrefliche Senffabrikanten verewigt hat, viel Vergnügen für den heutigen Abend und den morgenden Tag, an welchem gleiche Freuden ſie erwarteten, bewunderten noch die ſchöne gothiſche Kirche, eine der größten und ſchönſten im Reiche, und fuhren fröhlichen Muths nach Gloucester. Dieſe Stadt ſchien uns beim Durchfahren ziemlich bedeutend, mit hübſchen Häuſern und breiten Straßen. Uebrigens enthielt ſie, ſo viel wir erfahren konnten, nichts, was unſere nähere Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

## 43.

## Bristol.

Die Reise von Gloucester nach Bristol ist eine der angenehmsten und der Charakter der Gegend völlig von dem des übrigen Englands verschieden. Sie ist mannichfaltiger, südlicher, Grün ist nicht mehr so ganz die prädominirende Farbe, obgleich die Vegetation sich auch hier in höchster Pracht darstellt. Schönere, größere Bäume als irgendwo in gedrängten Gruppen, viele große Pflanzungen von Obstbäumen mit Mauern, statt den gewöhnlichen Hecken eingefaßt. Hier glüht der Gold-Pippin, der Stolz Englands, zwischen dem hellgrünen Laube, und seufzt im Herbst unter der Presse, um später als Cider die Herzen des Mittelstandes, der die theuern französischen und portugiesischen Weine nicht bezahlen kann, zu erfreuen. Hier reift die Birn auf hohen stattlichen Bäumen und liefert den Perry, der oft unter der Maske sprudelnden Champagners von Weinhändlern theuer verkauft wird. Der schöne Strom Avon belebt die herrliche Gegend, kleinere Schiffe schweben auf seiner silbernen Fläche. Nahe bei Bristol wird er tief genug, um selbst große Schiffe von 40 bis 50 Kanonen zu tragen; acht englische Mei-

len weiter hin, in einer der reizendsten Gegenden, fällt er in den Severn See, eigentlich einen Meerbusen, der hier tief in's Land geht. Bristol's Umgebungen sind unstreitig die schönsten in England. Alles ist hier vereint, das Meer, der schiffbare Strom, Berg und Thal, Feld und Wald, im höchsten Reichthume, den weiser Fleiß und ein vortreflicher Boden nur gewähren können. Die Stadt schien uns größer als Edinburgh, Straßen und Plätze breit, wohlgepflastert, voll regen Lebens, umgeben mit schönen Privat-Häusern sowohl, als öffentlichen Gebäuden und Kirchen, unter denen die Cathedrale und die von St. Mary Radcliffe als ehrwürdige, gothische Gebäude sich auszeichnen. Das Theater ist groß, bequem und elegant, so auch das in der Fronte mit korinthischen Säulen verzierte Gebäude, in welchem, unter der Aufsicht eines Zeremonien-Meisters, die Assembleen und Bälle während der hiesigen Bade-Saison Statt haben.

Man vergleicht Bristol mit Rom, denn wie jene Königin der Städte, thront diese Stadt ebenfalls auf sieben Hügeln, und Einige davon gewähren von ihren Gipfeln eine sehr schöne Aussicht in das Land rings umher. Die Straßen, die hinauf führen, sind aber

größtentheils ſehr ſteil. Außer dem ſchiffbaren Avon ſtrömt auch noch ein kleinerer Fluß, der Froom, durch die Stadt; hübſche ſteinerne Brücken führen über beide Gewäſſer. Der Quai am Haven iſt prächtig, ein Meiſterwerk ſeiner Art; aber ſchaudernd wandten wir uns von ſeinem Anblick, denn hier war der Ort, von welchem aus die unmenſchlichſte Gewinnſucht Schiffe zum Sclavenhandel ausrüſtete, der Briſtol's Einwohner einſt bereicherte. Blut und Seufzer von Millionen Menſchen kleben an dieſen Steinen. Der Gedanke erſchütterte uns zu ſehr, als daß wir heiteren Muthes die ſchönen Docks hätten bewundern können, die hier, wie in Liverpool, Schiffe aus allen Gegenden der Welt ſicher und bequem beherbergen.

Eine der ſchönſten Partieen um Briſtol gewährt Kingsweſton, der Landſitz des Lord Clifford. Die Faſade des Hauſes iſt groß und ſtattlich, wenn auch etwas ſchwerfällig und mit Verzierungen überladen; es war uns aber unmöglich, uns dabei aufzuhalten, ſogar die ſchönen Anlagen durchliefen wir nur flüchtig, ſo mächtig zieht hier die einfache Natur rings umher von der ab, welche die Kunſt zu ſchmücken verſuchte. Kingsweſton liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe. Blickt man von oben herab, ſo bietet ſich

von einer Seite dem schwelgenden Auge ein reizendes Thal dar, ausgestattet mit alle dem Reichthum, aller der Cultur, die England zu einem der schönsten Länder Europens machen und liebliche Hügel, mit aller Pracht der üppigsten Vegetation geschmückt, scheiden diesen reizenden Punkt der Erde von der übrigen Welt. Von der andern Seite der Anhöhe von Kingsweston sieht man den hier mächtigen Avon sich majestätisch hinwinden durch ein, jenem Thale ähnliches, Paradies. Schiffe aus allen Gegenden der Welt, umtanzt von Gondeln und kleinen Schifferbarken, schweben auf seiner silberblinkenden Fläche. Lange verfolgt hier das Auge den Lauf des Flusses, sieht ihn immer mächtiger, immer breiter werden, sieht wie die Felsen, die ihn begränzen, immer pittoreskere, immer romantischere Formen annehmen, wie, ganz in blauer Ferne, das Meer zuletzt die Aussicht und zugleich den Lauf des schönen Stroms begränzt, indem es ihn in seinen Schoos aufnimmt und auf ewig mit sich vereinigt. Lange waren wir in diesem bezaubernden Schauspiel verloren; endlich nahmen wir unsern Weg durch den, mit ehrwürdigen Bäumen besetzten, Park des Lords Clifford zu einem noch höhern Hügel, Penpoll genannt. Noch einmal genossen wir hier dieselbe Aussicht, nur von einem andern Standpunkte aus gesehen,

und noch reicher, noch ausgebreiteter, noch entzückender. Ein ſehr angenehmer Weg führt von da nach Cliffton. Man nennt Cliffton ein Dorf, aber es iſt ein Dorf, wir möchten ſagen aus Paläſten beſtehend. Es liegt zerſtreut, theils im Thale, theils auf der ſonnigen Seite eines Hügels. Die ſchönen großen Häuſer ſtehen bald in der, in England ſo beliebten Form eines halben Mondes, theils in langen Reihen auf Terraſſen, theils einzeln, oder bilden auch breite Straßen und ſchöne, regelmäßige Plätze. Alles dieſes iſt durch Gärten, Felder, ſteile, wilde Felſen und ſanfte Anhöhen auf's reizendſte vermannichfaltigt. Einige dieſer Gebäude werden für immer, oder auch nur den Sommer hindurch von reichen, angeſehenen Familien bewohnt; der größere Theil derſelben iſt zum Gebrauche der Badegäſte eingerichtet, deren jährlich eine große Anzahl herkommt, in der Hoffnung Heil und Rettung in der lauwarmen Quelle zu finden, welche nicht weit entfernt von Cliffton fließt. Leider oft vergebens; denn dieſe Quelle wird gewöhnlich als letztes Mittel gegen das traurigſte aller Uebel, ſo unſer kurzes Leben bedrohen, gegen Schwindſucht und Auszehrung, angewandt. Nirgends häufiger als in England wüthen dieſe Krankheiten, die faſt immer die jüngſten und liebenswürdigſten Opfer ſich erwählen, und

sie verschönen und verklären, indem sie sie zerstören. So blüht die vom Wurm gestochene Rose oft um so früher und schöner auf. Es ist ein Herzzerreißender Anblick, die jungen, ätherischen Gestalten athemlos, halb schon Bewohner einer andern Welt, in diesen elysischen Gegenden über den grünen Rasen hinwanken zu sehn und dann einen Blick auf den nahen Kirchhof, der Ruhestätte ihrer Vorgängerinnen, zu werfen, auf dessen Leichensteinen die Zahlen von 20 und 25 Jahren in einer langen traurigen Reihe fast ununterbrochen zu lesen sind.

---

## 44.

## Hotwells.

Ein sehr steiler Weg führt den Berg hinab nach Hotwells, wo die Quelle fließt, und ebenfalls viele schöne Wohnungen für Badegäste erbaut sind. Nahe am Ufer des Avon rauscht sie mächtig hervor aus einem der Felsen, die in majestätischen Reihen sich von beiden Seiten längs dem Bette des Stroms hinziehen. Ein hübsches Gebäude ist über der Quelle erbaut. Zuerst tritt man in einen Vorsaal, der den Trinkenden

zum Ausruhen und zur Conversation dient; hinter diesem liegt das Brunnenzimmer. Ein artiges Mädchen personifizirt hier die Hebe und schenkt das gar nicht übel schmeckende, wie Champagner petillirende, lauwarme Wasser. Wenn es zuerst geschöpft wird, sieht es etwas trübe und weißlich aus, wird aber ganz klar, so wie es sich abkühlt. Eine Menge artiger Kleinigkeiten, auch zum Theil seltene Konchilien, Steine und Mineralien aus den benachbarten Gebirgen stehen hier zum Verkaufe, unter ihnen die bekannten Bristoler Steine, welche in den Ritzen und Spalten der, den Avon umschließenden, Felsen gefunden werden und sowohl an Glanz, als Härte den wirklichen Diamanten sehr ähnlich sind.

Die Aussicht aus dem Fenster des Brunnensaals ist beschränkt, aber von ernster Schönheit; wild und hoch strecken die dunkelrothen Marmorfelsen von St. Vincent ihr majestätisches Haupt hinauf in die blaue Luft. Der Avon drängt sich brausend durch das ihn einengende Felsenbette, ihm gegenüber starren andere, ganz ähnliche Gebirge, eben so furchtbar, in eben so wilden Formen; es ist als hätte der dunkle Strom hier den Fels gespalten, um seinen Weg zu bahnen, oder ein Erdbeben, mächtig seine Grundfeste erschütternd,

ihn zersplittert. Verfolgt man mit den Augen den Strom, der sich wohl anderthalb englische Meilen weit zwischen diesen Kolossen hinwinden muß, so erblickt man am fernen Horizont die schönen, blauen Gebirge von Wales, welche die nicht ausgebreitete, aber höchst romantische Aussicht schließen. Hinter dem Brunnenhause dient eine schöne, mit Bäumen besetzte Terrasse am Ufer des Avon zur Promenade. Tausend Schiffe kommen dort und gehen; kein Brunnenort hat wohl eine ähnliche Promenade aufzuweisen. Bei kaltem, regnigten Wetter gehen die Gäste unter einer, in Form eines halben Mondes erbauten, Colonnade auf und ab, und eine Reihe eleganter Läden begränzt sie von einer Seite. In Hinsicht der schönen Gebäude erscheint Hotwells wie eine Fortsetzung von Clifford; wie dort, stehen sie hier einzeln, und in schönen Reihen und Straßen vereinigt. Dazu kommen noch die herrlichen, mannichfaltigen Aussichten auf See und Fluß, Berg und Thal; es ist unmöglich mit der Feder auszudrücken, wie überschwenglich reich sich hier die Natur bewies. Aber auch für andere Vergnügungen ist gesorgt, in zwei schönen, zur Aufnahme der Gesellschaft eingerichteten, Gebäuden werden jeden Montag und Donnerstag Dejeuners dansants auf Subscription gegeben. Dienstags ist regelmäßig

Ball, an den übrigen Tagen füllen Assembleen und Promenaden die müssige Zeit aus.

Wie in den übrigen größern Bädern, präsidirt auch in Hotwells ein Ceremonienmeister, seine Gesetze hängen in den Sälen an der Wand angeschlagen und werden pünktlich gehalten. Sie sind in Hinsicht auf Kleidung etwas weniger streng als in Bath; in der übrigen Etikette, besonders des Ranges, sind beide einander gleich. Die ganze Einrichtung von Hotwells gleicht der von Bath, bis auf wenige Kleinigkeiten, wir verweisen deshalb den freundlichen Leser auf den zunächst folgenden Abschnitt. Außer den, allen Bädern gemeinen Vergnügungen, welche regelmäßige Promenaden, Assembleen, Bälle, Lesebibliotheken und dergleichen gewähren, erfreuen sich die glücklichen Bristoler Brunnengäste noch viel mannichfaltigerer Freuden, wenn sie die herrliche Gegend rings umher durchstreifen, denn außer Kingsweston giebt es noch in ganz mäßiger Entfernung viele Oerter, die wohl eines mehrmals wiederholten Besuchs werth wären. Leider waltete über uns das gewöhnliche Schicksal der Reisenden, wir konnten nicht alles Sehenswerthe aufsuchen, aber wer Wochen, vielleicht Monate lang hier verweilt, muß sich manchen hohen Genuß

verschaffen können und unter diesen ist es wohl keiner der geringsten auf dem silbernen Strome hinzuschiffen. Bisweilen unternimmt die Gesellschaft solche Excursionen, wo die wilden Felsen dann wiederhallen von Musik, welche die Boote begleitet.

---

## 45.

## Bath.

Der Weg von Bristol nach Bath ist nur 14 englische Meilen lang. Im unaufhörlichen Wechsel der reizendsten Aussichten fährt man, wie in einem Garten, auf den schönsten, ebensten Wegen, durch ein Land von mannichfaltiger, hoher Schönheit. Die Jahreszeit war die günstigste, um Alles dies zu genießen, aber nicht um das eigenthümliche Leben kennen zu lernen, welches diese Stadt von den meisten andern unterscheidet. Früher hatten wir im Winter Gelegenheit dazu, und was wir während unsers ersten und zweiten Aufenthalts in Bath bemerkten, finde vereint hier seinen Platz, um unsern Lesern eine zusammengestellte, vollständigere Ansicht dieses merkwürdigen Orts zu geben. Vorher aber noch etwas im Allgemeinen von dem

Leben der Engländer in Badeörtern, weil es uns zur Verständlichkeit des Ganzen unentbehrlich dünkt.

Etikette ist in England überall an der Tagesordnung. Dem Britten geht es mit ihr, wie den Frauen mit ihrer Schnürbrust, wenn sie sich von Jugend auf daran gewöhnt haben. Sie fühlen sich unbehaglich, wenn der gewohnte Zwang aufhört und wissen ohne ihn nicht zu leben. Schon mit dem häuslichen Leben ist dieser Zwang auf's engste verwebt, in die heiligsten Bande, die Mann und Weib, Aeltern und Kinder mit einander verbinden, ist er unzertrennlich verflochten, wie sollte er in den Bädern fehlen, wo der Britte, ganz gegen seine Natur, unter Unbekannten leben muß. Daß man unter Unbekannten lebt und sich mit ihnen nach einem, etwas von dem gewöhnlichen verschiednen Tacte, in etwas anders vorgezeichneten Kreisen dreht, dies ist's allein, wodurch das Badeleben sich vom Alltagsleben einigermaßen unterscheidet. Damit aber ja Niemand den ihm ungewohnten Tact, die ihm neuen Kreise aus Unbeholfenheit und Unwissenheit verletze, so ist in jedem Brunnenorte ein eigner Ceremonien-Meister angestellt, in Bath giebt es deren sogar zwei. Dieser Ceremonien-Meister sorgt für Alles, er macht gleichsam den Wirth,

und kommt Jedem höflich entgegen. Bei den Bällen und überall hält er auf ſtrenge Beobachtung der, von der ganzen Geſellſchaft für gültig anerkannten Geſetze, in Allem, was die Ordnung der, dem Vergnügen gewidmeten Stunden, der Kleidung, des Ranges, und tauſend anderer Zufälligkeiten betrifft. Dieſe Geſetze ſind in den Aſſemblee- und Ball-Sälen angeſchlagen, damit er ſich gleich darauf berufen könne. Tanzluſtige Herrn und Damen melden ſich bei ihm, wenn ſie nicht vorher ſo klug waren, für ſich ſelbſt zu ſorgen, und er verſchafft ihnen Partners (Mittänzer) für den ganzen Ball-Abend. Jede Urſache zum Streit ſucht er zu entfernen, jeden ſchon entſtandnen zu ſchlichten. Unermüdet muß er für Anſtand und Sitte wachen. Man ſieht aus allem dieſen, es iſt nicht leicht dort Ceremonien-Meiſter zu ſeyn. Männer, die ſich und ihr Vermögen im großen Strudel der Welt verloren, nun allein daſtehen und aus dem allgemeinen Schiffbruche nur furchtloſe Dreiſtigkeit, eine imponirende Geſtalt, Weltton und einige vornehme Bekanntſchaften gerettet haben, eignen ſich am beſten zu ſolchen Stellen, und erhalten ſie nach dem Tode oder der freiwilligen Reſignation ihres Vorgängers durch die Stimmenmehrheit der anweſenden Brunnengäſte. Das Leben, das ſie führen, iſt ſehr ermüdend, ihr Lohn

dafür Achtung im Aeußeren, den Ertrag einiger Bälle, die jede Saison zu ihrem Benefiz gegeben werden und von jedem Badegaste ein anständiges Geschenk. Daß sie überall freie Entrée haben, versteht sich von selbst. Eine goldne Medaille, welche sie an einem Bande um den Hals oder im Knopfloche tragen, dient zur Bezeichnung ihres Amtes.

Eine entfernte Aehnlichkeit mit den englischen Ceremonien-Meistern haben die Brunnen-Aerzte in Einigen der kleinern teutschen Bäder, wo sie auf Promenaden und an den öffentlichen Tischen Gesunde und Kranke umflattern, Alles ordnen, Alles wissen, überall sind und nirgends. Die eigentlichen Brunnen-Aerzte fehlen in England gänzlich; man hält sich an die von Hause mitgebrachte Vorschrift seines eignen Arztes, und nur in ungewöhnlichen Fällen zieht man einen aus dem Orte oder der Nachbarschaft zu Rathe.

Auch öffentliche Spieler giebt es dort nicht, sie werden nicht geduldet, und man hat nicht, wie in Teutschland, schon vom frühen Morgen den empörenden Anblick dieser, auf Raub ausgehenden Hyänen und ihrer sinnlosen Beute zu ertragen.

Hat man sich gleich nach der Ankunft im Badeorte häuslich und comfortable eingerichtet, welches in

England gar leicht und schnell abgethan ist, und Karten an die Badegäste geschickt, die man schon kennt oder deren Bekanntschaft man zu machen wünscht, so bleibt nun weiter nichts übrig, als sich überall zu abonniren, um überall Eintritt zu haben. Zuerst also in den Assemblee-Sälen, dann zu den, an festgesetzten Tagen statthabenden Bällen, dann zu den Concerten, die in den größeren Bädern auch regelmäßig gegeben werden, vor allen Dingen aber zu den verschiednen Leihbibliotheken, die man in jedem Badeorte in ziemlicher Anzahl findet. Diese sind der Herzenstrost, die letzte Zuflucht Aller, die mit dem allgemeinen Feinde, der Zeit, sonst nicht fertig zu werden wissen. Ist früh das Wasser getrunken, welches gewöhnlich während der Promenade in einem der Brunnen-Säle geschieht, hat man gebadet, en famille gefrühstückt, (öffentliche Frühstücke sind selten,) was fängt man dann mit dem langen Vormittage bis drei Uhr an, wo die zweite Toilette vor Tische beginnt? Reiten, fahren, gehen, kann man nicht immer, die wenigen Visiten, die Revue der Putzläden sind bald abgethan. Welch eine Seligkeit, dann einen Zufluchtsort zu haben wie diese Leihbibliotheken! Man trifft dort immer Gesellschaft, mit Bekannten wechselt man ein Paar Redensarten, die Unbekannten starrt man an, und wird

von ihnen wieder angeſtarrt. Und nun noch die Menge Romane, die Zeitungen, Journale, Broſchüren, auf's eleganteſte ausgeſtellt, die man entweder dort durchblättert oder mit zu Hauſe nimmt! Dies iſt noch nicht genug. Außer den geiſtigen Schätzen findet man in dieſen Läden noch welche von irdiſcherem Glanze. Eine Sammlung aller der zahlloſen Kleinigkeiten aus köſtlichen Metallen und Steinen, die der Modewelt unentbehrlich dünken, und alles was zum Schreiben und Zeichnen dient, vom ſimpeln Bogen Papier an, bis zum koſtbarſten Schreibzeuge oder Portefeuille. Von dieſen, immer zum Anſchauen und zum Verkauf fertig ſtehenden Herrlichkeiten wird ſehr oft eins oder das andere lotteriemäßig verſpielt, und gewährt ſo dieſen Anſtalten ein neues Intereſſe.

Zu Mittage ſpeiſ't man etwas früher, als in London, weil die Abendvergnügungen ſchon um ſieben Uhr anfangen. Jede Familie beſorgt für ſich zu Hauſe ihre Oekonomie ſelbſt, oder läßt ſie außer dem Hauſe beſorgen. Einzelne Herren machen ſich ihre Partie im Gaſthofe. Hin und wieder giebt's auch Häuſer, wo die Geſellſchaft, die im Hauſe wohnt, ſich zugleich in die Koſt verdingt und gemeinſchaftlich ſpeiſ't; doch entſchließen ſich nur Wenige zu dieſer Lebensweiſe, und ſie iſt nichts

weniger als stylisch. Oeffentliche Tische lieben die Engländer nicht, nur in kleinen Bädern, wo die Gesellschaft, an Zahl, Vermögen und Vergnügungen beschränkter, mehr zusammen halten muß, trifft man sie. Damen nehmen immer ungern Theil daran.

Nach Tische wird in den größern Bädern die dritte Toilette gemacht. In der Regel hat jeder Abend der Woche seine feste Bestimmung. Soupers sind nicht gebräuchlich, um Mitternacht geht Alles zur Ruhe, einige privilegirte Nacht-Schwärmer vielleicht ausgenommen.

Das Badeleben in England ist weit bestimmter als in Teutschland; man weiß jeden Tag genau, wie man ihn hinbringen kann, und des zwecklosen Umhertreibens giebt es dort nicht so viel, als in Pyrmont oder Karlsbad. Nur der Sonntag ist ein fürchterlicher Tag. Spiel, Tanz, Musik, Alles ist hoch verpönt, alle Laden, alle Leihbibliotheken sind geschlossen, da bleibt denn kein Trost als die Abend-Promenade im Salon bei einer Tasse Thee. Die Gesellscheft ist im Durchschnitt sehr einförmig, die Ausländer, die merkwürdigen Menschen fremder Nationen, die unsern Bädern oft ein so hohes Interesse geben, fehlen ganz;

einige wenige Ausnahmen abgerechnet, sieht man nur Landes-Einwohner. Ein Irrländer oder Schotte heißt sogar schon ein Fremder.

In England muß nun einmal Alles im Leben dem gewöhnlichen Laufe der Natur entgegen streben. Der Sommer ward zum Winter, der Winter zum Sommer umgeschaffen, den Abend machte man zum Mittage, die Nacht zum Tage, und um diese allgemeine Veränderung aller Zeiten recht vollkommen zu haben, beliebte man auch die Bade-Saison von Bath in den Winter zu versetzen. Vom November bis zum Mai wimmelt es dort von Badegästen, die sich im Kreise stets wiederkehrender Lustbarkeiten bis zum Schwindel umherdrehen. Im Sommer ist's leer, die recht preßhaften Kranken schleichen dann still, traurig und einsam zur heilenden Quelle. Man sieht sie auf den Terrassen und Promenaden an Krücken und auf Podagristen-Wägelchen die belebenden Strahlen der Sonne aufsuchen. Ihre Anzahl ist nicht gering; aber vereinzelt bemerkt man sie kaum in dem großen Local. Im Winter herrscht Leben und Freude da, wo im Sommer einsame Seufzer traurig verhallen. Viele führt das Vergnügen, Einige auch wohl eine leise Andeutung von Gicht und Podagra nach Bath; der größte Theil der

Badegäste aber besteht aus einer eignen Gattung von Kranken. Wer ein wenig zu schnell und lustig in die Welt hinein lebte, und jetzt in ein Paar etwas sparsamer verlebten Jahren seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen denkt, wer bei beschränkten Mitteln den Freuden der großen Welt nicht zu entsagen versteht, der flüchtet hierher, wo er sie Alle findet; freilich in etwas verjüngtem Maasstabe gegen London gehalten, aber dafür auch unendlich wohlfeiler. Zwar ist es auch hier sehr theuer leben, aber doch immer viel weniger als in London, wenn man in dieser Riesenstadt ein Haus machen muß. Schon in dem Umstande, daß die bergige Lage von Bath Pferde und Wagen entbehrlich, ja ganz überflüssig macht, liegt ein sehr bedeutendes Ersparniß. Nach ein Paar in Bath verlebten Wintern ist man gewöhnlich wieder zu Kräften gekommen und kann sich von neuem auf einer größeren Laufbahn versuchen. Da die Gesellschaft hier größtentheils aus Mitgliedern der müssigen und eleganten Welt besteht, so ist der Ton derselben so verfeinert und vornehm frivol als möglich. An Glücksrittern fehlt es dabei nicht; diese tragen aber zur Erheiterung des Ganzen bei, wo sie erscheinen. Väter und Vormünder reicher Erbinnen, die bisweilen hergeführt werden, um sich zu ihrer Erscheinung auf einem

größeren Theater vorzubereiten, müssen sich freilich in Acht nehmen. Von Bath aus ward schon manche Reise zum kunstreichen Schmidt von Gretnagreen in Schottland vorbereitet oder gar angetreten.

Bath liegt in einem lachenden Thale, rund umschlossen von beträchtlichen Anhöhen, die sich nur öffnen, um dem schönen Strom Avon den Durchzug zu gewähren. Langsam und majestätisch windet er sich, bis zu dem, zwölf englische Meilen entfernte Bristol schiffbar, durch Thal und Stadt, erhebt die Schönheit der Gegend und gewährt durch die leichte Communication mit jenem großen Seehaven beträchtliche Vortheile. Von wunderbar einziger Schönheit ist der Anblick der Stadt. Bald ward ihr das Thal zu eng, und sie erhob sich auf die nächsten Anhöhen, höher und immer höher thürmte sie Palläste über Palläste, wetteifernd unter einander an Schönheit und allem Schmucke der neuern Architektur. Im sonderbarem Kontraste mit diesen leichten luftigen Schöpfungen liegt unten im Thale am Ufer des Avon die alte Kathedrale, zu welcher König Osric schon im Jahre 676 den Grund gelegt haben soll. Ernst steht sie da, in alter Majestät, ihre gothischen Thürme streben, wie aus eigner Kraft, seit Jahrhunderten, in's Blaue des Himmels hinaus,

während die bunte neue Welt um ſie her die Hügel erklettert und ſich groß dünkt.

Die Häuſer ſind alle von ſchönen Quaderſteinen erbaut, die man in Menge ganz in der Nähe bricht. Alles ſieht neu aus, als wäre es geſtern erſt fertig geworden. Squares, einzelne Reihen Häuſer, mehrere Circus, halbe Monde, aus eleganten Häuſern beſtehend, die unter einem fortlaufenden Dache, ganz ſymmetriſch verziert, das Anſehn eines einzigen Prachtgebäudes haben, ſtehen zerſtreut, wo Laune der Erbauer oder Zufall ſie hinſetzte, oft in ſehr beträchtlicher Höhe. Regelmäßig zu einem Ganzen verbunden, iſt dies Alles nun gar nicht; aber doch unbeſchreiblich hübſch anzuſehen; ausgezeichnet ſchön der große Platz, Queens Square genannt, mit ſeinen prächtigen, vielleicht ein wenig mit Zierathen überladenen Häuſern, aus deren Fenſtern man ſich einer ſchönen Ausſicht erfreut. In der Mitte des Platzes umſchließen eiſerne Geländer einen artigen Garten, deſſen ſich die Bewohner der umliegenden Häuſer zum Spazieren bedienen können. Schade, daß ein kleinlicher Obelisk, zu Ehren des damaligen Prinzen von Wales errichtet, ihn entſtellt. Von Queens Square geht es ſehr ſteil in die Höhe durch Gay Street zum Royal Circus, einem gro-

ßen, runden Platze. Die ihn umgebenden Häuser sind mit doriſchen, joniſchen, korinthiſchen und allen möglichen Säulen aller möglichen Ordnungen verziert, oder verunziert. Hinter ihm, noch viel höher, liegt der Royal Crescent; er beſteht aus dreißig ſehr ſchönen Häuſern, die das Anſehn eines einzigen haben. Sie bilden einen halben Kreis, einfach, im edelſten Styl erbaut, mit einer einzigen Reihe joniſcher Säulen. Vor ihnen hin breitet ſich ein herrlicher Wieſen-Teppich und läuft hinab gegen die Ufer des Avon. Eine, dieſem ähnliche Reihe Häuſer, Marlboroughs Gebäude genannt, liegt ganz in der Nähe. Der höchſte bewohnte Platz in Bath, iſt der Landsdown Crescent, ebenfalls eine ſchöne, im halben Monde ſich hinſtreckende Reihe Häuſer. Sie liegen, gleichſam die Krone der ſchönen Stadt, in ſchwindelnder Höhe.

Noch mehr, und alle, dieſen ähnliche Plätze, Straßen u. ſ. w. zu nennen, würde ermüdend werden und vielleicht reicht das hier Geſagte ſchon hin, um dem Leſer eine Idee von dem zu geben, was dieſe Stadt vor allen andern ſo ſehr auszeichnet. Es iſt wahr, ihre ſo ſehr bergige Lage hat viel Unbequemes, aber das herrliche Pflaſter, die große Reinlichkeit der Straßen, und Nachts die wunderſchöne Erleuchtung mildern

dieſe Unbequemlichkeit gar ſehr und die Polizei wacht auf die muſterhafteſte Weiſe über Alles, was zur Bequemlichkeit und Ruhe der Brunnengäſte beizutragen vermag.

An Fahren iſt hier faſt gar nicht zu denken. Mehrere der ſchönſten Straßen, Bondſtreet zum Beiſpiel, ſind ganz mit großen Quaderſteinen gepflaſtert und gar nicht zum Fahren eingerichtet. Zu den Aſſembleeſälen, zu beiden Promenaden, die Nord- und Süd-Parade genannt, kann man durchaus nicht zu Wagen gelangen. Doch befürchte man deshalb nicht, ſich zu ſehr zu ermüden; eine Anzahl von Portechaiſen ſtehen überall bereit; auf den erſten Wink ſetzen dieſe ſich in Bewegung und transportiren im ſchnellſten Hundetrott ihre Laſt bis auf den höchſten Gipfel der Berge. Sie ſtehen unter ſtrenger Aufſicht der Polizei, wie die Fiakers in London, ſind alle numerirt, und einer ziemlich mäßigen Taxe unterworfen, die ſie nicht überſchreiten dürfen.

Die ganze Stadt iſt ein ungeheures Hôtel garni. Alle die ſchönen Gebäude werden ganz oder theilweiſe an Badegäſte vermiethet. Der feſtgeſetzte Preis eines möblirten Zimmers, während der Saiſon, beträgt eine halbe Guinee die Woche, ein Bedientenzimmer koſtet

die Hälfte. Unangenehm ist es, daß man immer die ganze Reihe Zimmer miethen und oft deren sieben oder acht bezahlen muß, während man kaum die Hälfte davon braucht. Es giebt zwar Häuser, welche zugleich ihre Gäste in die Kost nehmen, und in diesen ist man gefälliger und vermiethet einzelne Zimmer; aber freilich muß man auch dort weniger Ansprüche auf Eleganz und Bequemlichkeit machen. Alles, was man außer der Wohnung noch nöthig hat, ist ebenfalls zu vermiethen, Möbeln aller Art, Betten, Porzellan, Küchengeschirr, Hausgeräthe für die Wirthschaft, Silberzeug, Kupferstiche und Gemälde, Gläser und Kronleuchter, Tisch- und Bettwäsche, Alles auf's prächtigste, oder zierlich einfach. In Zeit von zwei Stunden kann ein großes Haus mit allem Nöthigen und Ueberflüssigen versehen werden. Ueberall findet man die einladendsten Annoncen angeschlagen, überall nach Londner Sitte, alle Erfindungen des Luxus und der Bequemlichkeitsliebe hinter großen Glasfenstern in schönen Läden zum Verkauf und zur Miethe auf's zierlichste ausgestellt.

Das Wasser ist sehr heiß. Drei Stunden muß es stehen, ehe man sich hinein wagen darf. Es wird auch getrunken, doch mehr darin gebadet. Der heißen

Quellen giebt es drei; man geht, wie in Karlsbad, beim Trinken von der schwächsten zur stärkern allmählich über. Die Aerzte empfehlen dabei die größte Vorsicht. Das Wasser ist klar und schmeckt nicht unangenehm; Nervenübel, Lähmungen, Podagra und Gicht sind die Krankheiten, gegen welche es hauptsächlich angewandt wird. Die Zeit des Trinkens ist Morgens zwischen 6 und 10 Uhr, und dann wieder einige Gläser gegen Mittag. Gewöhnlich trinkt man in dem zur Quelle gehörigen Brunnensaale.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschte in Bath der ekelhafte Gebrauch, in großen gemeinschaftlichen Bädern, in Gesellschaft, ohne Unterschied des Geschlechts, zu baden. Die Damen verzierten bei dieser Gelegenheit ihre, aus dem Wasser hervorragenden Köpfe auf's modernste und vortheilhafteste; Zuschauer standen auf der, das Bad umgebenden Galerie, und machten mit den unten Badenden Conversation, um ihnen die Zeit zu vertreiben. Diese großen Bäder existiren noch, vier an der Zahl, aber nur die geringeren Classen machen auf die oben beschriebene Weise Gebrauch davon. Das erste dieser Bäder, das Königsbad genannt, liegt dicht hinter dem großen Brunnensaale; eine Reihe dorischer Säulen umgiebt es; es ist 65

Fuß lang und 40 breit, das Waſſer hier zwiſchen 100 und 103 Grade Fahrenheit heiß. Neben dieſem Bade liegt der Königin Bad, es hält nur 25 Fuß in's Gevierte und iſt etwas weniger warm. Das Kreuzbad führt dieſen Namen von einem Kreuze, welches ehemals hier ſtand, es hat einen eignen kleinen Brunnenſaal. Mit dieſer Quelle, als der ſchwächſten, fängt man gewöhnlich an zu trinken. Das heiße Bad hat 117 Grad Wärme. Privatbäder, Dampfbäder und ähnliche Anſtalten ſind damit in dem nämlichen Gebäude vereint. Dieſe Quelle, als die ſtärkſte, wird ſelten getrunken, der dazu gehörige Brunnenſaal iſt dumpf und düſter.

Die erſte Entdeckung der heißen Quellen von Bath, verliert ſich in's graueſte Alterthum. Die alten Britten kannten ſie ſchon, und bauten hier eine Stadt, die ſie Caer yn ennaint twymyn, die Stadt der heißen Bäder nannten. Später gaben ihr die Römer verſchiedene andere Namen: Thermae sudatae, Aquae calidae, die Angelſachſen nannten ſie Akemannus Ceaster, die Stadt der Gebrechlichen Im Sommer möchte ſie noch ſo heißen, wenn aber jetzt einer jener alten Herren, die ſie ſo nannten, im Winter aus der Ewigkeit plötzlich in einen ihrer Ballſäle verſetzt würde, er gäbe ihr gewiß dann einen ſchöneren Namen.

Die Einwohner von Bath, haben unter sich eine Legende von der Auffindung dieser Bäder, an deren Wahrheit sie, trotz allem Widerspruche, auf's unverbrüchlichste glauben. Wir erzählen sie genau so, nicht mehr geschmückt, als wir sie aus dem Munde der Bewohner zu Bath empfiengen.

Der achte König der Britten nach Brutus, Lud Hudibras, ein Urenkel des Aeneas, hatte einen einzigen Sohn, der nach ihm den Thron besteigen sollte. Um ihm eine, dieser großen Bestimmung angemessene, Erziehung zu geben, schickte er ihn nach Athen, und ließ ihn dort in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten. Nach einigen Jahren kehrte Bladud zu seinem Vater zurück, hoch gebildeten Geistes, bereichert mit tausend Kenntnissen, aber dennoch einer der Unglücklichsten auf der Welt. War es zu anhaltender Fleiß, der ihn seine Gesundheit vernachlässigen ließ, war es die ungewohnte Hitze des Klima, oder hatte Ansteckung das Unglück herbeigeführt, Bladud kehrte zurück, befallen von dem schrecklichen unheilbaren Aussatze, dem Fluche der damaligen Zeit, sich selbst ein Gräuel, Allen, die ihm nahten, ein Verderben. Gezwungen von der herben Noth, mit widerstrebendem Gemüthe ließ der Vater ihn in einen abgelegenen Thurm

einschließen und verpflegen, damit er das entsetzliche Uebel nicht weiter verbreite, und sein Anblick Niemanden erschrecke; denn er war abscheulich anzusehen, und sein Hauch verpestete die Luft. Bladud's freie Seele konnte das Gefängniß nicht ertragen. Er strengte jede Kraft des Geistes und Körpers an, und entkam glücklich bei nächtlicher Weile aus seinem Thurme. Unerkannt, in armselige Lumpen gehüllt, irrte der Königssohn im Lande seines Vaters umher. Endlich kam er nach Swainswick, einem kleinen Dorfe, unweit der Stelle, wo jetzt Bath liegt. Ein Bauer hatte Mitleid mit dem unbekannten jämmerlich Kranken, nahm ihn in Dienst, und trug ihm auf, fern von aller menschlichen Wohnung, an den, das Thal umschliessenden Bergen die Schweine zu hüten. Diese Berge waren damals mit herrlichen Buchenwäldern bedeckt, von denen jetzt keine Spur mehr zu sehen ist; doch heißt eine Anhöhe, nahe an der Stadt Bath, davon noch jetzt die Buchen-Klippe (Beechen Cliff). Die Früchte dieser Buchen veranlaßten den Prinzen, seine Heerde hierher zu treiben. So stand er eines Morgens auf der Buchen-Klippe, trübe war der Himmel, schwere dunkle Wolken deckten den Aufgang der Sonne. Wehmüthig dachte Bladud seiner glückversprechenden Kindheit, seines jetzigen unabsehbaren Elends, und vergieng fast vor

Jammer. Da zerriß die Sonne den Wolkenschleier, der sie erst verhüllte, und er ward ihr zur Glorie, und erhöhte die Pracht ihres, die Welt segnenden Aufgangs. Ein belender Strahl der Hoffnung fiel mit dem ersten Sonnenstrahle in Bladud's Herz. Er sank nieder, unter die hohen Bäume, erhob seine Hände zum Himmel, und flehte demüthig um Abwendung des göttlichen Zorns von seinem Haupte, oder um das Ende seines jammervollen Daseyns. Da kam plötzlich wildes Schrecken unter seine Heerde; wie von unsichtbarer Hand getrieben stürzten sie den Berg hinab, und tauchten in einen Sumpf, am Fuße desselben; mühsam trieb Bladud sie wieder hinauf. Drei Tage nach einander führte er seine Heerde an die nämliche Stelle, immer sah er dasselbe an seinen Thieren, immer eilten sie den Berg hinab, dem Sumpfe zu. Am dritten Tage bemerkte er, daß die unter ihnen, welche vorher, wie es wohl ihre Art ist, Hautschäden oder die Raude hatten, jetzt geheilt und glatt waren; er untersuchte die Stelle, wo sie untertauchten, entdeckte die heiß strömende Quelle an dem daraus aufsteigenden Dampfe, und erkannte den gnädigen Fingerzeig des Himmels. Gläubig und fromm badete er sich nun selbst, und sein entsetzliches Uebel verließ ihn. Nun gab er sich seinem bisherigen Herrn als den Sohn des Königs zu erkennen. Dieser

aber glaubte ihm nicht, sondern begleitete ihn zum Könige. Der Vater erkannte ihn und nahm ihn freudig auf. Kurze Zeit darauf, als Lud Hudibras gestorben war, ward Bladud König, und zugleich der Gründer der Bäder von Bath, die er nach damaliger Art aufs herrlichste erbaute. Die Legende sagt: daß Bladud sich nach der Zeit ganz dem Studieren und allerhand Künsten ergab. So erfand er die Kunst zu fliegen, und erhob sich zu einer ansehnlichen Höhe. Doch einst zerbrach etwas an seinen Flügeln, er stürzte herab, gerade auf den Kirchthurm von Solsbury und brach den Hals, zum großen Leidwesen seiner Unterthanen, über die er zwanzig Jahre weise und glücklich regierte.

So erzählen die Einwohner von Bath noch immer mit glaubigem Gemüthe. Die gelehrten Herren geben sich alle Mühe, ihnen den Ungrund dieser Legende zu beweisen; umsonst, der Glaube an Bladud und sein wunderbares Schicksal läßt sich nicht zerstören, obgleich man zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ein altes Monument wegnahm, welches ihn mit seinen Schweinen vorstellte. Im Königs-Bade steht seine, 1699 errichtete Statue, mit folgender wunderlichen Inschrift in englischer Sprache:

Bladud
Lud Hudibras Sohn
Achter König der Britten nach Brutus.
Großer Philosoph und Mathematiker,
Entdecker und Begründer dieser Bäder,
860 Jahre vor Christi Geburt.
Das heißt
2562 Jahre vom gegenwärtigen
1699.

Bath war zur Zeit der Königin Elisabeth zwar ziemlich bekant, dennoch nicht bedeutend. Im Jahre 1700 hatte es nur ein Haus mit großen Schiebefenstern, und auf den Bällen tanzten höchstens zehn Paare. Einem einzigen Manne Richard Nash, Esquire, war es vorbehalten, es zu seiner jetzigen Pracht und Größe zu erheben. Deshalb ist es wohl billig, seiner hier neben Bladud in Ehren zu gedenken.

Richard Nash, im Jahre 1674 zu Swansea in Glamorganshire, von wohlhabenden angesehenen Aeltern geboren, ward schon im sechszehnten Jahre nach Oxford auf die Universität geschickt. Er sollte die Rechte studieren, fand das aber sehr langweilig. Freude war seine Göttin, ihr opferte er alle seine Zeit. Eine zärtliche Verbindung mit einer ihrer Priesterinnen veranlaßte seine Aeltern, ihn von Oxford weg zu nehmen, und da sie seinen Wider-

willen gegen die, ihm von ihnen vorgezeichnete Lebensbahn einsahen, ihm eine Fähnderichsstelle bei der Armee zu kaufen. Die glänzende Uniform gefiel ihm allerdings besser, als die halb mönchische Tracht der Oxforder Studenten, aber die Subordination, das Wache haben und mehrere mit seinem Stande verbundene Pflichten gefielen ihm gar nicht; sein niederer Rang, als Subaltern-Offizier war ihm bei den Damen, und in den höhern Zirkeln hinderlich, er entsagte also dem Kriegsgotte, und schwor auf's neue zur Fahne der Themis. Er trat in die Gesellschaft der Rechtsgelehrten von Middletemple in London. Hier ward ihm bald eine Gelegenheit, sein eigentliches Talent gelten zu machen. Die Gesellschaft, zu welcher er jetzt gehörte, wollte einem alten Gebrauche gemäß, den Prinzen Wilhelm von Oranien, bei seiner Thronbesteigung mit einem maskirten Aufzug, im Geschmack der damaligen Zeit, empfangen. Nash wurde für den fähigsten erklärt, dieses Fest zu ordnen und zu leiten. Er that es, und machte seine Sache so gut, daß der König ihn, aus lauter Freude darüber, zum Ritter schlagen wollte. Zwar lehnte er dies bescheiden ab, aber der Dunkelheit war er nun doch entrissen, und in der großen Welt als ein Mann von Geschmack und Talent anerkannt. Bath fieng da-

mals an, ein wenig Mode zu werden. Nash gieng hin, weil andere Leute von Stande hingiengen, und bald ward er die Sonne, um die sich Alles drehte. Sein geselliges Talent, sein Witz, sein feiner Tact zog unwiderstehlich an. Ein Abenteuer, in welchem er sich als Mann von Ehre, und Rächer der guten Sitten bewies, vollendete seinen Glanz. Er stand eines Tages mit Mehreren auf der Galerie des Kreuzbades, und sah, nach der damaligen Gewohnheit die Damen mit geputzten Köpfen, übrigens ganz uncostumirt im Wasser herumplätschern. Die Schönheit einer dieser Damen bezauberte plötzlich ihren oben stehenden Gemahl dermaßen, daß er anfieng ihr, für den Ort sehr unziemende, Fleuretten zu sagen, und zuletzt den Wunsch äußerte, unten bei ihr zu seyn. Ehe er sich's versah, ward ihm die Gewährung, denn mächtig und geschickt packte ihn Nash im nämlichen Moment bei Kragen und Gürtel, schwang ihn über die Balustrade, und platsch, da zappelte der zärtliche Gatte mit Degen und Federhut unten in der warmen Flut. Die Folge hievon war ein Zweikampf, in welchem Nash in den Arm verwundet ward, aber unsterbliche Ehre und Ansehen hatte er durch diese kühne That erworben. Um diese Zeit ward die Stelle des Ceremonien-Meisters, welche bis jetzt sehr unbedeutend gewesen war, er-

ledigt. Nash wurde einstimmig von allen Badegästen zum König von Bath ausgerufen; und ihm volle Macht gegeben, zu schalten und zu walten, einzurichten, zu verbiethen und zu befehlen, in Allem was auf Etikette, Vergnügungen, Ordnung und so weiter Bezug hatte. In Kurzem wirkte er Wunder, unter seiner Leitung wuchs Bath täglich an Schönheit, Ruhm, Umfang und Glanz. Ein neuer Saal ward gebaut, Promenaden angelegt, gute Musik besorgt, und so ward es, was es jetzt ist, der Sammelplatz aller Eleganz. Nash hielt mit Festigkeit, ohne Ansehen der Person, auf strenge Beachtung der einmal angenommenen Gesetze. Man erzählt noch wahre Heldenthaten von ihm in dieser Hinsicht; zum Beispiel, daß er der Prinzessin Amalia die Erlaubniß abschlug, nach eilf Uhr noch einen Tanz zu tanzen, und auf einem Bal paré, die Herzogin von Queensbury bat, ihre Schürze abzunehmen. Der Adel, die Vornehmsten, selbst die Prinzen begegneten ihm mit Achtung, und ehrten seine Einrichtungen; er hatte so augenscheinlich Recht in Allem, was er unternahm, und wußte zugleich dies Recht auf eine so angenehme Weise darzustellen, daß Niemand etwas dagegen einwenden konnte, oder nur mochte. Im Aeußeren strebte Nash nach einem gewissen Glanz. Ihm war wohl bekannt,

daß, um der Menge zu imponiren, selbst die höchste Würde dessen nicht entbehren kann. Er fuhr immer mit sechs Schimmeln, umringt von Waldhornisten und andern Begleitern zu Pferde, trug einen großen weißen Hut, und kleidete sich glänzend und auffallend. Er starb 1761 im 87. Jahre, und ward mit großem Pompe unter einem ungeheuern Gewühl von Zuschauern in der Abtei zu Bath begraben. Ein Monument mit einer Inschrift, die seine Verdienste um Bath der Nachwelt kund thut, ziert sein Grab. Wenn eine solche, um ein glänzendes Nichts sich herum drehende Existenz glücklich genannt zu werden verdient, so lebte Nash ein langes, glückliches Leben. Leider überlebte er sich selbst in den letzten Jahren, denn lächerlich und traurig zugleich war es anzusehen, wie er die Spuren des Alters zu verbergen strebte, und, kaum im Stande sich aufrecht zu halten, bei Damen den süßen Herrn spielte, deren Urgroßvater er seyn konnte. Ein Greis ohne Würde ist immer ein schmerzlicher Anblick. Die marmorne Statue, die ihm noch bei Lebzeiten errichtet ward, Inschriften und Porträts verewigen das Andenken dieses merkwürdigen Mannes, welcher der höchsten Frivolität einen Anstrich von Größe zu geben wußte, ein unglaubliches Glück auf Wegen machte, die Tausende ins Verderben füh-

ren, nur von der Gunſt des Augenblickes lebte, und dieſem Augenblicke ein ungeheures, faſt unvergängliches Denkmal ſetzte, indem eine der ſchönſten Städte Europens ihm ihre Exiſtenz verdankt.

Nichts charakteriſirt ihn und den Geiſt ſeiner Zeiten beſſer, als folgende Copie ſeiner Geſetze, die noch zu ſeinem Andenken in einem der Säle hängt.

„Mit allgemeiner Einwilligung feſtgeſetzte Regeln. 1742."

1) „Daß ein Ceremonien-Beſuch beim Ankommen, und einer beim Abſchiede Alles iſt, was man von Damen von Stande verlangen kann — es ſey denn, man wäre unverſchämt."

2) „Die Damen beſtimmen an Balltagen eine gewiſſe Zeit für ihre Bediente, um ſie abzuholen, damit erſparen ſie ſich und Andern Unbequemlichkeiten."

3) „Die Herren zeigen ihre feine Lebensart den Damen, indem ſie des Morgens nie im Schlafrocke und Nachtmütze vor ihnen erſcheinen."

4) „Niemand nimmt's übel, wenn man zu anderen Spielpartieen und Frühſtücken geht, als den ihrigen — es ſey denn, man wäre krittlicher Natur."

5) „Die Herren geben ihr Ballbillet nur honetten Frauenzimmern — es sey denn, daß sie keines kennen.“

6) „Die Herren zeigen schlechte Sitten, wenn sie sich den Damen vordrängen — erlaubt ist's solchen, die Niemand achten, als sich allein.“

7) „Kein Herr und keine Dame nimmt's übel, wenn Andre vortanzen — außer solche, die eigentlich gar nicht tanzen sollten.“

8) „Alte Damen und Kinder nehmen mit der zweiten Reihe Bänke auf den Bällen vorlieb, denn ihre Zeit ist vorüber, oder noch nicht gekommen.“

9) „Junge Damen bedenken, wie viel Augen auf sie schauen. (NB. Koketten sind hiervon ausgenommen.)“

10) „Wer Lügen und üble Nachreden herumflüstert, wird für deren Erfinder angesehen.“

11) „Nachbeter solcher Lügen werden von der Gesellschaft vermieden, ausgenommen von ihres Gleichen.“

Nash's Nachfolger, Mr. Collet, legte das Amt bald nieder, ihm folgte Mr. Dervick. Nach dessen Tode meldeten sich zwei Candidaten zum Throne. Fast wäre es in der eleganten Welt zum Bürgerkriege gekommen, hätten nicht beide freiwillig einem Dritten

Platz gemacht. So gieng es noch einige Zeit fort, bis in's Jahr 1777, da erwählte man zwei Könige, deren jeder in einem andern Saale seine Residenz aufgeschlagen hatte. Seit der Zeit ist es so geblieben, jetzt regieren die Herren Tyson und King sehr friedlich und einig.

## Promenaden und Amusements.

Früh Morgens spaziert die bunte Welt, über welche die Könige von Bath mit mildem Scepter herrschen, des Trinkens wegen in den Sälen. Der besuchteste darunter ist der große neue Brunnensaal, dessen Quelle auch am häufigsten getrunken wird; sie hält das Mittel zwischen der vom Kreuzbade und der ganz heißen. Der Saal ist groß, von innen und außen mit Säulen und Inschriften elegant decorirt. Königs Nash marmorne Bildsäule in Lebensgröße ist darin aufgestellt. Die Quelle fällt in ein schönes Marmorbecken, zwei große Kamine stehen ihr zu beiden Seiten. Jeder anständig Gekleidete hat in diesem Saale freien Eintritt, nur die, so den Brunnen trinken, bezahlen, außer einem Geschenke an den Brunnenwärter, noch eine Guinee den Monat. Während der Morgen-Promenaden musicirt eine Bande

englischer Musiker, auf einer dazu erbauten Galerie recht herzbrechend. Nach dem Frühstücke vertheilt man sich in den, mit Quadersteinen gepflasterten Straßen und auf den beiden Paraden. Die Damen und ihre getreuen Nachfolger, die eleganten Herren, ziehen diese Spaziergänge schon deshalb denen im Freien vor, weil sie nicht staubig sind. Diese Bequemlichkeit ersetzt den Spaziergängern reichlich den Anblick der Wiesen und Bäume, wenn es auch die in den Läden ausgestellten Herrlichkeiten nicht thäten. Ein Paar Stunden gehn darüber hin, daß man hier und dort in Läden einkehrt, tausend Dinge sich zeigen läßt, die man nicht kauft, Alles besieht, bespricht, durchwühlt. Je vornehmer die Herrschaft, je höher muß die Putzmacherin und der Ladendiener auf die zierliche Leiter steigen, um die Waaren vom obersten Fach des Ladenschranks herunter zu holen. Nirgends verfährt man unbarmherziger mit den Kaufleuten, als hier, und nirgends sind sie höflicher. Nach dieser Generalrevüe geht es in eine der hier befindlichen acht Leihbibliotheken, wo man einige Zeit auf die früher beschriebene Weise ausruht; bis die zweite Toilette neue Thätigkeit heischt. Der eleganteste Buchladen ist der bei Meyler, doch abonnirt man gewöhnlich in mehreren oder in allen, und bezahlt 5 ßl. für den Monat.

Die Nord- und Südparaden sind zwei, nicht weit von einander entfernte, unvergleichlich schöne Terrassen. Sie sind mit Quadersteinen belegt. Schöne Häuser mit den glänzendsten Läden, gleich an der Straße, beschränken sie von einer Seite, eine eiserne Balustrade von der andern, über welche hinaus man eine entzükkend schöne Aussicht auf Berg und Thal erblickt. Besonders herrlich ist die Südparade, die daran stoßenden Häuser gleichen einem einzigen Pallaste. Die Aussicht auf Bladud's Buchenklippe, auf schöne Landhäuser mit ihren Gärten und Parks, auf dunkles Gehölze und den silbernen Avon, der die reiche Landschaft allbelebend durchströmt, macht jede Beschreibung unmöglich. Ein hübscher, ziemlich großer Garten, mitten in der Sadt, Sidney Gardens genannt, geziert mit Grotten und Tempeln, Wasserfällen und Schaukeln, Bowling greens, und Allem, was man an einem solchen Orte nur verlangen kann, ist zu gewissen Zeiten ein beliebter Vereinigungspunkt. Man abonnirt sich hier ebenfalls für die Promenade. Während der ganzen Saison zahlt die Person 5½ ßl.; wer nicht abonnirt ist, muß jedes Mal Entree bezahlen. Auch ist darin ein, für die Subscribenten zum Fahren und Reiten bestimmter Weg. Der Besitzer des Gartens giebt zuweilen öffentliche Dejeuners, auch Illumina-

tionen nach dem Muſter des berühmten Vauxhall in London. Gewöhnlich fallen in jede Saiſon vier oder fünf ſogenannte Gallanächte, wie im Londner Vauxhall; dann ſtrömt Alles hin, ohne recht zu wiſſen, warum, und man kann das Vergnügen haben, ſich in einem mäßigen Locale unter viertauſend Menſchen herumzutummeln. Da die Bade-Saiſon im Frühlinge aufhört, ſo machen die Freuden von Sidney's Garten gleichſam den Beſchluß derſelben. Sie fangen ſo früh an, als es die, in dieſem Lande im Durchſchnitt milde, Witterung nur erlaubt; in der Mitte Mai's iſt Bath ſchon eine Einöde. Es giebt noch einige, weniger beſuchte Gärten dieſer Art in Bath. Sehr beſucht aber, beſonders in ſchlechtem Wetter, werden die beiden Reitſchulen, und der zum Ballſchlagen eingerichtete Bezirk.

Für die Abende iſt auf vielfache Weiſe geſorgt. Das Theater, der einzige Vergnügungsort hier, in welchem, treu der alten engliſchen Sitte, kein Abonnement Statt findet, wird, nächſt den Londoner Theatern, für das beſte in England gehalten. Es war von jeher die Wiege der ausgezeichnetſten Talente. Aus dieſer Schule kamen die berühmte Siddons, die weiland im komiſchen Fache eben ſo berühmte Abbington, der

vortreffliche, leider zu früh gestorbene, Komiker Edwin, und viele im Auslande weniger bekannte, ausgezeichnete Schauspieler, die jetzt der Stolz von Drurylane und Coventgarden sind. Der neueste Liebling des Publikums, Mr. Elliston, ist von der hiesigen Bühne auf die Londner getreten. Kenner prophezeihen ihm die glänzendste Laufbahn im tragischen Fache. Die Truppe spielt wechselnd in Bath und dem nahgelegenen Bristol; Sommers, während der Bade-Saison in Bristol, drei Mal die Woche dort und ein Mal hier, und wiederum im Winter zwei Mal wöchentlich in Bath und ein Mal in Bristol.

Die neuen oder oberen Assembleesäle sind die besuchtesten, sowohl ihrer Größe und glänzenden Einrichtung wegen, als weil sie nahe am Circus, im Mittelpunkte des elegantesten Theils der Stadt liegen. Sie bestehen aus einem großen schönen Tanzsaale und zwei Spielzimmern. In einem derselben prangt das Porträt eines verstorbenen Ceremonien-Meisters, des Hauptmanns Wade, im anderen das des gegenwärtigen, Mr. Tyson. So ehrt man hier Verdienste, und erhält ihr Andenken der Nachwelt. Herren abonniren sich mit 10 ßl., Damen mit der Hälfte für die ganze Saison. Dafür haben sie freie Entrée zu

jeder geziemenden Stunde, und die Freiheit, die Spielzimmer zu benutzen.....

Wir setzen die in diesen Sälen geltenden Regeln her, wie man sie dort angeschlagen findet, da wir glauben, so den kürzesten und deutlichsten Begriff von dem Leben in denselben zu geben.

## Neue Assemblee-Säle.

„Nur die Subscribenten zu den Bals parés haben eine Stimme bei der Einrichtung und Dirigirung der Lustbarkeiten in diesen Sälen. Diese wechseln in folgender Ordnung:

Montag Bal paré.
Dienstag Abend Karten-Assemblee.
Mittwoch Abend Conzert.
Donnerstag Fancy-Ball. *)

NB. Die Zimmer stehen den Subscribenten alle Tage zum Kartenspiel offen, Sonntags ausgenommen; doch ist einen Sonntag Abend um den andern die Promenade in denselben erlaubt.

*) Ein unübersetzbares Wort. Es bedeutet, daß man es auf diesen Bällen mit Rang, Etikette und Kleidung weniger strenge nimmt. Die Gesellschaft ist etwas gemischter, Damen dürfen es wagen, mit einem artigen Hütchen zu

„Wer zu dem Bal paré *) eine Guinee subscribirt, erhält zu jedem ein Billet für sich und zwei für Damen. Für eine halbe Guinee hat man nur ein Billet für sich. Junge Herren und Damen können während der Schulferien Zutritt erhalten, wenn ein Mitglied der Gesellschaft sie einführt.

„Zu den Fancy-Bällen subscribirt man eine halbe Guinee, und erhält nur für seine Person Eintritt.

„Die Bälle fangen um 7 Uhr an, und hören mit dem Glockenschlag 11 auf, wäre es auch mitten im Tanze.

erscheinen, was sonst überall hoch verpönt ist, wo man sich im Glanze zeigen muß, zum Beispiele in der Oper, und auf den vorderen Reihen in den Logen im Theater. König Nash würde auf einem Fancy-Ball der Herzogin von Queensbury ihre Schürze gelassen haben.

*) Solch ein Ball ist eine gar wichtige und ernste Sache. Menuets fangen ihn an; nur Damen vom höchsten Range, oder die sich sonst sehr auszeichnen, tanzen diese, und es ist des Ceremonienmeisters heiligste Pflicht, ihnen ihrem Range angemessene Tänzer dazu zu verschaffen. Gewalzt wird nie, nach den Menuetts folgen die englischen und schottischen Tänze. Zu diesen ist jeder Tänzer für den ganzen Abend an seine Tänzerin gefesselt; er tanzt oder ruht, wie sie es will, und sorgt den ganzen Ball hindurch unermüdlich für ihre Bequemlichkeit und Unterhaltung.

„Zwischen den Menuets und den englischen Tänzen wird eine Pause gemacht, damit Damen, denen der Vorrang gebührt, ihre Plätze nehmen können. Die, welche nach dem Anfange des Tanzes erst aufstehen, verlieren für dieses Mal ihr Vorrecht, und stellen sich unten hin.

„Keine Dame, die schon ihren Platz in der Colonne genommen hat, erlaubt einer anderen, sich über sie zu stellen.

„Damen, welche Menuets tanzen wollen, tragen Lappets *). Man bittet sie auch, ihren übrigen Anzug dieser Auszeichnung gemäß einzurichten, so viel es die Mode erlaubt. Die Herren werden ebenfalls gebeten in Galla zu erscheinen.

„Die drei vordern Reihen Sitze, am obern Ende des Saales, werden für die Gemahlinnen der Pairs von Großbrittannien und Ireland, und für Damen, die diesen an Range gleich sind, frei gelassen.

*) Lappets, unter dem Namen von Barben oder Flügel unsern Großmüttern wohl bekannt. Zwei, etwa vier Finger breite, gewöhnlich unten abgerundete, ¾ Ellen lange Streifen von Spitzen, Points, oder dergleichen, die hinten vom Kopfputze herabflattern, bisweilen auch aufgesteckt sind, und in London ein unentbehrliches Stück der Hoftracht der Damen ausmachen.

„Nur Subscribenten haben in diesen Sälen Zutritt.

„Auf Bällen, Conzerten und Karten-Assembleen darf Niemand in Stiefeln oder Halbstiefeln erscheinen.

„Bei Balsparés hat Niemand Zutritt ohne Billet; bei den Fancy-Bällen haben die Subscribenten zur Promenade in den Spielzimmern Zutritt.

„Die Inhaber der Säle machen sich anheischig, sechs und zwanzig Balsparés und dreißig Fancy-Bälle zu geben, jedoch sind sie nicht verpflichtet, von der gehabten Einnahme Rechenschaft abzulegen. Das Orchester besteht aus zwölf Instrumenten, 1 Harfe, 1 Flageolet und 1 Tamburin mit eingeschlossen.

„Ohne Ausnahme sind alle Hazardspiele hier verboten, wie auch Sonntags alles Kartenspiel.

„Bei der sich täglich mehrenden Vergrößerung dieser Stadt ist es dem Ceremonienmeister unmöglich, die Ankunft jedes Badegastes gleich zu erfahren. Er hofft deshalb, sie werden es nachsichtig verzeihen, wenn er wider Willen versäumen sollte, seine Visite zu machen, und bittet hiermit öffentlich, Jedermann möge bei der Ankunft Namen und Wohnung in dem zu diesem Zwecke im Brunnensaale liegenden Buche einzeichnen lassen; dadurch wird er in den Stand gesetzt werden, seinen eigenen Wünschen und den Erwartungen des Publikums zu genügen.

„Da es ungemein wünschenswerth ist, daß alle unschickliche Gesellschaft fern von diesen Sälen bleibe, so bittet er ebenfalls alle fremde Herren und Damen, ihm Gelegenheit zu geben, ihre Bekanntschaft zu machen, ehe sie sich zu der Achtung und Aufmerksamkeit berechtigt glauben, welche er ihnen immer gern und auf's eifrigste zu beweisen streben wird."

Richard Tyson,
Ceremonienmeister.

Die unteren Assemblee-Säle sind diesen an Größe und inneren Einrichtung sehr ähnlich. Fast gleichlautende, mit dem Namen des dortigen Ceremonien-Meisters James King unterzeichnete, Gesetze sind darin angeschlagen, und werden heilig gehalten. Mr. King ist wegen seiner ausgezeichneten Verdienste und Talente auch Ceremonien-Meister in Cheltenham, dort verwaltet er sein Amt im Sommer, wenn in Bath Alles öde und leer ist.

Beide Könige von Bath theilen in brüderlichem Verein die Sorge für's Publikum. Die Vergnügungen wechseln in beiden Sälen, besonders die Bälle, welche Montags und Donnerstags im obern, Dienstags und Freitags im untern Saale Statt haben. Die

tanzlustige Welt findet in Bath ihre Rechnung, wie man sieht. Zu den Conzerten im obern Saale wird mit drei Guineen subscribirt. Gewöhnlich werden die Saison hindurch deren zwölfe gegeben. Unter ihnen sind, in der Adventszeit, drei geistliche. Ein Herr Rauzzini dirigirt sie. Weiter läßt sich nichts Besonderes davon sagen.

Für das Vergnügen wäre also in Bath hinlänglich, und eben nicht zu kostspielig gesorgt. Mag es seyn, daß Langeweile und steife Etikette hier oft den Vorsitz führen. Der wirklich für die Freude empfängliche Theil der Gesellschaft wird sich schon ihrem lähmenden Einflusse zu entziehen wissen. Die Uebrigen trösten sich damit, daß sie sich auf die anständigste und modigste Weise von der Welt ennuyiren.

---

## 46.

### Longleat und Stourhead.

Longleat, wenige Stunden von Bath entfernt, ist der uralte Familien-Sitz des Marquis von Bath. Der Park, reichlich beschattet von hohen, uralten

Eichen und Buchen, dient dreizehnhundert Rehen zum Aufenthalte, die dort ganz unbefangen ihr Wesen treiben, und dem neugierig sie anstaunenden Fremden ihrer Seits wieder ganz freimüthig ins Gesicht sehen. Die nicht großen, aber wohl angelegten, sehr schattigen Anlagen und Promenaden ziehen sich längs dem Parke auf einer Seite desselben hin. Schöne Küchen-Gärten und Treibhäuser fehlen auch hier nicht, vor Allem aber zog uns ein kleiner, ganz vortrefflich bebauter Blumengarten an. Alle Blüten, alle Blumen, die nur in diesem milden Klima im Sommer die freie Luft ertragen können, duften und schimmern hier um die Wette; das geblendete Auge weiß nicht, wohin es zuerst sich wenden soll, während wir den Duft von tausend Blüten athmen. Das Schloß ist ein sehr altes, gar nicht schönes, aber sehr weitläuftiges Gebäude. Finster, baufällig, winklich und unbequem, wie es da steht, wird es dennoch sechs Monate im Jahre vom Marquis und seiner Familie bewohnt. Was uns daher am meisten in Erstaunen setzte, war das Ameublement. Ganz entfernt von der modernen Eleganz und Bequemlichkeit, die wir selbst im rauhen Schottland in den Häusern der Großen fanden, scheint es seit mehreren Jahrhunderten den Urahnen des Marquis schon treue Dienste geleistet zu haben, so alt und wurm-

stichig ist Alles im Schlosse. Wir durchstreiften eine Menge großer, altmodischer Säle, hoch wie Kirchen. An allen Wänden hängen Porträte; manche sehr gute darunter; viele aus früheren Zeiten, ein wahres Studium für das Kostüme der vergangenen Jahrhunderte; viele sehr interessant wegen der merkwürdigen Menschen, deren Gestalt sie der Nachwelt treu bewahren. Zu diesen gehört das Bild der schönen Rosamunde aus Woodstock; ein freundliches, rothwangiges, rundes Gesichtchen. Neben ihr hängt das Bild ihrer Todtfeindin, der Königin Eleonore. Diese sieht wahrhaft wie eine Königin aus, blaß, stolz, schön und edel in Zügen und Haltung. Unter den ganz alten Gemälden bemerkten wir viele der älteren Könige von England, die ganze Reihe der Eduard's mit goldenen Kronen auf den Köpfen und tüchtigen Scepters in den Händen. Auch König Franz I. mit seiner seiner Geliebten machte uns großes Vergnügen, denn beide lächeln einander so süß und liebenswürdig an, daß man durchaus mitlachen muß. Eine der Urältermütter der Familie hat sich, in Lebensgröße stehend, malen lassen, sie ist ihrer Entbindung augenscheinlich nahe und macht in diesem Zustande eine wunderliche Figur, in der steifsten Stellung mit einem gewaltigen Reifrocke, hohem Kragen und allem übrigen Zubehör

der höchsten Toilette jener geschmacklosen Zeit. Wenn wir die barocken Kostüme aus den Tagen der Königin Elisabeth ansehen, so brauchen wir wahrlich nicht, selbst über unsere abgeschmacktesten Moden des vergangenen Jahrhunderts zu erröthen. Belege dazu liefern hier eine Menge Porträte aus jener Zeit, eines immer lächerlicher und bizarrer, als das andere. Alle übertrifft die Königin Elisabeth selbst und ein Paar ihrer Hofdamen, welche neben ihr paradiren. Ueber die Köpfe hoch emporragende Kragen, Haare in die widernatürlichsten Formen gezwängt, Spitzen und Litzen und Quasten überall, so gehäuft und abenteuerlich, daß es unmöglich ist, anders als durch's Anschauen einen Begriff davon zu erlangen.

Von Longleat kamen wir nach Stourhead, der neuen hübschen Villa eines sehr reichen Londner Banquiers, Sir Richard Hoare. Welch ein Abstand gegen jene veraltete Pracht! Hier war Alles neu, Alles vergoldet, geschniegelt und gebiegelt, nett und zierlich. Das im bürgerlichen Styl, aber höchst elegant erbaute Haus ist nicht groß, und wir sahen es nicht im vortheilhaftesten Lichte, weil eben einige der besten Zimmer neu tapeziert wurden; doch reichte dies hin, um es für einen höchst angenehmen Aufenthalt zu er-

kennen. Alles athmet hier Bequemlichkeit und modernen Luxus. Schöne Teppiche in jedem Winkel des Hauses, große Spiegel, glänzende Bronzearbeiten, Möbeln von kostbaren lackirten und fremden Hölzern. Alles neu, hübsch, reich. Auch an Gemälden fehlt es nicht, sogar nicht an Familienporträten, denn schon der Großvater des Sir Richard ließ eine halbe Million Pfund Sterling nach. Unter den Familienbildern sahen wir einige recht schöne von Angelika Kaufmann, unter andern den Sir Richard selbst, seinen Sohn, einen muntern Knaben, an der Hand führend. In einem Zimmer hiengen viele, mitunter recht schöne, Landschaften; hier stand auch ein sehr prächtiger und dabei sehr geschmackloser Schrank, der dem Papste Pius VI. angehört hat; er blitzte von Gold, farbigen Edelsteinen, und Kameen, zwischen denen eine Menge kleiner, bunter Wachsbilder angebracht waren, welche Porträte aus der Familie des Papstes vorstellen sollten. In einem andern Zimmer voll Gemälde, angeblich von den größten Meistern der italienischen Schule, sahen wir den Sabinerinnenraub von Poussin, der dem Besitzer 3000 Guineen gekostet hat, eine Magdalena von Titian und viele Andere mehr. Auch hieng hier ein Bild von Teniers, wo Lucifer in Gestalt einer hübschen Holländerin zum heiligen An-

tonius kommt, um ihn zu versuchen; ein Teufel, wie ein Laubfrosch gestaltet, trägt ihr die Schleppe, eine Menge anderer Teufel mit Hahnenfüßen, allerhand Thierköpfen, kurz die groteskesten Gestalten von der Welt, spielen Violine und Kontrebaß dazu. Das Speisezimmer ist mit guten Kopien bekannter Gemälde großer Meister decorirt. Sir Richard hat keinen Park, aber der Garten ist sehr schön, ein Paar Spielereien abgerechnet, welche einen, in diesem Lande seltenen, kleinlichen Geschmack verrathen, zum Beispiel künstliche Höhlen und Ruinen. Der sehr große Teich ahmt glücklich das Ansehen eines Stroms nach und an seinem Ufer hin schlängeln sich liebliche Spaziergänge, beschattet von prächtigen alten Bäumen. Ein Sonnentempel mit einem, etwas verrenkten lahmen Apoll aus gegossenem Blei hätten auch füglich wegbleiben können, ohne vermißt zu werden. Desto schöner ist ein anderer Tempel, welcher durch eine Kuppel von oben Licht erhält. In Nischen stehen hier verschiedene, in Italien geathmete Kopien der berühmtesten Antiken, in ihrer Mitte eine antike, wunderschön drapperte, stehende Statue.

## 47.

## Wilton-House.

Ueber Berg und Thal, durch eine reizende Gegend, reisten wir nun nach Salisbury und kamen viele schöne Landsitze und Parks vorbei, unter diesen Fonthill, dem Landsitze des Mr. Beckford und Wilton-House, Mylord Pembroke's Villa. Bei herannahendem Abend und ermüdet, wie wir waren, ließen wir sie indessen rechts und links liegen, in der Hoffnung, sie des folgenden Tages zu besuchen. Dieses war aber leider ein Sonntag und an einem Sabbath, wie man hier zu Lande sehr andächtig spricht, läßt Mr. Beckford sein Haus nicht von Fremden sehen. Behüte ihn Gott für einer solchen Entheiligung des Tages des Herrn! Wir mußten weiter ziehen, seine Frömmigkeit bewundernd, aber doch übrigens ziemlich verdrießlich, denn leider wußten wir, daß Fonthill sehr sehenswerth ist und einen großen Schatz von Kunstwerken enthält.

Lord Pembroke ist schon weit weniger fromm, als Mr. Beckford; ungehindert konnten wir sein Haus und dessen Umgebungen sehen und bewundern. Man führte uns zuerst in einen, nicht weit vom Schlosse im-

Garten erbauten, Pavillon. Hier stehen einige schöne, antike Büsten, in ihrer Mitte Apoll, eine Statue, leider aber auf eine so entstellende Weise restaurirt, daß es sehr schwer wird, sich seiner Schönheit recht zu erfreuen. Ueberall thun doch die ganz mißlungenen Ergänzungen dem Gefühle weh, und stören das Vergnügen über das noch in seiner ursprünglichen Schöne Vorhandene. Das Schloß selbst ist sehr alt, die Außenseite desselben nicht in einem edeln Styl erbaut, fast wie das Schloß zu Longleat, nur besser erhalten und von innen sehr moderniſirt und wohnlich gemacht. Vor dem Hause steht eine sehr schöne Marmorsäule, wie man uns sagte, aus den Zeiten des Julius Cäsar. Mit ungeheueren Kosten ward sie von Rom her gebracht; sie ist 70 Fuß hoch und trägt eine kleine Statue der Venus, welche man freilich in dieser Höhe nicht wohl sehen kann. An der Fronte des Hauses sind zwei merkwürdige ägyptische Statuen in Nischen aufgestellt. Die Eintritts-Halle enthält einen unbeschreiblichen Schatz antiker Büsten und Statuen. Unter den ersten bemerkten wir: Messalina, Nero, Kaligula, eine wunderschöne Portia, Faustina, einen Kopf Alexander's des Großen, neben vielen Anderen, und zwei herrliche Basreliefs. Eines davon stellt die Geschichte Meleager's vor; man sieht ihn, der Wuth des Ebers erliegend, und

auch, wie er todt auf einem Bette da liegt, betrauert von seiner Geliebten und seinen Freunden. Das zweite zeigt uns den Tod der Kinder der Niobe; es ist ein wunderbares Meisterwerk wegen der mannichfaltigen Gruppirungen und des herrlichen Ausdrucks in dem kleinen Raume. Unter den Statuen sahen wir unter vielen einen sehr schönen Antinous. An diese Halle stößt ein zweites Zimmer, eben so reich ausgestattet mit ähnlichen Kunstwerken. Hier steht unter andern eine schöne Kopie des vatikanischen Apolls und eine der medizeischen Venus. Einige alte Malereien aus Herkulanum, einige seltene ägyptische Statuen, und der sehr schwere eiserne Stuhl eines römischen Senators, sind hier ebenfalls aufgestellt. Eine Reihe Zimmer, durch die wir geführt wurden, waren in einiger Unordnung, weil eben im Schlosse gebaut ward; sie enthalten eine große Menge Gemälde, meistens aus den italienischen Schulen. In einem hohen gewölbten Saale, prächtig auf altfranzösische Weise decorirt, mit einem schön gemalten Plafond und stark vergoldeter Stuckarbeit auf weißem Grunde, hängen die auserwähltesten Gemälde der ganzen Sammlung. Die Porträte Titians, von Dyks, Rubens mit seiner Frau, von den Meistern selbst gemalt, eine Skizze die Himmelfahrt Mariens, von Raphael und viele

mehr, an denen wir so flüchtig vorübereilen mußten, wie gewöhnlich. Ein anderes Zimmer enthält lauter Gemälde von van Dyk, eines davon, ein Familiengemälde nimmt eine ganze Wand ein und übertrifft Alles, was wir noch bis jetzt von diesem Meister sahen. Ueber dem Kamine hängt ein sehr liebliches Bild, es stellt die drei Kinder Karls I. vor; von diesem Gemälde hatten wir schon in Stourhead eine sehr gute Copie bewundert. Die übrigen, in diesem Zimmer hängenden Bilder sind ebenfalls lauter Porträte, ganze Figuren in Lebensgröße. Welch ein Meister war van Dyk, wie viel Fleiß neben dem hohen Talente! Unzählbar sind die Meisterwerke, die nur allein England von ihm besitzt, und wie viele sind noch in der übrigen Welt zerstreut! Vom Anblicke aller dieser Herrlichkeiten konnten wir uns kaum in den schönen, mit anscheinender Kunstlosigkeit angelegten, zum Schlosse gehörigen Spaziergängen erholen und selbst unter den stolz gen Himmel ragenden, ehrwürdigen Bäumen, am Ufer eines, in ihrem Schatten hinströmenden Flusses umschwebten uns noch immer die Menge der Zaubergestalten, denen wir im Schlosse vorübereilen mußten.

Der zu letzterem gehörige Park ist groß und vollkommen passend zum Ganzen.

## 48.

### Salisbury und Stonehenge.

Wir fuhren nun über eine unabsehbare Plane. Armseliges Haidekraut sproßt kümmerlich hier und da, nirgends ein Gegenstand, auf dem das Auge nur Momente haften könnte, die Lüneburger Haide ist ein Paradies dagegen. Es war die berüchtigte Ebene von Salisbury, auf der wir uns jetzt befanden, ein ungeheuerer Kirchhof, besäet mit uralten Gräbern längst entschlafener Helden, deren Namen im Strome der Zeiten untergieng. Wogen gleich, kaum noch sichtbar, erheben sich diese großen abgerundeten Hügel nur wenig über die graue, düstere Fläche und bloß an Einigen entdeckt man die Spur eines einst sie umgebenden Grabens. Der blaue Himmel wölbt sich lautlos darüber hin, kein Vogel singt in dieser Einöde, denn nirgends steht ein Strauch, auf dem er sich niederlassen könnte. Wir rollten schnell vorwärts und merkten doch kaum, daß wir weiter kamen. Kein Gegenstand bezeichnete unsern Weg, die Stelle, die wir verließen, glich ganz genau der, auf welcher wir im nächsten Momente anlangten. Da sahen wir es am Horizonte aufsteigen wie Geistergestalten; grau, formlos, unvergleichbar

mit Allem, was wir bis jetzt erblickt hatten, ſtand es da in einem Zauberkreiſe; wir kamen näher und näher, noch immer wußten wir nicht, was wir ſahen; jetzt hielt unſer Wagen, und wir ſtanden vor Stonehenge, dem älteſten Monumente der Vorzeit in England, vielleicht in ganz Europa. Unförmliche, rieſengroße Steine, ſichtbar von Menſchenhänden aufgeſtellt, erheben ſich in ungeheueren Maſſen auf einer mäßigen, nur ganz allmählich emporſteigenden Anhöhe. Hohen Säulen gleich, ſtehen ſie in einem großen, Tempelähnlichen Kreiſe, immer zwei und zwei näher an einander, welche dann ein großer, ähnlicher Stein, wie ein Querbalken oder Geſims auf ihrer Spitze ruhend, mit einander verbindet. Einige der Säulen ſowohl, als der Querbalken ſind umgeſunken, dennoch bleibt die vollkommene, runde Form des Ganzen deutlich. An den umgefallenen Steinen nimmt man noch wahr, wie ſie befeſtigt waren, denn an jeder der Säulen iſt oben eine Art Spitze oder Knopf ausgehauen, freilich ſehr roh und in ungeheueren Verhältniſſen und die quer darauf liegenden Steine haben zwei runde Vertiefungen an beiden Enden, welche genau auf jene Knöpfe paſſen. So bildete und verband ſie die rohe, arme Kunſt jener Zeiten feſt und dauerhaft genug, um Jahrtauſenden zu trotzen. Auch die Säulen tragen

Spuren des Meißels, sie sind viereckig, aber, ohne alle Idee einer Verzierung, ganz roh behauen, an Höhe und Stärke einander nicht gleich, aber alle von erstaunenswürdiger Größe und Schwere. Das Ganze schreibt sich aus den uraltesten Zeiten her; schon vor tausend Jahren standen sie wie jetzt, und jede Spur ihrer ersten Bestimmung, ihres Entstehens, war schon damals verschwunden. Jetzt hält man dies wunderbare Gebäude für die Ueberreste eines uralten Druidentempels. Hier ward das Feuer angebetet und die wohlthätige Sonne. Man hat beim Nachgraben unter diesen Steinen Spuren verbrannter Opfer gefunden, vielleicht bluteten sogar hier Menschen unter dem Opferstahle ihrer verblendeten Brüder. Mitten in dem großen Kreise dieses alten Tempels entdeckt man Ueberbleibsel einer kleineren Abtheilung, von niedrigern Steinen gebildet; einige derselben stehen noch; in ihrer Mitte liegt ein großer, platter Stein, wahrscheinlich der Altar, und diese Abtheilung war das nur von Priestern betretene, innere Heiligthum. Dieser Altar-Stein ist von einem der ungeheueren herabgestürzten Quersteine des äußeren Kreises in drei Stücke zerschmettert. Seitwärts, außer dem Kreise, liegt ein zweiter, dem Altar-Steine ähnlicher Stein, von ungeheuerer Größe. Ungefähr dreißig Schritte vom großen Kreise stehen

noch ein Paar der säulenartigen Steine aufgestellt, aber auch wohl dreißig Schritte weit von einander entfernt. Vielleicht bildeten sie hier einen noch größeren Kreis, der jenen engeren einschloß, eine Art Vorhalle des heiligen Tempels, denn gewiß ist das gigantische Werk, das wir anstaunten, nur ein kleiner Ueberrest von dem, was es Ungeheueres war in seiner Vollendung. Wie diese gewaltigen Felsenmassen hergebracht wurden? welche fast übermenschliche Kräfte sie aufrichteten? ist undenkbar, doch fast eben so unbegreiflich, wie sie zerstört wurden. Vielleicht stürzte ein Erdbeben sie um, es öffnete sich die Erde und begrub zum Theil wieder in ihrem Schooße die ihm entrissenen Felsenstücke, welche sonst den ganzen Kreis bilden halfen und jetzt verschwunden sind, ohne daß es doch glaublich scheint, daß man sie zu anderem Gebrauche fortgeführt habe. Welch' ungeheuere Kraft wäre auch erforderlich gewesen zum Transport dieser Riesenmassen! Was das Wunderbare noch mehr erhöhet: die Steine bestehen aus einer Art Granit, wie er mehr als dreißig englische Meilen in die Runde nicht anzutreffen ist. Wie war es möglich, sie durch unwegsame Wälder, über Sumpf und Moor, Berg und Thal herzubringen? Wahrlich! wenn man sie sieht, man fühlt sich sehr geneigt, der Tradition des Volks Glauben beizumessen,

welche sie für das Werk einer früheren Riesenwelt hielt, der mächtige Geister zu Hülfe kamen. Der Eindruck, den der Anblick des Ganzen macht, läßt sich nicht beschreiben. Ein stilles Grauen ergriff uns in dieser öden Wildniß, beim Anschauen eines Werks, dessen Urheber wir uns nicht deutlich zu denken vermochten und das vor uns stand, wie die Erscheinung aus einer anderen Welt. Wir hatten Zeit, uns diesem Eindrucke zu überlassen, denn öde und traurig gieng unser Weg über die große Ebene hin, die sich immer gleich blieb, bis wir spät Abends die alte Stadt Winchester erreichten.

Von Winchester aus hatten wir sehr böse Wege, denn durch unsere Kreuz- und Querzüge waren wir von der großen, gebahnten Straße abgekommen und mußten sie nun durch fast unfahrbare Land- und Neben-Wege wieder zu erreichen suchen. Oft stiegen wir aus und giengen die steilen Hügel, über welche unser Wagen mühsam hinrasselte, zu Fuß hinab; reiche, weit ausgebreitete Aussichten entschädigten uns zuweilen für unsere Mühe. Endlich erreichten wir das Städtchen Chichester. Wir fanden den ganzen Ort in einer Art von freudigem Tumult, als sollte es ein Pferderennen geben. Alle Fenster waren mit geputzten Frauen und Mädchen besetzt, die Straße voller Leute, Erwar-

tung auf allen Gesichtern. Das Regiment des Prinzen von Wallis, welches hier in Garnison liegt, paradierte im festlichsten Schmucke, in zwei langen Reihen aufmarschirt, dem Gasthofe gegenüber. In letzterem hatte Niemand Zeit, Herr und Frau und Aufwärter liefen mit den Köpfen gegen einander. Nichts Kleines konnte all diesen Aufruhr veranlassen. Mrß. Fitzherbert, die Freundin des Prinzen von Wallis war es; sie wurde auf ihrem Wege nach Brighton in Chichester erwartet. Nach zwei Stunden erschien sie, ließ, ohne auszusteigen, oder sich umzusehen, die Pferde wechseln und rollte davon. Die große Begebenheit war vorüber, die Soldaten marschirten ab und Alles beruhigte sich nach und nach. Wir giengen ebenfalls weiter nach Arundel.

Der Herzog von Norfolk besitzt dort ein altes Schloß, es wurde eben durch ein neues Hauptgebäude und einen daran stoßenden Flügel ergänzt und vergrößert, Alles war voll Lärm, Staub und Unordnung, wie es gewöhnlich beim Bauen ist. Der Anblick des alten Schlosses wäre überall ehrwürdig und imposant, nur hier, auf einem nicht sehr geräumigen Hofplatze, neben den neuen, ganz modernen Gebäuden, verliert es unendlich. Wie weit schöner stand Warwick Castle vor unsern Augen! Einige Epheubewachsene, alte

Mauern bewiesen, daß das Schloß von Arundel weit größer und beträchtlicher gewesen seyn müsse, als jetzt. Der noch übrige Theil des Gebäudes mit runden Thürmen und einem schönen Portal, steht wie verwundert da neben der neuen, dicht dabei entstehenden Schöpfung. Schwerlich wird eines durch das andere gewinnen, isolirt, unterm Schutze alter Bäume, wären diese heiligen Ueberreste vergangener Größe zu dem Schönsten zu rechnen, was England in dieser Art aufzuweisen hat, so reich es auch an Denkmälern der Vorzeit ist.

Wir waren diesen Tag bestimmt, in den Gasthöfen Alles in Bewegung und Unruhe zu finden. In dem zu Arundel hielten die Volontärs, von denen wir schon früher sprachen, im Saale neben dem uns angewiesenen Zimmer ein großes Bankett. Das ganze Gebäude bebte vom Jubel der Helden bei jedem ausgebrachten Toast; im Nebenzimmer machten die Hautboisten des Regiments eine Musik, die Todte hätte erwecken können, die Aufwärter hatten alle Hände voll Boutellen und Korkzieher, die Propfen knallten, Waldhörner und Trompeten schmetterten, die Janitzscharen-Trommel drohte die Grundfesten des Hauses zu erschüttern, zu alle dem der Jubelruf, der vom Geiste ergriffenen Freiwilligen, und die Anstalten, die wir zu

einem Ball machen sahen. Das war zu viel, es trieb uns hinaus. Ganz gegen die Sitte des Landes reisten wir mit sinkender Nacht ab. Hart am Ufer des Meeres fuhren wir hin, ein sanfter Wind kräuselte kaum dessen vom Monde versilberte Fläche, die Wellen spielten und flüsterten und blinkten geheimnißvoll und leise; so kamen wir glücklich nach Brighton.

---

## 49.

## Brighton.

Dieser Ort, noch vor zwanzig Jahren ein kleines, unbedeutendes Fischernest, ist jetzt ein sprechender Beweis der Wunder, welche die Mode zu wirken vermag. In seiner neuen Gestalt, der Sammelplatz alles Glänzenden, hat es sogar den schwerfälligen Namen Brighthelmstone verloren und heißt viel eleganter und kürzer Brighton. Die englischen zierlichen Damen haben eine eigene Art dieses Wort von der Zunge abrollen, gleichsam abblitzen zu lassen, und manches Herz schlägt sehnsuchtsvoll bei dem süßen Tone.

Während der Sommer-Monate ist es der Lieblingsaufenthalt des Prinzen von Wallis. Es liegt nur

54 englische Meilen von London entfernt. Dies ist kaum eine kleine Tagereise in diesem Lande und wahrscheinlich bestimmte die Nähe der Hauptstadt den englischen Thronerben, sich gerade das, noch vor Kurzem ganz unbedeutende, Fischer-Städtchen zu erwählen. Er ist dadurch in den Stand gesetzt, seinem Vergnügen zu leben, ohne andere Verhältnisse zu verletzen, und kommt und geht, wie es eben augenblickliche Laune will, oder Pflicht heischt. In Brighton bewirken seine Gegenwart oder Entfernung, jedesmal eine wahre Ebbe und Flut unter den übrigen Brunnengästen. Ist er abwesend, so wird Alles öde und leer, mit ihm kehren Lust und Leben zurück. Wie sehnsüchtig die Londner elegante junge Welt nach Brighton blickt, ist unbeschreiblich, und erscheint dem, der dem Zauberstabe der Mode nie unterworfen war, beim Anblicke des Orts sogar unglaublich. Die Lage desselben, hart an der See, ist so wenig einladend, daß dessen eifrigste Verehrer, um ihre Vorliebe nur einigermaßen zu motiviren, gezwungen sind, die Luft als ungemein gesund anzupreisen, und zu behaupten, die Leute im Orte würden ungewöhnlich alt. Und in der That ist das Klima hier sehr gemäßiget. Ein Amphitheater von leider ganz kahlen Bergen, schützt die Stadt gegen Nord- und Ostwinde. Sie liegt trocken und gesund, auf einer

mäßigen Anhöhe, Seelüfte mildern die zu große Hitze im Sommer.

Die Stadt iſt klein. Stattliche Häuſer aus der neueſten, und unſcheinbare Hütten aus der kaum verfloſſenen Zeit, ſtehen wunderlich unter einander gemiſcht, und geben ihr ein buntſchäckiges, nicht angenehmes Aeußere. Man bauet hier von Kieſeln, die mit Mörtel verbunden ſind; nur die Einfaſſungen der Fenſter und Thüren beſtehen aus Ziegeln. Man rühmt die Dauer ſolcher Mauern ſehr, ſie ſehen aber ſchlecht aus, beſonders da es in England gar nicht gebräuchlich iſt, den Häuſern von außen einen Tünch zu geben. Ganze Reihen geräumiger, bequemer Häuſer für Fremde, alle unter einem Dache fortlaufend, haben das Anſehen eines einzigen Pallaſtes. Von dieſer Art ſind ein Creſcent, oder halber Mond, eleganter Häuſer mit einer hübſchen Ausſicht auf das Meer, verſchiedene Terraſſen und ſogenannte Paraden zum Spazierengehen, von einer Seite mit ſchönen Häuſern beſetzt, während man von der andern ebenfalls der Ausſicht auf's Meer ſich erfreuet, Alles nach dem Muſter von Bath, nur in kleinerem Maßſtabe. Ein von zierlichen Laden umgebener, zirkelrunder Platz, in welchem Londner Kaufleute ihre ſchönſten und koſtbarſten Modewaaren feilbieten,

heißt der Prinzen-Platz. In andern englischen Bädern kennt man diese Einrichtung nicht. Aller Handel wird dort von einheimischen Kaufleuten in ihren Häusern betrieben, selten findet man einen Fremden unter ihnen. Londons Nähe und der große Luxus, der in Brighton getrieben wird, begünstigen hier diesen Gebrauch, über welchen die einheimischen Kaufleute oft, und nicht mit Unrecht, bittere Klagen führen.

Die Promenaden sind von der Natur wenig begünstigt. Nackte Berge umgeben von zwei Seiten die Stadt; gegen Westen erstrecken sich große Kornfluren, das Meer begränzt Alles dieses. Es ist hier zu flach, als daß große Schiffe in der Nähe vorbeisegeln könnten, daher gewährt es einen ziemlich einförmigen Anblick, den nur Fischerböte etwas beleben. Die Hauptpromenade, der Steyne, ehemals eine, zwischen den Bergen sich hinziehende, hübsche Wiese, ist jetzt fast ganz mit neuen Gebäuden bedeckt, die Terrassen, Paraden und einzelnen Fischer-Häuser sind fast alle auf dem Steyne angelegt. Hier wogt Morgens und Abends die schöne Welt in buntem Gewühle auf und nieder, während eine Bande Musiker sich nach besten Kräften dazu hören läßt. Die drei Leihbibliotheken, in welchen man nach englischem Bade-Gebrauch einen

großen Theil des langen Vormittags zubringt, sind auch auf dem Steyne zu treffen, auf's reichlichste ausgestattet mit Novitäten aller Art. Da man hier keinen Brunnen trinkt, und fast Niemand sich des Badens wegen in Brighton aufhält, so sind sie, als Mittel die Zeit hin zu bringen, doppelt willkommen, und werden sehr stark besucht. Auch die Wohnung des Prinzen, der Marine-Pavillon, liegt am Steyne, ein hübsches, mit einer Colonade verziertes Gebäude; da es nicht von bedeutender Größe ist, erscheint es etwas niedrig. Die innere Einrichtung desselben soll sehr prächtig seyn, aber Niemand Fremdes wird hinein gelassen. Der Prinz versuchte Gärten anzulegen, doch kommen Bäume und Sträuche hier auf keine Weise fort. Eine große pechschwarze Negerfigur mitten im Hofe, welche einen Sonnenzeiger trägt, nimmt sich wunderlich aus, und spricht nicht sehr für den guten Geschmack der übrigen Verzierungen. Hier bringt der Prinz einen großen Theil des Sommers zu, und strebt, frei von Zwang und Etikette, im Wechsel rauschender Vergnügungen, ein zur größten Hälfte nutz- und zwecklos verlebtes Leben zu vergessen. Seine, wenigstens sechzigjährige Favorite, Mad. Fitzherbert, einige auserlesene Freunde, und verschiedene Sänger von den Londner Theatern, die beim Dessert die Tafel mit

Canons und Trinkliedern erheitern, sind seine Gesellschaft, Ballschlagen, Wettrennen, Pferde, Hunde, und die Freuden der Tafel, seine tägliche Beschäftigung. Bisweilen nimmt er an den öffentlichen Zusammenkünften, Bällen und Assembleen Theil, sehr selten giebt er einigen Auserwählten der Gesellschaft eine Fête. Er ist hier eigentlich die Sonne, um die sich Alles dreht; er macht, wie das französische Sprichwort sagt, Regen und gut Wetter, dennoch darf sich ihm nur ein kleiner Theil der Gesellschaft enger anschließen, die übrigen sehen von weitem zu, und freuen sich darauf, zu Hause sagen zu können, wie göttlich es in Brighton war.

Ein, ebenfalls am Steyne gelegenes, Gebäude enthält die Bäder. Man findet dort deren kalte und warme, Schwitzbäder, Schauerbäder, kurz alles, was je erfunden ward, um die Uebel, die unser armes Leben bedrohen, fortzuspülen. Zu allen diesen Bädern wird Seewasser genommen, die Anzahl derselben ist nicht groß, aber sie werden auch nicht viel benutzt, denn nur die Freude, nicht der Wunsch zu genesen, versammelt hier die schöne Welt. Bade-Maschinen, wie in andern Seebädern, um damit sicher und ungesehen in der freien See zu baden, giebt es in Brighton nicht, vermuthlich weil der Strand es nicht erlaubt;

aber man badet doch bisweilen im Freien. Zwei ganz von einander abgesonderte Plätze, einer für Herren, der andere für die Damen, sind dazu angewiesen. Auch diese werden wenig benutzt, das freie Baden hat hier, wie leicht zu erachten, manches Unbequeme; bei Nordost-Winden, wo dann die See stark anschwillt, ist es sogar nicht ohne Gefahr. Der Steyne vereinigt ziemlich Alles, woraus das Leben in Brighton besteht; sehr unangenehm aber ist es, daß auch die Fischer sich in diesen glänzenden Kreis drängen, und gerade in der Gegend, wo man am häufigsten spaziert, ihre Netze zum Trocknen ausbreiten, und die Luft verderben. Die zweite, jedoch weniger besuchte Promenade ist ein Garten, nahe beim Prinzen-Platze. Ihn umgeben schattige Bäume, die hier als eine Seltenheit verehrt werden, obgleich man sie an andern Orten kaum bemerken würde. Er enthält auch einen hübschen Salon, mit einem Orchester. Hier werden, während der Saison, wöchentlich ein Mal öffentliche Frühstücke mit Musik gegeben, zuweilen Abends auch Feuerwerke. Zu alle diesem, wie zur Promenade im Garten, subscribirt man monatsweise oder bezahlt jedesmal Entrée. Dieselbe Einrichtung gilt auch bei den Bädern, Bällen und übrigen Vergnügungs-Oertern, wie in Bath. Ein, zum Cricket (eine Art Ballspiel) eingerichteter

Platz, wird gewöhnlich nur vom Prinzen und seinen Freunden benutzt. An Zuschauern fehlt es dabei nicht.

Die Assemblée-Säle befinden sich in zwei Tavernen, oder Gasthöfen, der Castell-Taverne, und der alten Schiffs-Taverne. In ersterer wird gespielt, man findet noch ein Kaffeehaus, ein Billard u. dergl. darin; in der zweiten können auch nebst allem diesem, Fremde logiren. Wir fanden indessen die Aufnahme in derselben weit weniger gut, als man es in England gewohnt ist. Die Säle in beiden bestehen, wie die in Bath, aus einem Tanzsaale und einigen Nebenzimmern zum Spiele, Thee, und Conversation. Sie sind alle artig und zweckmäßig decorirt. Die Vergnügungen wechseln in beiden ab, der nämliche Ceremonienmeister, Mr. William Wade, herrscht hier wie dort, und selbst der Prinz von Wallis erkennt seine Autorität an. Montags und Donnerstags ist Ball, die übrigen Wochentage Karten-Assemblée, und Sonntags der in England gewöhnliche Trost, Thee und Promenade. Die ganze Einrichtung gleicht der in Bath, nur der Unterschied der Bals parés und der Fancy-Bälle fällt hier weg. Die Etikette der Kleidung ist für Damen etwas weniger streng, da die Bade-Saison gerade in die Sommer-Monate fällt, und mit den frühen Stun-

den bei den Bällen wird es auch nicht so genau genommen, da der Prinz erst um acht Uhr Abends zu Mittag speiset. Das Theater in Brighton zeichnet sich weder als Gebäude, noch durch seine Schauspieler vor andern aus; auch wird es wenig besucht, wenn nicht etwa, was wohl bisweilen geschieht, ein berühmter Schauspieler von den Londner Theatern Gastrollen darin giebt.

Die Subscriptionen zu den Sälen, Bädern, Leihbibliotheken und dergleichen sind nicht viel theurer, als in Bath. Aber alles Uebrige, besonders Wohnungen, stehen in sehr hohem Preise. Während der Saison, etwa vom Ende Junius bis in den Herbst, ist Brighton gewiß einer der theuersten Plätze in Europa.

Wie dem Bewohner von Bath, so schwinden dem Bewohner von Brighton die Tage im ewig wiederkehrenden Wechsel der nämlichen Vergnügungen, nur daß man hier, weil die Jahreszeit es erlaubt, gegen Abend wie Morgens am Steyne promeniren kann. Dies gewährt den großen Vortheil, nicht allein prächtige und zierliche Negligées zu zeigen, sondern auch sich im vollen Anzuge bewundern zu lassen.

Eine andere Unterhaltungsquelle, welcher, bei den unendlich schöneren Umgebungen, die Brunnengäste von Bath sich doch wegen der ungünstigen Jahreszeit nicht

so erfreuen können, gewähren Partien zu Pferde und zu Wagen in die umliegende Gegend. Zwar bietet sie nichts ausgezeichnet Schönes und Merkwürdiges dar; diese Ausflüge bringen aber doch einige Abwechselung in die Reihe der Freuden, und auch Gelegenheit, die schönsten Pferde und Equipagen sehen zu lassen. Die Pferderennen, deren verschiedene in den nahgelegenen Orten an bestimmten Tagen gehalten werden, und wo dann ein gewaltiger Zusammenfluß von Menschen aus der Nachbarschaft Statt findet, sind ebenfalls fleißig besucht. Solch ein Wettrennen gewährt noch, außer dem eigentlichen Zwecke, Freuden mancherlei Art, die dem kleinen Landstädtchen, bei welchem sie oft gehalten werden, für einen oder zwei Tage das Ansehen einer großen Stadt geben. Auch in Brighton selbst wird alle Jahre ein Pferderennen gehalten; der dazu eingerichtete Platz dient außerdem zum Spazierenreiten und Fahren.

Bei aller Aehnlichkeit, die Brighton in Hinsicht der Lebensweise mit Bath haben muß, ist die Verschiedenheit beider Städte dennoch sehr groß. In Bath herrscht eine Art Ruhe, selbst in dem unruhigen Treiben nach Vergnügen. Die Brunnengäste bleiben gewöhnlich mehrere Monate dort, und werden so einiger-

maßen eingebürgert, sie lernen sich kennen. Durch die Weise, mit der die Einrichtungen zum Wohl und zum Vergnügen Aller getroffen werden, entsteht eine Art Gemeingeist unter ihnen. Ueberall erblickt man noch Spuren des zu diesem Zwecke so ganz geschaffenen Geistes, der das Ganze ordnete, und ein schönes allgemeines Streben nach Sitte und Ordnung. In Brighton ist ewige Ebbe und Flut, ewiges Kommen und Gehen, und dabei das eitelste Streben, es einander auf kurze Zeit in Glanz, Pracht und Mode zuvorzuthun, und so viel möglich dem Urbilde, dem Alle gern folgen, und seinen nächsten Umgebungen zu nahen, ohne zu überlegen, welche Kluft Glück und Stand zwischen ihnen warf. Die Art, mit welcher man den Ton, den der Prinz und seine muntern Gesellschafter angeben, bald mit mehrerem, bald mit minderem Glücke nacheifert, giebt unversiegbaren Stoff zur Conversation, zum Beobachten, und mitunter zum Spotte.

Bei unserer Abreise von Brighton blieben wir zwei Tage in dem, auf halbem Wege gelegenen, Städtchen Ryegate, weil wir Jemanden vorausschickten, der unsere Wohnung in London zu unserm Empfange einrichten lassen sollte. Wir freuten uns, nach langem Herumstreifen einmal Halt zu machen und Athem zu schöpfen, ehe wir auf's neue in den ewig kreisenden

Strudel der großen Hauptstadt geriethen. Aber in diesem kleinen Orte, war wenig an Ruhe und Stille zu denken; Postchaisen, Equipagen, öffentliche Fuhrwerke aller Art rollten unabläßig unsere Wohnung vorüber. Es war, als ob alle Frauenzimmer aus London emigriren wollten, denn aus ihnen bestand bei weitem die Mehrzahl der Vorüberreisenden.

Die Landkutschen füllten von innen und außen Weiber und Mädchen, und stattliche Ladies in eleganten Postchaisen guckten kaum mit der Nase über Berge von Putzschachteln hinweg, welche die Zurüstungen zu künftigen Triumphen enthielten. Alles trieb und jagte, um nur keinen Augenblick zu verlieren; eifriger ward nie nach Loretto gepilgert, als hier nach Brighton, wohin Alles zog.

---

## 50.

### Rückkunft nach London.

Wir setzten unsere Reise weiter nach London fort, wo wir glücklich anlangten und uns in den gewohnten Umgebungen wieder etwas einheimischer fühlten, als auf der, eben beendeten, nur durch wenige Ruhepunkte unterbrochenen Reise.

Schwer iſt's, in dieſer ungeheuren Stadt ſich ganz zu Hauſe zu finden. Zwar lebt es ſich zwiſchen den vertrauten vier Wänden — wie überall — heimiſch, doch kaum ſetzt man den Fuß auf die Straße, ſo iſt man in einer unbekannten Welt, in der Fremde und hätte man auch ein Menſchen-Leben in London zugebracht. Das raſtloſe Treiben einer Million Menſchen auf einem verhältnißmäßig immer kleinen Punkte, reißt unaufhaltſam Alles mit ſich fort, und trennt Alles. Da wir uns indeſſen eine geraume Zeit in dieſem großen Strudel mit herumwirbeln ließen, ſo gelang es uns wenigſtens, Manches aufzufaſſen, aus dem unendlichen Treiben, manches ganz Individuelle zu bemerken, und wir gedenken es in den folgenden Blättern dem Leſer mitzutheilen, wenn er nicht, wie wir es waren, müde wurde der Reiſe, auf welcher er uns freundlich begleitete.

Ende des erſten Theils.

2838834-A WLB

B.10.2.208
B.N.C. - FIRENZE